

Bio 67 R



# Intelligenz-Blatt der freien Stadt Frankfurt.

(Expeditions-Comptoir am hl. Geistsbrücken N 214:).



N<sup>o</sup> 295. Mittwoch, den 14. December 1853.

## Bekanntmachungen.

Die mit größtem Beifall aufgenommenen

## Zeichenvorlagen

von

Wilhelm Hermes,

empfehlen wir zu hübschen Weihnachtsgeschenken aus vollster Ueberzeugung.

Jäger'sche Buch-, Papier- und Landkartenhandlung,  
Domplatz No. 8.

Geschenke für Weihnachten und Neujahr.

## Deutsche Classiker.

**Hr. Rückert**, Gedichte in Einem Band. Auswahl des Verfassers. Mit dessen Bildniß und Facsimile. Neue Auflage. 1 Rthlr. 22<sup>2</sup>/<sub>4</sub> Ngr. = 3 fl.

**Hr. Brentano**, sämtliche Schriften. 7 Bände. Prachtausgabe mit dem Portrait des Verfassers. 9 Rthlr. 10 Ngr. = 16 fl. 20 kr.

**Hr. Trautmann**, Gypselein von Gailingen. Mit 8 Illustrationen von Nuttenthaler. 24 Ngr. = 1 fl. 24 kr.

Frankfurt a. M.

J. V. Sauerländers Verlag.

## Zur gefäll. Beachtung.

Für Festgeschenke sind wieder Kinder-Canapees und sehr bequeme Sessel fertig geworden; auch sind Fuß-Schemel à crachoir, sowie auch Nachstuhl-Sessel (Fauteuils percés) mit bequemer Polsterung, besonders für kränkliche Personen, aufgestellt und billig zu haben bei  
S. J. Michler, Tapezier, Döngesgasse 34.

**Philipp Metzger**, Catharinenpforte 5,

empfehlen zu angenehmen und nützlichen Weihnachtsgeschenken seine bekannte große Auswahl in Kinder-Anzügen und Damen-Schürzen aller Art zu den billigsten Preisen.

## Schwarze seidene Herren-Halstücher

die nicht abfärben, ungewöhnlich billig bei

Eduard Dehler, Zeil 38.

# Rechnungs-Ablage

der im Jahr 1842 zu Bornheim errichteten  
**Kleinfinder-Bewahranstalt**



für die Jahre 1851/52 und 1852/53.

## Erste Rechnung.

### A. Einnahmen.

#### I. An Beiträgen und Geschenken:

a. bei Herrn Pfarrer Colthard (laut Intelligenzblatt vom 10. Januar 1852)	121 fl.	6 fr.
b. bei Herrn Dr. med. Lucä (laut Intelligenzblatt vom 10. Januar und 7. Februar 1852)	321 "	57 "
c. von Herrn Baron C. M. von Rothschild	50 "	— "
d. von Herrn Consul W. von Bethmann	25 "	— "
	521 fl.	3 fr.
II. An Legaten:	25 fl.	— fr.

#### III. Bei besondern Gelegenheiten:

a. Reinertrag von einem bei Herrn Friedrich Gräber abgehaltenen Maskenball	34 fl.	40 fr.
b. Vom Hofkammergericht	1 "	6 "
c. Vom Gottespfennigen	36 fl.	46 fr.
Summe aller Einnahmen	582 fl.	49 fr.

### B. Ausgaben.

I. Ausgaben, welche früheren Jahren zugehören, aber erst in dem Jahre 1851/52 stattgefunden haben	193 fl.	11 fr.
II. und III. Zur Herrichtung und Unterhaltung des Schullokals, der Schulrutschbänke, des Haushalts, der Küche und Geräthschaften pro 1851/52	8 "	26 "
IV. Gehalt an die Schulmutter und deren Gehülfinn pro 1851/52	300 "	— "
V. Miethe des Lokals (wird jetzt von der Gemeinde Bornheim gestellt)	21 "	20 "
VI. Für Brennmaterial	58 "	3 "
VII. Diverse andere Ausgaben	576 fl.	— fr.
Summe aller Ausgaben	576 fl.	— fr.

Verbleibt Ueberschuß am Ende 1851/52 5 fl. 49 fr.

(Genehmigt durch Protokoll-Auszug des Land-Verwaltungs-Amtes vom 3. Novbr. 1852).

### Zweite Rechnung.

#### A. Einnahmen.

I. Ueberschuß der Einnahmen der 1851/52 Rechnung	6 fl.	49 fr.
II. An Beiträgen und Geschenken:		
1) von der Gemeinde Bornheim	100 fl.	— fr.
2) von Herrn Consul W. von Bethmann pro 1851/52	25 "	— "
3) von Denselben pro 1852/53	25 "	— "
4) von Herrn Baron C. M. von Rothschild	52 "	— "
5) von Herrn Dr. med. Lucä	27 "	— "
6) von 47 verschiedenen Beitragenden zu Bornheim	60 "	30 "
	289 fl.	30 fr.



III. Bei besondern Gelegenheiten:

1) von einem Maskeuball bei Herrn Gräber zum Besten der Anstalt	43 fl. 32 fr.	Transport: 289 fl. 30 fr.
2) bei der Christbescherung des Jahres 1852 an Gottesopferungen	2 " 10 " 45 fl. 42 fr.	
Summe aller Einnahmen	— fl. — fr.	342 fl. 11 fr.

IV. Ausgaben.

I. Gehalt der Schulfürterin und deren Gehülfin	800 fl. — fr.
II. Miete des Lokals (wird jetzt von der Gemeinde gestellt)	— " — "
III. für Brennmaterialien	20 " 26 "
IV. für Herrichtung und Unterhaltung des Lokals und der Schulstufen	3 " 28 "
V. für Unterhaltung des Haushalts, der Küche u. s. w.	1 " 36 "
VI. diverse Ausgaben	14 " 44 "
Summe aller Ausgaben	340 fl. 14 fr.

bleibt Ueberschuss 1 fl. 47 fr.

(Genehmigt durch Protokoll-Auszug des Land-Verwaltungs-Amtes v. 12. Novbr. 1853).

Indem Unterzeichnete vorstehende Rechnungsablagen zur Kenntniss ihrer geehrten Mitbürger bringen, haben sie zugleich die Mittheilung zu machen, daß seit dem Jahr 1851 der löbliche Bornheimer Gemeindevorstand, zunächst auf Anregung des Herrn Schulheiß Petermann, im untern Schulhause der Anstalt ein geräumiges Zimmer nebst Wohnung für die Schulfürerin und Gehülfin, sowie eventuell eine jährliche Unterstützung von 100 Gulden verwilligt hat. Hierdurch wären die zum Unterhalt der Anstalt noch herbeizuschaffenden Geldmittel auf die Summe von 250 Gulden herabgebracht. Hiervon werden jedoch durch die dankenswerthe jährliche Unterstützung des Herrn W. von Bethmann 25 Gulden und durch jährliche Beiträge zunächst aus Bornheim 60 Gulden gedeckt. Wenn Herr Baron C. W. von Rathfeld auch femer, wie wir hoffen, die Anstalt mit einem Geschenk von circa 80 Gulden jährlich erfreut, so wären zum Bedarf derselben noch 115 Gulden aufzubringen. In Rücksicht hierauf ertauben sich nun die Unterzeichneten an ihre geehrten Mitbürger die freundlichste Bitte zu richten, zur Deckung obiger Summe durch einmalige Geschenke oder jährliche Beiträge, welche an Jeden von uns abgegeben werden können, gütlich mitwirken zu wollen.

Pfarrer Gollhard.

Dr. med. Luca.

Auf bevorstehende Weihnachten empfiehlt sich mit einer reichen Auswahl kleiner und größerer Confekt-Figuren, sowie täglich frischen Biscuits ergebenst

J. P. Geymann, Steingasse 9.

20 nacheinanderfolgende Jahrgänge der Oberpostamts-Zeitung, von 1789 bis 1810, wovon 1801 und 1807 fehlen, sind gebunden zu verkaufen. Näheres bei Herrn Raas, Buchhändler, Wollgrabenstraße 3.

Man sucht einen wissenschaftlich gebildeten jungen Mann, welcher womöglich wenigstens einige Kenntnisse der englischen Sprache besitzt, als Vorleser für einige Stunden täglich. Das Nähere in der Expedition.

Eine Partie Seiler- und Schuhmacher-Danf ist zu verkaufen. Näheres bei der Expedition.

Feine wollene und baumwollene Herren- und Damen-Unterkamisol und Unterhosen verkaufe ich unter dem Fabrikpreis, sowie Polka-Jacken billigt.

Conrad Weimar, der Schwanen-Apothek gegenüber.

# Ausgesetzt.

Eine Partie schwerer Niederländer Buefskins,  
sowie Westenstoffe, vorjährigen Dessins, um rasch  
damit aufzuräumen, zu den billigsten Preisen bei

**August Koll,**

**Bleidenstraße 1, nächst dem Liebfrauenberg.**

Ich beehre mich hiermit anzuzeigen, daß ich zur gegenwärtigen Weihnachts-  
Saison ein reichhaltiges Lager

## bronzirter Offenbacher Eisengustwaaren

aus der rühmlichst bekannten Seebaß'schen Fabrik bezogen habe, und empfehlen sich  
diese eben so praktischen als sinnigen Gegenstände, insbesondere durch reelle dem Werth  
der Sache angemessene Preise.

Es befinden sich darunter: Toilettenspiegel und Schreibzeuge in eleganten Mustern,  
Leuchter, Blumengestelle, Cabinet-Uhren, Nachtlampen und Lichtschirme mit den neuesten  
Lithophantien, Cigarrengestelle mit Figuren, Thermometer, Garnwinden, Uhrhalter, Gra-  
hoires, Briefbeschwerer mit Klips, Ornamente, Pianoforteleuchter, Wand- und Spiegel-  
Leuchter, Cabinet- und Handleuchter, Cruzifire, und viele andere werthvollere wie sehr  
billige kleine Gegenstände.

Heinrich Klippel, Döngesgasse 27.

En gros et en détail.

## Schwarz seiden Sammtband

ungewöhnlich billig bei

Ed. Dehler, Zeil 38.

## Geschäfts-Empfehlung.

Hiermit ergebnis anzeigend, daß ich Wohnung und Geschäftslocal von der Fahr-  
gasse No 148 auf den Theaterplatz No. 3 verlegt habe, empfehle ich mein neuerrichtetes  
vollständiges Lager von

## Möbeln und Matratzen

zur geneigten Abnahme und bitte, mich auch ferner mit gütiger Uebertragung aller in  
mein Geschäft einschlagender Arbeiten zu beehren.

David Giese, Tapezier, Theaterplatz No. 3.

## Langhaarige Angora in braun und schwarz

sind so eben wieder angekommen in der Tuchhandlung von

August Fassy, Katharinenpforte No. 11.

## Bedeutend unterm Preis!

Feine weiße leinene Taschentücher zu fl. 3, 4 und höher das Duzend.

L. B. Schuster, Zeil, russ. Hof.

Verzierte Damen- und Kinderschürzen empfiehlt zu Weihnachtsgeschenken

C. Zimmermann Wittwe, am Salzhaus No. 1.



UB

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg  
Frankfurt am Main

Zweite Beilage zu Nr. 31. Sonntag, den 5. Februar 1854.

Bekanntmachungen.

### Harmonic-Saal.

Heute Sonntag den 5. Februar 1854:

### Grosses Concert,

ausgeführt vom Musik-Corps des königl. preuss. 29. Infanterie-Regiments;  
Anfang 7 Uhr. Entrée per Person 6 fr.

### Westend-Hall.

Heute Sonntag den 5. Februar 1854:

### CONCERT

vom Musik-Corps des königl. preussischen 29sten Infanterie-Regiments.  
Anfang 3 Uhr. Entrée für Herren 6 fr. Damen frei.

### Café Fritz, Bockenheimer Chaussee No. 65.

Heute Sonntag den 5. Februar 1854:

### CONCERT.

### SCHWAGERSCHER FELSENKELLER.

Heute Sonntag den 5. Februar: Grosses Concert, ausgeführt vom Musik-  
Corps des königl. preuss. 29. Infanterie-Regiments.



### Fortwährend edler Nebenst,

von 8 fr. den Schoppen bis zu 3 fl. 30 fr. die Flasche, desgleichen warme  
Getränke, sowie bestens bereitete Speisen bei

Joseph Schmölder, Paradeplatz 12.

### Musken-Ball im Wolfseck

findet morgen Montag den 6. Februar statt, wozu ergebenst einladet  
Karten sind im Lokale und an der Kasse zu haben.

Der Vorstand.

### Masken-Kränzchen.

Da es der Wunsch mehrerer Mitglieder ist, so wird der Verein des „Gefelligen  
Quodlibets“ Samstag den 25. Februar im Saale zur „Pfalz“, auf dem Graben, ein  
Masken-Kränzchen veranstalten und wird denselben die Liste zugeschickt. Herrenkarten zu  
36 fr. und Damenkarten zu 24 fr. sind in der „Pfalz“ zu haben.

Der Vorstand.

### Vögel-Verkauf.

Blutsinken, welche schöne Stücken auf Commando pfeifen, sowie Staare, Am-  
seln und ausgezeichnete Kanarienvögel sind billig zu verkaufen bei B. Weider, logirt  
bei Herrn Christ, hinter den Predigern 30.



UB

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg  
Frankfurt am Main

## Dankfagung.

An Beiträgen zu Unterstützungen Bedürftiger mit Suppenbilleten sind nachträglich noch eingegangen:

Bei Frau **Wegler-Meyer**: von Herrn G. Kinen fl. 10, Frau J. L. Wiv. fl. 2, einer Unbekannten fl. 3, Frau Andreae-Bansa fl. 8. 6. Zusammen fl. 23. 6 fr.

Bei Frau **Schöff Sieve**: von Herrn G. Seufferheld fl. 20.

Bei Fräulein **M. Hoffmann**: von einer Ungenannten fl. 5. 24, B. fl. 5, C. fl. 1, L. R. fl. 2, einer Ungenannten fl. 3, einer Ungenannten fl. 2, L. D. fl. 1. 45. Zusammen fl. 20. 9 fr.

Bei Frau **A. Tempky**: von C. M. fl. 2. 30 fr.

Bei Frau **Alexander Gontard**: von L. D. fl. 1, Frau Sophie Hauch fl. 4, M. W. fl. 6. Zusammen fl. 11.

Bei Herrn Dr. **Schmidt-Holzmann**: von Herrn R. R. fl. 1, G. für A. fl. 2, Freiherrn Carl von Rothchild fl. 50. Zusammen fl. 53.

Bei Herrn **J. R. d'Orville**: von Frau d'Orville, geb. Bernus, fl. 30, Frau H. R., geb. S., fl. 4. Zusammen fl. 34.

Zusammen fl. 163. 45 fr.

Ferner empfangen die Vorsteherinnen der Suppenanstalt durch Herrn Jb. Rigaud, im Auftrage des Verwaltungsrathes der Frankfurter Actien-Gesellschaft für Rhein- und Mainschiffahrt, einen Ballen Reis.

Der Empfang dieser Gaben wird hiermit auf das Dankbarste angezeigt.

Frankfurt a. M., den 4. Februar 1854.

Der Vorstand des Frauen-Vereins.

**Zurückgesehte Bänder**  
für Strohhüte, Halschleifen re.,  
Mermel,  
Chemisettes, } bedeutend unterm Preise,  
Manschetten, }

bei

**Albert David.**

Stund' und Welle rauschten nieder  
Und wir sahen uns — nicht wieder!!

Siehe: Sinngrün, Grassalm.

Schloß Auerbach.

**Doppelt watt. Schlafrocke v. 3 fl. 30 an**  
bis die feinsten bei **Baruch Elsas, Neuekräme No. 3.**

Montag Abend Quintett mit morzialischem Bass-Buffon-Solo im Prinzen Carl.  
10,000 fl. werden auf einen sehr soliden ersten Insatz zu leihen gesucht; Bleidenstraße 14.

Vorzügliçe Bouillontafeln und Fleisch-Gölée empfiehlt **J. Welb, Barsüßergasse 3.**



# Gewerbeverein

der Gesellschaft zur Beförderung nützl. Künste und deren  
Hilfswissenschaften.

## Versammlung der Gewerbetreibenden

Freitag den 3. Februar 1854, Abends von 8—9 Uhr.

Vorlesung über Mechanik.

- 1) Schraube, englische Winde;
- 2) Pressen, hydrostatische und hydraulische;
- 3) Bewegungs-Mechanismen.

## Die Verwaltung des Gewerbevereins,

und in deren Namen:

**Louis Nössell, d. 3. Director.**

## Hanauer Zeitung.

Anzeigen, welche man in die täglich erscheinende „Hanauer Zeitung“ eingerückt zu haben wünscht, können bei Herrn **Gustav Dehler** (Zeil No. 38 neu) in Frankfurt a. M. abgegeben und auch die Insertionsgebühren daselbst entrichtet werden.

## Zur gefälligen Beachtung

erlaube ich mir die Anzeige zu machen, daß mein Register von Dienstpersonal jeder Gattung gegenwärtig aufs vollständigste assortirt ist und bitte um baldige geneigte Aufträge, damit ich in den Stand gesetzt werde, die Auswählung zu besorgen.

## Sonntagschule. — Schüleraufnahme.

Sonntag den 5. Februar d. J. werden nach geendigtem Vormittags-Gottesdienste neue Schüler in die Sonntagschule aufgenommen. Lehrlinge haben zuvor in dem Lokale der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste u. gedruckte Scheine abzuholen, diese von ihren Eltern oder Lehrherren ausfüllen und unterschreiben zu lassen und bei der Einschreibung zu überreichen.

Die Direction der Sonntags-, Abend und Gewerbschule.

Zwei Homburger Kurhaus-Actien habe ich zum Verkaufe in Auftrag.  
**Siegmund Kassel**, Rechenstraße 6 neu.

## Astronomische Vorlesung (No. 13), 3. Februar.

Das ptolemäische, ägyptische, copernicanische und tychonische Weltssystem. Erfindung der Fernröhre. Galilei und Kepler (Sphärenharmonie u.). Erklärung der „Anomalien“ der Planetenbewegung. Die drei Kepler'schen Gesetze. Dr. Dypel.

Für die Kleinkinder-Bewahranstalt in Bornheim sind ferner eingegangen: Von Herrn Andreas Finger 5 fl., Frau Behrends-Passavant 3 fl. 30, N. N. 3 fl., Frau Hörle 5 fl., Herrn Baron G. v. Rothschild 50 fl., N. N. 10 fl.  
Indem die Unterzeichneten herzlich für diese Geschenke danken, sehen sie sich noch um fernere Unterstützungen für obige Anstalt zu bitten genöthigt.  
Pfarrer **Gollhard**. Dr. med. **Lucas**.

Schiffer **H. M. Stein** von Rissingen liegt von heute bis zum nächsten Mittwoch nach Coblenz und Köln hier in Ladung.

## Zu vermietthen.

Gr. Eschenheimergasse 72 ist im 3. Stock ein helles möblirtes Zimmer zu vermietthen.

**Escherheimer Chaussee No. 23** ist eine freundliche Wohnung von vier geräumigen Zimmern und allen Bequemlichkeiten, nebst Gartenvergnügen, zu vermietthen und sogleich zu beziehen.

**Hinter der Rose, Brönnnerstraße 1,** nächst der Zeil, ist eine Wohnung von 3 Zimmern mit allen Erfordernissen zu vermietthen.

Eine kleine Wohnung ist zu vermietthen; **Römerberg 18 neu.**

**Große Wohnung,** bestehend in 7 Zimmern und Salon, nebst allen Bequemlichkeiten und Antheil an einem Gärtchen, zu vermietthen; **Tannusstraße 8.**

End der Buch- und alten Mainzerstraße 1 ein Gewölbe nebst Hofraum und 2 Comptoirstuben; eine Wohnung von 6—7 Zimmern mit allem Zubehör.

ein Zimmer im 2. Altdouffstraße 2 ledigen Herrn zu vermietthen.

Fahrgasse 115, im gr. Hirschsprung, ist zu vermietthen: 1) eine neu hergerichtete abgeschlossene Wohnung, im Hinterhaus, von 3 Zimmern u. an stille Leute zum Alleinbewohnen; 2) ein kleines Gewölbe. Näheres Markt 23, 3r Stock des Vorderhauses, jeden Vormittag zu erfragen.

Ein freundlich möblirtes Zimmer ist zu vermietthen; **Saalgasse 1.**

Ein Zimmer nebst Cabinet (möblirt), die Aussicht auf den Main, billig zu vermietthen; **Holzpförtchen 1.**

**Saalgasse 19** ist ein möbl. Mansardestübchen an einen Herrn zu vermietthen.

Eine Wohnung ist fl. **Eschenheimergasse 21** neu zu vermietthen und gleich zu beziehen; auch eine heizb. Mansarde mit Bett.

Es ist ein kleines Stübchen an ein Mädchen zu vermietthen; **Mohrengäßchen 54** neu, im 1. Stock.

**Zwei möblirte Zimmer** sind an einzelne solide Herren monatl. à 6 fl. zu vermietthen; dicht neben der **Schmidtstube No. 3. Römerberg 7, 3r St.,** ein möbl. Zimmer.

## Bekanntmachungen.

**Satin de Chine**

und

**Italienischer Cassi**

zu fl. 2. 20 kr. der Staab

bei

**Ed. Oehler.**

Schlimmner No. 2, Eck der Zeil.

**Feinstes Lampenöl**

bei

**Milani-Minoprio,**

fl. Hirschgraben 3.

**Malaga-Tafelrosinen,**

**Orthodoxen-Blauweinen,**

**Alexandrinere Datteln,**

**Smyrna-Feigen,**

**Span. u. Bamberger Brunellen u.**

bei

**J. W. Meuter.**

**6ter Stearinlichter 1r Qualität per Paquet 27 kr.; Klapperfeld 23.**

**Messina-Citronen u. Orangen** bei

**A. Genninger,**

Markt No. 40 neu.

**Düsseldorfer Senf**

per Topf 8 kr.,

in ganzen Pfunden billiger, bei

**Ludwig Horig Sohn,**

Fahrgasse 3, nächst der Brücke.

Ein Schreibbuch mit dem Namen **Carl Hülsch** ist von der Judenmauer auf die Breitengasse verloren worden; der redliche Finder und Bringer wird gebeten, dasselbe Judenmauer 35 neu abzugeben.

Eine Armspange gefunden. Näheres bei der Expedition d. Bl.



UB

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg  
Frankfurt am Main

Heute entschlief sanft nach kurzem Leiden

Herr Freiherr Carl von Rothschild.

Frankfurt a. M., den 16. October 1886.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Auf Wunsch des Verblichenen findet die Beerdigung in aller Stille statt.

# Dem Andenken

des Herrn

## Baron Carl von Rothschild.

Gestorben zu Frankfurt a. M.

am 16. October 1886.

**S**chon wird es lichter in den Zweigen  
Und Blatt um Blatt entfällt dem Baum,  
Des Sommers frohe Sänger schweigen  
Und düsterer Nebel deckt den Raum.  
Es ist die herbe Zeit zum Scheiden  
Von allem, was uns einst erfreut,  
Was uns mit seinen Herrlichkeiten  
Die Blüthen auf den Weg gestreut.

Doch ach! wenn zu des Herbstes Weben  
Ein tiefer Schmerz sich jäh gefellt,  
Wenn uns ein heilig Menschenleben  
Entrissen ward aus dieser Welt.  
Wenn uns ein Auge brach, das Güte  
Und Treue strahlte immerdar,  
Wenn sich ein Haupt gesenkt, das müde,  
Im Leben unser Leitstern war.

Und so ein Auge ist gebrochen,  
Und so ein Haupt hat sich geneigt,  
Der Mund, der Gutes nur gesprochen  
Von Innigkeit bewegt, der schweigt.  
Und weinend stehen an der Bahre  
Die Liebe und die Dankbarkeit,  
Und segnen des Entschlafnen Jahre,  
Und segnen seine Thätigkeit.

Er war der Seinen treuer Hüter,  
Der nur zu ihrem Wohle sann,  
Im Leben einfach, schlicht und bieder,  
Von Herz und Geist ein Edelmann.  
Der allerzeit mit heil'gem Triebe  
Dem Dürft'gen in der Stille gab,  
Der warmempfund'ne Nächstenliebe  
Bewahrte bis zum stillem Grab.

Der durch ein langes Menschenleben  
In Treuen wirkte unverwandt,  
Der stets ein Förderer dem Streben  
Mit Rath und That und offner Hand.  
Der für das ewig Schöne, Wahre,  
Begeisterung im Busen trug,  
Dem für die Künste bis zur Bahre  
Ein fühlend Freundesherze schlug.

Und still, wie es sein letzter Wille,  
Fern jedem eitlen Prunk und Schein,  
So sargten weinend in der Stille  
Ihn seine Lieben trauernd ein.  
Er schlaf in wohlverdientem Frieden,  
Gesegnet sei sein Ruheort!  
Wer so wie er geliebt hienieden  
Lebt ewig in der Liebe fort!

## Mayer Carl von Rothschild †.

Eine seltsame Fügung, daß der älteste Chef des Frankfurter Welthauses zu der Stunde aus der Welt scheiden mußte, als Völkerschüsse der Stadt verkündeten, daß das große Werk, den Main dem Welthandel zu öffnen, vollendet sei und die festliche Weiße erhalten habe. Es ließen sich an dieses Zusammentreffen ernste Betrachtungen über die Bedeutung knüpfen, die das Haus Rothschild für die wirtschaftliche Entwicklung Frankfurts hätte haben können und über die Gründe, welche diese Bedeutung oft fast auf Null zu reduciren schienen, aber sie finden besser anderswo ihre Stelle, als in dem Rahmen des Nachrufs, den wir dem Hingeshiedenen zu widmen die Pflicht haben.

Mayer Carl v. Rothschild war ein Sproß der Neapolitaner Linie des Hauses, deren Begründer Carl v. Rothschild, einer der Söhne des alten Mayer Anselm gewesen war. Geboren zu Neapel am 5. August 1820 erhielt er nebst seinem jüngeren Bruder Willy eine feine durchaus weltmännische Erziehung, die seinen regsamen Geist namentlich den schönen Künsten zuwandte. Er blieb dieser Richtung auch sein ganzes Leben hindurch treu, während der Bruder mehr und mehr seinen ganzen Eifer auf andere Studien richtete.

Noch zu Lebzeiten des Baron Anselm, ihres Onkels, der bekanntlich kinderlos blieb, waren die beiden Neapolitaner in das Frankfurter Haus eingetreten, dessen Chefs sie später wurden. Mayer Carl vermählte sich mit seiner Cousine aus dem Londoner Hause, die ihm sechs Töchter gebar. Die erste derselben ist die Baronin Nathaniel von R. in London, die zweite und dritte, beide verwitwet, heiratheten Vettern in Paris, die vierte ist die Fürstin Wagram, die fünfte Herzogin von Guiche seit Grammont, die sechste blieb unverheirathet. Das Familienleben war allezeit ein inniges, mit rührender Liebe hing der Vater an den Töchtern, ihnen einen hohen Rang in der Gesellschaft zu sichern war sein eifriges Bestreben.

Im öffentlichen Leben trat Mayer Carl von Rothschild zuerst 1867 hervor. Die Bürgerschaft Frankfurts glaubte bei den ersten Wahlen zum norddeutschen Reichstag in ihm, dem Chef des Frankfurter Welthauses, den richtigen Repräsentanten gefunden zu haben; mit geringen Abspaltungen vereinigten sich auf ihn die Stimmen der Wähler, die freilich im Verhältnis zu den Wahlberechtigten nur eine Minderheit bildeten, da die Mehrzahl durch Wahlenthaltung ihrem Protest gegen die Annexion von 1866 Ausdruck geben zu sollen glaubte. Der erste Reichstagsabgeordnete für Frankfurt trat sofort der konservativen Partei bei, blieb aber die drei Jahre hindurch ein stiller Mann und erschien auch nur selten im Reichstage. Der Deputation, welche 1871 zur Kaiserproklamation nach Versailles entsandt wurde, gehörte er an und ließ es auch geschehen, daß man kurz darauf seine Kandidatur für den ersten deutschen Reichstag aufstellte. Diesmal stellte ihm aber die Demokratie einen Kandidaten in der Person Sonnemann's entgegen, auch Fortschritt, National-liberale, Centrum und Sozialisten traten mit eigenen Bewerbern in den Kampf ein. Im ersten Wahlgang blieb Rothschild um etwa 500 Stimmen gegen Sonnemann zurück, der in der Stichwahl mit knapper Mehrheit den Sieg davon trug. Die Niederlage wirkte auf Herrn v. Rothschildo stärker ein, als man nach seiner bisherigen Theilnahmlosigkeit im parlamentarischen Leben hätte glauben können, sie ließ einen Stachel gegen die Frankfurter Bürgerschaft in ihm zurück, der sich in seinem späteren Verhalten oft bemerklich machte.

Vom König war Baron Mayer Carl wiederholt ausgezeichnet worden. Nach der Vereinigung Frankfurts mit Preußen erhielt er einen Sitz im preussischen Herrenhause auf Grund königlicher Berufung; er war der erste Jude, der in diese feudale Körperschaft eintrat. Auch hier blieb er ein seltener Gast, und das Wort hat er unseres Wissens nie ergriffen. Bei Hofe war er stets gern gesehen; so oft sich das Hoflager in Wiesbaden oder Gms befand, war er unter den Notabeln, die zur kaiserlichen Tafel geladen wurden.

In früheren Jahren rühmte man ihm eine angenehme Geselligkeit namentlich im Kreise gebildeter Geister nach, er selbst stand auf der Höhe der Bildung und war bemüht, sein Wissen und seinen Kunstsinne zu mehren. Ein Gehörleiden, das mit den Jahren zunahm, erschwerte ihm den Verkehr mit der Außenwelt und bewirkte, daß er sich mehr und mehr von den Menschen zurückzog. In der letzten Zeit lebte er, fast vereinsamt, lediglich seinen großartigen und in vieler Beziehung einzig dastehenden Sammlungen von Kunstschätzen, die einen Werth von vielen Millionen repräsentiren. Für ein seltenes Stück war ihm kein Preis zu hoch, wie die Erwerbung des berühmten Jamnitzer'schen Tafelauffages bewies; überall hatte er seine Agenten, die auf mittelalterliche und neuere Kunstwerke fahndeten. Persönlich zugänglich waren die reichen Schätze nur wenigen Begünstigten, um so freudiger wurde es von aller Welt begrüßt, als sich Baron Mayer Carl entschloß, kundiger Hand die Anfertigung eines Werkes anzuvertrauen, das in Bild und Beschreibung seine Schatzkammern dem Publikum erschloß.

Sein Tod war der Abschluß eines langen, stetig wachsenden Leidens. Wie man uns berichtet, war er sich seit Wochen klar darüber, daß er den Tod zu erwarten habe, muthig hat er ihm ins Auge gesehen und die ruhige Fassung, die ihm im Leben eigen gewesen war, bis zum letzten Augenblicke bewahrt.

Er ruhe in Frieden!

Frankfurter  
Zeitung vom 16. Oktober 1886.

\* **M. C. Freiherr von Rothschild †.** Freiherr Mayer Carl von Rothschild, dessen heute erfolgtes Ableben unser Abendblatt meldete, war am 5. Aug. 1820 zu Neapel geboren, wo sein Vater, Freiherr Carl von Rothschild, gerade damals ein Bankgeschäft errichtet hatte. Auch sein Vater hielt sich aber mit Vorliebe in Frankfurt auf, und als kurz nach dessen Tode auch Freiherr Anselm Mayer von Rothschild, der älteste Sohn des Begründers und nach Letzterem der Chef des hiesigen Hauses, verstarb (am 6. Dec. 1855), trat der heute verstorbene Baron Mayer Carl v. R. als Chef in die hiesige Firma M. A. von Rothschild u. Söhne ein, neben ihm sein Bruder Wilhelm Carl Frhrr. von Rothschild, welcher Letztere nunmehr als alleiniger Chef des Hauses verbleibt. Baron Mayer Carl (diese Abkürzung seines Namens war in der Finanzwelt weit und breit geläufig) besaß neben den hervorragenden Eigenschaften, welche an anderer Stelle dieses Blattes erwähnt werden, unleugbar auch geschäftliche Begabung und Tüchtigkeit, welche er in früherer Zeit oft in bemerkenswerther Weise bethätigte. Seit einem Jahrzehnt aber und länger hatten manche Umstände, nicht am wenigsten ein zunehmendes Gehörleiden, seinen Thätigkeitstrieb beeinträchtigt und ihn bestimmt, sich persönlich immer mehr zurückzuziehen, was, da er speziell die Abtheilung der großen Finanzgeschäfte leitete, zugleich seiner Firma auf diesem Gebiete eine minder hervorragende Rolle gab, als man von diesem Welt-hause nach seinem hohen Range und seiner überaus großen Kraft erwarten durfte. Nur zuweilen, bei Submissionen auf süddeutsche Staats-Anleihen, sah man ihn noch persönlich eingreifen, dann aber mit weitgehendem Geschäftseifer. Im Uebrigen pflegte er sich so zurückgezogen zu halten, daß nur selten Jemand im geschäftlichen Verkehr ihn zu Gesicht bekam, wenn dies nicht absolut unumgänglich war. Der Verstorbene war kgl. bayerischer Generalkonsul; in der Verwaltung der Pfälzischen Eisenbahnen wirkte er seit langer Zeit thätig mit, auch war er Präsident der Frankfurter Lebensversicherungs-Gesellschaft, der Rückversicherungs-Gesellschaft, gehörte der Verwaltung des Deutschen Phönix an, d m Central-Ausschuß der Deutschen Reichsbank etc.

**Telegraphische Depeschen.**

**Frankfurt a. M.**, 16. October. (C. T. C.) Freiherr Mayer Carl von Rothschild ist heute Nachmittag an einem Herzschlage verschieden.

**Wien**, 16. October. (C. T. C.) Cholerabericht. In Triest 13 Erkrankungen, 2 Todesfälle, in Pest 46 Erkrankungen, 17 Todesfälle.

**Paris**, 16. October, Nachmittags. (C. T. C.) Der heute Vormittag zusammengetretene Ministerrath beschäftigte sich mit den Budgetfragen. Der Finanzminister Sadi Carnot sprach aufs Neue die Absicht aus, von seinem Posten zurückzutreten, jede weitere diesbezügliche Entschliesung wurde indeß bis zur nächsten Ministerrathssitzung vertagt, die am Dienstag stattfindet.

**Bukarest**, 16. October. (C. T. C.) Die Nachricht der „Indépendance Roumaine“, daß der König aus Gesundheitsrücksichten eine Reise zu unternehmen gedenke, wird von amtlicher Seite für unbegründet erklärt.

(Siehe auch in der I. und II. Beilage.)

**Mayer Carl von Rothschild †.**

Der Telegraph berichtet uns das gestern Nachmittag erfolgte Ableben des Chefs des Frankfurter Hauses Rothschild, des Freiherrn Mayer Carl von Rothschild, eine Nachricht, die zwar nicht ganz unvermuthet kommt, da man bereits seit mehreren Tagen von der schweren Erkrankung des Genannten wußte, die dennoch aber in weiten Kreisen Bestürzung erregen wird. Das Frankfurter Haus Rothschild nimmt innerhalb der Deutschen Finanz eine so bedeutende und so anerkannte Stellung ein, daß der Tod seines bisherigen Leiters als ein Ereigniß von großer Tragweite aufgefaßt werden muß. Der Verstorbene, der am 5. August 1820 geboren war und somit ein Alter von etwas über 66 Jahren erreicht hat, war eine zurückhaltende Natur, er trat wenig in die Deffentlichkeit und ist deshalb auch nur in engeren Kreisen genauer gekannt gewesen, in diesen Kreisen aber war er hochgeschätzt als ein Mann von großer kaufmännischer Begabung, von scharfem Verstand, von gradfönniger, ehrenfester Haltung, ausgerüstet mit künstlerischem Verständniß und Liebe zur Kunst, nicht minder mit jener großherzigen Wohlthätigkeit, die eine schöne Tradition des Hauses Rothschild bildet. Das große Frankfurter Bankhaus hat der Verstorbene seit dem Jahre 1855 geleitet, seit dem Tode des Baron Anselm Mayer. Man kann das Haus Rothschild heute nicht mehr in dem Sinne den Banquier der Könige nennen, wie vor dreißig und vierzig Jahren, dies eigenartige Monopol, welches sich das Haus durch seine kolossalen Geldmittel, durch die kaufmännischen Talente und die Zuverlässigkeit seiner Chefs erworben hatte, ist in dem nivellirenden Strom der Zeit untergegangen und hat der modernen Capital-Association weichen müssen, welche die großen, das Finanzgeschäft beherrschenden Banken geschaffen hat, allein auch heute noch steht

Die Firma Rothschild als die mächtigste Privatfirma der Erde da und das Frankfurter Haus nimmt einen gleichen Rang in Deutschland ein.

Es ist gerade ein Verdienst des Freiherrn Mayer Carl von Rothschild, ein Erfolg seiner kaufmännischen Umsicht und seiner Klugheit, daß die Bedeutung des Hauses als Finanzinstitut durch die großen Banken keineswegs heruntergedrückt worden ist, daß vielmehr die Verbindung mit der Firma, das Zusammengehen mit ihr allseitig angestrebt wird und fast für jede große Finanzoperation eine Vorbedingung, zu gleicher Zeit aber auch eine Garantie des Erfolges ist. Daher sehen wir das Haus Rothschild bei allen großen Unternehmungen mit in erster Reihe stehen, so wie man auch gesehen hat, daß umfassende Finanzpläne aufgegeben worden sind, weil die Firma sich nicht zum Beitritt entschließen konnte oder wollte.

Der verstorbene Freiherr von Rothschild war ein Sohn des Baron Karl von Rothschild, des Begründers und langjährigen Chefs des Neapolitanischen Hauses, er trat in jungen Jahren in die Frankfurter Firma ein, deren Chef damals der Bruder seines Vaters war und übernahm nach dem Tode seines Onkels die Leitung des Frankfurter Hauses. Er war Bayerischer Generalconsul für Frankfurt und das Großherzogthum Hessen, und wurde durch das Vertrauen seiner Mitbürger berufen, die

Stadt Frankfurt im Norddeutschen Parlament zu vertreten, ein Mandat, welches Herr von Rothschild mit Ehren ausfüllte, wenn er auch als Redner nicht in die Oeffentlichkeit trat. Die sich ausbreitende demokratische Bewegung machte den Frankfurtern bald eine mehr prononcirte Persönlichkeit wünschenswerth und so wurde der Baron Rothschild durch Sonnemann abgelöst. Im November 1867 wurde der Verstorbene auf Lebenszeit in das Herrenhaus berufen und trat am 15. Januar 1868 in dasselbe ein.

Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß der Verstorbene einer großen Zahl von kaufmännischen Körperschaften, Directionen und Verwaltungsräthen angehörte — wir heben von allen nur den Central-Ausschuß der Reichsbank hervor, dessen Mitglied der Baron Rothschild seit Errichtung der Reichsbank war und dessen Sitzungen er fast regelmäßig bewohnte.

# Berliner Börsen Courier

Montag 18. October

1886.

Aus Frankfurt a. M. wird uns vom 16. d. M. geschrieben:

In Mayer Carl von Rothschild hat unsere Stadt nicht nur ihren reichsten, sondern auch unstrittig einen ihrer interessantesten und bedeutendsten Bürger verloren. Denn Rothschild war ein hochgebildeter, vielseitig unterrichteter Mann, ein origineller Kopf und ein Kaufmann in großem Stil, der zugleich auch für das Kleinste einen scharfen Blick hatte. Man darf ihn nicht nach den mehr anekdotischen Zügen beurtheilen, wie sie jetzt in großer Anzahl von ihm erzählt werden, auch nicht nach der Umständlichkeit mit der er, als ob er gar nichts Wichtigeres zu thun hätte, um untergeordneter Details willen bogenlange Briefe schrieb. Mancher Zeitungs-Redacteur mag derselben eine ganze Anzahl aufbewahren, denn von der Bedeutung der Presse hatte er eine hohe Meinung, und manchmal veranlaßte ihn eine kleine Notiz zu langen Auseinandersetzungen, die er alle eigenhändig schrieb. Die Börse hat er seit Jahrzehnten nicht mehr besucht, er war aber über alle Vorgänge auf derselben bis in's Kleinste unterrichtet. Er blieb von der Börse fern, als Erlanger baronisiert wurde. „Das kann ich für meinen Commis auch haben,“ sagte er, und verschaffte wirklich seinem Angestellten Leopold Goldschmidt den württembergischen Adelsstitel. Mit seinem Bruder Wilhelm lebte er seit Jahren auf gespanntem Fuße, und wenn der Eine auf dem Bureau war, blieb der Andere immer fern.

Weltberühmt ist seine Antiquitäten-Sammlung, welche nur Kostbarkeiten enthält, Dosen, „piqués en or et en argent“, Bijour, Gefäße in Gold &c. Das Hauptstück derselben ist der Tafelaufsatz von Wenzel Jamnitzer, einem der berühmtesten deutschen Goldschmiede der Renaissancezeit. Der Tafelaufsatz wurde, nachdem er zuvor als Eigenthum der betreffenden Familie im Germanischen Museum zu Nürnberg ausgestellt gewesen, von Rothschild für 750,000 M. erworben. So unnahbar Rothschild auch war, so hat er doch wahrhaften Kennern den Einblick in seine Sammlungen gern gestattet, und wem es vergönnt war, von ihm selbst geleitet zu werden, der wird von den verbrachten Stunden einen unvergeßlichen Eindruck empfangen haben. Denn wie schrullenhaft er auch sonst gewesen, wie rauh und unliebenswürdig er auch sein konnte, unter seinen Schätzen ging ihm das Herz auf. Bekanntlich war der verstorbene Friedrich Hornfeld, der Verfasser des Schenonbuches, jahrelang sein Vertrauter.

Es ist natürlich verfrüht, heute schon Muthmaßungen darüber auszusprechen, wie es sich mit der Zukunft des hiesigen Hauses gestalten wird. Nach den Gesetzen des

Hauses, die streng befolgt werden, ist anzunehmen, daß ein anderes auswärtiges Mitglied hierherkommen, und so dem hiesigen Hause frisches Blut zugeführt werden wird. Es ist nicht anzunehmen, daß der überlebende Bruder allein die ganze Last der Geschäfte auf sich nehmen wird. Uebrigens sind die Chefs der einzelnen Häuser an allen Firmen theilhaftig, so daß die Londoner, Pariser &c. auch hier zeichnen können.

Nach der heute Abend ausgegebenen Todesanzeige wird die Beerdigung des Verstorbenen auf dessen Wunsch in der Stille stattfinden.

**Abonnement**  
per Vierteljahr:  
In Frankfurt 1,50  
Bei d. Agenten 2.—  
Deutlich-Osterr.  
Postverein 2,50  
per Monat:  
In Frankfurt 50 Pf.  
Bei d. Agenten 70  
Preis einer Num-  
mer 3 bezw. 4 Pf.  
Man abonnirt bei alle-  
Postämtern. (Nr. 2814)

# Kleine Presse

Bureau:  
Gr. Eschenheimerstraße 37.

Stadtanzeiger und Fremdenblatt.

Bureau:  
Gr. Eschenheimerstraße 37.

**Anzeigen:**  
Polize Anzeigen 15 Pf.  
Andere Anzeigen 20  
per 6-spaltige Zeile.  
Keine lokale Anzeigen  
betreff. Stellen, Woh-  
nungen u. s. w. das  
Wort 2 Pf.  
Erscheint täglich  
mit Ausnahme  
Montags.

Nr. 245.

Frankfurt a. M., Dienstag, den 19. October

1886.

Mayer Carl von Rothschild †.



Text siehe Seite 1.

### Mayer Carl von Rothschild †.

(Zu unserem Witte.)

Freiherr Mayer Carl v. Rothschild, dessen am Samstag Nachmittag erfolgtes Ableben wir bereits unter den letzten Nachrichten unseres vorigen Blattes mittheilten und der, der älteste Chef des Frankfurter Welthauses, seltsamerweise gerade an dem Tage aus dem Leben schied, da eine gehoffte neue Aera des Welthandels für unsere Stadt die erste Weihe erhielt, war ein Sproß der Neapolitaner Linie des Hauses, deren Begründer Carl v. Rothschild, einer der Söhne des alten Mayer Anselm gewesen war. Geboren zu Neapel am 5. August 1820, erhielt er nebst seinem jüngeren Bruder Willy eine feine durchaus weltmännische Erziehung, die seinen regiamen Geist namentlich den schönen Künsten zuwandte. Er blieb dieser Richtung auch sein ganzes Leben hindurch treu, während der Bruder mehr und mehr seinen ganzen Eifer auf andere Studien richtete.

Noch zu Lebzeiten des Baron Anselm, ihres Onkels, der bekanntlich kinderlos blieb, waren die beiden Neapolitaner in das Frankfurter Haus eingetreten, dessen Chefs sie später wurden. Mayer Carl vermählte sich mit seiner Cousine aus dem Londoner Hause, die ihm sechs Töchter gebar. Die erste derselben ist die Baronin Nathaniel von R. in London, die zweite und dritte, beide verwittwet, heiratheten Wetzern in Paris, die vierte ist die Fürstin Wagram, die fünfte Herzogin von Guiche, jetzt Grammont, die sechste blieb unverheirathet. Das Familienleben war allezeit ein iuniges, mit rührender Liebe hing der Vater an den Töchtern, ihnen einen hohen Rang in der Gesellschaft zu sichern war sein eifriges Bestreben.

Im öffentlichen Leben trat Mayer Carl von Rothschild zuerst 1867 hervor. Die Bürgerschaft Frankfurts glaubte bei den ersten Wahlen zum norddeutschen Reichstag in ihm, dem Chef des Frankfurter Welthauses, den richtigen Repräsentanten gefunden zu haben; mit geringen Abzweigungen vereinigten sich auf ihn die Stimmen der Wähler, die freilich im Verhältniß zu den Wahlberechtigten nur eine Minderheit bildeten, da die Mehrzahl durch Wahlenthaltung ihrem Protest gegen die Annexion von 1866 Ausdruck geben zu sollen glaubte. Hauptächlich ist der Umstand für die

Wahl Rothschild's maßgebend gewesen, daß er anlässlich der Kontributionsfrage namentlich Manteuffel gegenüber entschieden fest aufgetreten und nicht der allgemeinen Ruthlosigkeit verfallen war, die sich der übrigen Frankfurter Bürgerschaft damals bemächtigt hatte. Der erste Reichstagsabgeordnete für Frankfurt trat sofort der — konservativen Partei bei, blieb aber die drei Jahre hindurch ein stiller Mann und erschien auch nur selten im Reichstage. Der Deputation, welche 1871 zur Kaiserproklamation nach Versailles entsandt wurde, gehörte er an und ließ es auch geschehen, daß man kurz darauf seine Kandidatur für den ersten deutschen Reichstag aufstellte. Daß er damals gegen den demokratischen Kandidaten Sonnemann unterlag, ließ einen Stachel gegen die Frankfurter Bürgerschaft in ihm zurück, der sich in seinem spätern Verhalten oft bemerkbar machte.

Vom König war Baron Mayer Carl wiederholt ausgezeichnet worden. Nach der Vereinigung Frankfurts mit Preußen erhielt er einen Sitz im preussischen Herrenhause auf Grund königlicher Berufung; er war der erste Jude, der in diese feudale Körperschaft eintrat. Bei Hofe war er stets gern gesehen; so oft sich das Hoflager in Wiesbaden oder Ems befand, war er unter den Notabeln, die zur kaiserlichen Tafel geladen wurden.

In früheren Jahren rühmte man ihm eine angenehme Geselligkeit namentlich im Kreise gebildeter Geister nach, er selbst stand auf der Höhe der Bildung und war bemüht, sein Wissen und seinen Kunstsinne zu mehren. Ein Gehörleiden, das mit den Jahren zunahm, erschwerte ihm den Verkehr mit der Außenwelt und bewirkte, daß er sich mehr und mehr von den Menschen zurückzog. In der letzten Zeit lebte er, fast vereinsamt, lediglich seinen großartigen und in vieler Beziehung einzig dastehenden Sammlungen von Kunstschätzen, die einen Werth von vielen Millionen repräsentiren. Für ein seltenes Stück war ihm sein Preis zu hoch, wie die Erwerbung des berühmten Jamnitzer'schen Tafelaufsatzes bewies; überall hatte er seine Agenten, die auf mittelalterliche und neuere Kunstwerke sauhdeten. Persönlich zugänglich waren die reichen Schätze nur wenigen Begünstigten, um so freundlicher wurde es von aller Welt begrüßt, als sich Baron Mayer Carl entschloß, kundiger Hand die Anfertigung eines Werkes anzuvertrauen, das in Bild und Beschreibung seine Schatzkammern dem Publikum erschloß.

Die Beerdigung findet morgen Dienstag den 19. October, 9 Uhr Morgens, vom Trauerhause, Untermainquai, aus, und zwar auf Wunsch des Verstorbenen in aller Stille statt. Die auswärts wohnenden Kinder des Verstorbenen sind sämmtlich hier eingetroffen, ebenso sein Bruder Baron Adolf, sein Schwiegersohn Lord Nathaniel v. R. und sein Vetter Baron Alphons v. R., die beiden letztgenannten Chefs der Londoner und Pariser Häuser von Rothschild. Ueber die unmittelbare Todesursache erfahren wir noch, daß der Baron an einer Blutarmuth des Gehirns litt und daß der Tod ganz plötzlich und unvorhergesehen eintrat.

# Frankfurter Beobachter

## Freiherr Carl von Rothschild

Der merkwürdige Mann, welcher am letzten Sonntag gegen 1 1/2 Uhr Nachmittags aus dem Leben schied, hat auch im Tode noch die Eigenheit beibehalten, welche seit einer Reihe von Jahren nach Außen hin sein Wesen kennzeichnete: er wünschte nicht, daß um seine Leiche viel Menschen in Bewegung setzen und ihm ein prächtiges Geleite zu der letzten Ruhestätte geben. Daher wird, wie die Todesanzeige sagt, die Beerdigung auf Wunsch des Verbliebenen in aller Stille stattfinden; nur von Verwandten und einem kleinen Kreise anderer Personen begleitet wird der hingeschiedene erste Chef des Frankfurter Welt-Hauses Rothschild in das Grab gelegt werden.

Wer sich indessen nach dieser Neigung zu gesellschaftlicher Abgeschlossenheit und Ungehortheit sein Bild von dem Wesen des Hingeshiedenen machen wollte, wozu ja scheinbar Anlaß genug vorhanden ist, der würde weit von der Wirklichkeit sich entfernen und zu einer vollständig verkehrten Vorstellung gelangen. Baron Carl von Rothschild war bis in die allerletzten Zeit seines Lebens nicht weniger als Wissenschaftler; sein lebhaftes, scharf beobachtender Geist sahete vielmehr Menschen und Dinge bei Weitem mehr von der guten und heiteren, als von der düstern Seite auf; er war ein wichtiger und geistreicher Mitarbeiter, der es in hohem Grade verstand, über menschliche Schwächen, die seinem Auge sich darboten, in der anregendsten und beglücktesten Weise zu scherzen, wobei oft genug ein kleiner Zug von Selbstironie miteinschloß. Selten fanden sich natürliche Begabung zur Menschenkenntnis so mit reicher Erfahrung vereinigt, wie bei Carl von Rothschild; über die bedeutendsten politischen Persönlichkeiten unserer Zeit, wie über weit Geringerstehende urtheilte er mit ebenso großem Scharfsinn als Gerechtigkeitssinne. Er wußte, daß man ihm in Frankfurt den Vorwurf machte, daß er zu wenig für die Stadt thue, in der die Wiege des Hauses Rothschild stand; aber er hielt diesen Vorwurf für höchst ungerecht und kam darauf gar manchmal zu sprechen, wobei ihm eine sonst vielleicht sehr seltene Erregung ersuchte. Vielleicht wird man der Wahrheit am nächsten kommen, wenn man annimmt, daß die Eigenheiten des Verstorbenen von den einflussreichsten Persönlichkeiten Frankfurts falsch aufgefaßt wurden

und daß sich so ein Mißverhältnis herausbildete, welches nach und nach zur Entfremdung führen mußte. Schon in der langen Periode seiner Thätigkeit als Mitglied der Frankfurter Handelskammer trat dieses Verhältnis zu den übrigen großen Bankiers und Kaufleuten Frankfurts stark hervor, so daß auf Seiten des nun Verstorbenen mit Recht oder Unrecht der Glaube entstand, man contraccirte gern seine Anschichten und Rathschläge; schließlich zog es Baron Rothschild vor, ganz aus der Handelskammer zu scheiden, weil er (es sind seine eigenen Worte) nicht immerfort den Spruch: „Mensch, ärgere dich nicht!“ als nothwendige Mahnung vor Augen haben wollte. Man sieht, daß, wie so oft im Leben, auch hier Mißverständnisse nach und nach zur Entfremdung führten, wobei auf Seiten Rothschild's das Gefühl der eigenen mächtigen socialen und kaufmännischen Stellung, die von Außenher keine Stütze bedurfte, stark mit eingewirkt haben mag. Dem Baron Rothschild hatte bei aller sonstigen großen Schlichtheit und Einfachheit seines Wesens, in welchem nie die Spur einer Ueberhebung über seine Mitmenschen Platz hatte, doch ein außerordentlich stark entwickeltes Gefühl für die Stellung seines Hauses in der Welt; man wird sein Wesen nach dieser Richtung am Besten durch die Worte bezeichnen können: Er war ein stolzer Kaufmann und ein sehr schlichter Mensch. — Von Verstorbenen, die ihm näher gelanden hatten, zum Beispiel von Dr. Max Ringmann, dem langjährigen Rechtsconsulenten seines Hauses, und von dem Dichter Friedrich Hornfeld, der ihm im wahren Sinne des Wortes ein Freund geworden war, sprach er stets in den Ausdrücken größter Pietät und pflegte auch hier gern Anekdoten einzusprechen, wie dies überhaupt die Art seines nicht geringen Erzähler-talents war.

Eine unvergleichliche Quelle des Lebensgenusses war für Carl von Rothschild seine großartige, wohl in der ganzen Welt unvergleichlich dastehende Kunstsammlung, von der die hervorragendsten Werke der deutschen und fremdländischen Gold- und Silberschmiedekunst bis zum 16. Jahrhundert in vier Sälen auf der Gänthersburg aufbewahrt sind, die Eisenbeinschnitzereien, Diabene, Dosen, Porzellanmalereien u. dergleichen in dem Arbeitscabinet des Verstorbenen und in dem daran stoßenden rothen Saale des Stadthauses am Untermainquai sich befinden. Nichts konnte sessen-

der und interessanter sein, als aus dem Munde des Besizers und Sammlers selbst den kunst-historischen Commentar zu diesen oder jenen Stücken der herrlichen Sammlung zu hören, denn es hat wohl selten einen feineren und mit reicherer Erfahrung ausgestatteten Kunstkenner gegeben, als Baron Rothschild war. „Um eine solche Sammlung zusammenzubringen“, sagte er einst zu dem Verfasser dieser Zeilen, „dazu genügt nicht der Besitz von Geld, wie so Manche unvernünftigerweise glauben; man muß große Erfahrung und natürliches Talent zu Kunstkennerchaft haben, sonst wird man anherordenlich leicht betrogen.“

Aber nicht nur für Kunst, sondern auch für die idealen Ziele der Wissenschaft hatte der Verstorbene einen lebhaften Sinn. Ganz jung (als fünfzehnjähriger Knabe) aus Neapel zu seinem Onkel Anselm von Rothschild nach Frankfurt gekommen, der ihn wegen seiner vielseitigen Sprachkenntnisse gern als Secretär benutzte und dabei in das weite Gebiet des Geschäftslebens einweihte, litt es ihn doch nicht lange im Cabinet seines Oheims, ohne die in Neapel empfangene Ausbildung durch ein Universitätsstudium zu ergänzen. Der 17jährige junge Mann studierte zwei Jahre lang in Berlin und Göttingen theils Rechtswissenschaft, theils Geschichte und Litteratur. Jacob Grimm's Vorlesungen über germanische Alterthümer und Litteratur hat er während dieser zwei Jahre niemals verläßt; „Grimm hatte im ersten Winter meines Aufenthaltes zu Berlin“, so erzählte Herr v. Rothschild selbst, „genau gefaßt zwei Bücher für eines seiner Collegien; der erste war ein hungernder Philolog, der andere war meine Besigheit.“

In religiöser Beziehung stand Baron Carl von Rothschild auf dem Boden unbedingter Toleranz und war ebensowenig von frommer Kirchengläubigkeit, wie von platten Materialismus entfernt. Den Antisemitismus, welcher vor einigen Jahren im Norden Deutschlands seinen Höhepunkt erreicht hatte, bezeichnete er als Rohheit und Dummheit zugleich und ironisirte die Urheber und Führer desselben in der treffendsten Weise. — Seine äußere Erscheinung war die eines hochgewachsenen ziemlich fortpulanten Mannes, dessen lebhaftes und geistvolles Auge unter einem Schlagtopf hervorleuchtete, aber den er scherzend zu sagen pflegte, daß alle Haarverhaltungsmittel der Welt daran vergeblich

verschwendet worden seien, seit zuerst die braunen Locken angingen, Fälschlinge zu werden.

Vermählt war Baron Carl mit Freiin Louise von Rothschild, aus dem englischen Zweige der Rothschild's, einer geistvollen, hochgebildeten und äußerst wohlthätigen Dame. Sechs Töchter entsprogen aus dieser Ehe, von denen nur noch eine im elterlichen Hause weilt. Ein sehr glückliches Familienleben verschönerte das Dasein des Verstorbenen.

Dem jetzigen Kaiser von Deutschland stand Freiherr Carl schon lange nahe, ehe noch der Prinz den preussischen Thron bestieg; er ist von dem Kaiser bis in die letzte Zeit stets mit Auszeichnung behandelt worden und sprach von ihm mit großer Verehrung. Zu Neapel am 5. August 1820 geboren, hat Freiherr Carl von Rothschild ein Alter von 66 Jahren erreicht, nachdem in den letzten Jahren zunehmende Schwerhörigkeit und sonstige, namentlich rheumatische Leiden ihn oft heimgesucht hatten. In den letzten Wochen fühlte er seinen Tod herannahen und sah ihn muthig in die Augen; am Samstag Morgen aber schien sein Grund zu erneuer Besorgniß vorhanden zu sein, bis Nachmittags 1 1/2 Uhr ein Herzschlag seinem Leben plötzlich ein Ende machte. Er starb ohne bemerkenswerthen Todeskampf im Lehnstessel.

Der Eintritt dieses bedeutenden Mannes, dessen Rath oft genug von Monarchen und Staatsmännern gesucht wurde — so hatte vor nicht sehr langer Zeit noch der König der Schweden mit ihm eine eingehende Besprechung über die wirtschaftliche und finanzielle Entwicklung dieses Landes — wird weithin in Europa mit großer Theilnahme vernommen werden. Die meiste Ursache hierzu aber hat unsere Vaterstadt Frankfurt, denn der Tod eines durch Stellung und Geistesbesitzungen so hervorragenden Mannes, wie Baron Carl von Rothschild war, reißt immer eine merkwürdige Lücke. Hoffen wir, daß das Welt-Haus Rothschild unter der sorgsamten Leitung des nunmehrigen alleinigen Chefs desselben, Baron Wilhelm, fortfahren wird, der Bedeutung Frankfurts als Weltplaz wie bisher eine mächtige Stütze zu sein, nicht nur jetzt, sondern für alle Zukunft hinaus. Es hängt davon mehr für Frankfurt ab, als Viele glauben mögen.

Dem Todten aber, dessen Andenken nie verlöschen wird, folgt die trauernde Theilnahme seiner Mitbürger in's Grab. Er ruhe in Frieden!



Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg  
Frankfurt am Main

Abonnement per Semester:  
In Frankfurt a. M. Mark 12, in Deutsch-  
land und Oesterreich durch die Post bezogen  
Mark 15.

Zeitungs-Postliste Nr. 25.

Eigentümer:  
Dr. H. Scherer. Dr. K. Wagner.

# DER AKTIONÄR.

INTERNATIONALES ZENTRAL-ORGAN

für den Mobiliar-Besitz und das Versicherungs-Wesen,  
nebst der Beilage  
Frankfurter Allgem. Verlosungs-Anzeiger.

Preis der Inserate:  
Petitzelle (oder Raum) im Annoncen-  
Teil (Apostroph) 80 Pf.  
Prospekte nach Spezialtarif.

Bureau: Zell 67.

Für die Redaktion:  
Dr. K. Wagner.

Nr. 1761.

Mittwoch, 20. Oktober 1886.

XXXIII. Jahrgang.

## Freiherr Mayer Carl von Rothschild †.

W. Frankfurt a. M., 19. Oktober. Heute Früh wurden die sterblichen Reste des Freiherrn Carl von Rothschild, des ältesten Chefs des frankfurter Stammhauses der mächtigsten Finanzdynastie der Welt, der Erde übergeben. Dem Wunsche des Verstorbenen nach und im Einklang mit seiner trotz seiner vielen Millionen einfachen und anspruchslosen Gesinnung sollte dies „in aller Stille“ geschehen. Diesem Wunsche wurde jedoch nur insofern entsprochen, als von Seiten der Hinterbliebenen alles Schaugepränge und jeglicher äussere Glanz vermieden war und als offiziell keinerlei Veranstaltungen zu einer solennen Bestattung getroffen waren. Das verhinderte aber nicht, dass das Begräbniss sich zu einem der grossartigsten gestaltete, die Frankfurt seit Jahren gesehen.

Tausende von Leidtragenden aus allen Kreisen der Gesellschaft, darunter die hervorragendsten Vertreter ebenso von Börse, Handel und Industrie, wie von Kunst, Wissenschaft und Beamtenthum, folgten dem einfachen schwarzen Holzarge, die Zahl der mitfahrenden Equipagen war schier unerschöpflich. Es fällt dies umso mehr ins Gewicht, als der Verstorbene seit vielen Jahren der Öffentlichkeit ganz fernstand und so zu sagen ein Einsiedlerleben führte. Es beweist dies anderseits aber auch, dass man trotzdem von der Bedeutung des Verewigten allgemein durchdrungen war und dass man nicht minder seinen Verlust zu würdigen wusste. Dafür sprach auch die rege Beteiligung am Begräbniss von ausserhalb, denn nicht nur die Chefs der Häuser Rothschild in Wien, Paris und London und sonstige Verwandte aus der Ferne waren vertreten, sondern auch zahlreiche Mitglieder der haute finance aus der ganzen Welt, so v. Hansemann, v. Rudorf und v. Bleichröder jun. aus Berlin, Behrens aus Hamburg, Ganzel aus Amsterdam, Lambert aus Brüssel, Perugia aus Madrid und noch viele andere. Wer die Millionen, deren Besitzer hier auf einer Fläche versammelt waren, hätte zählen können, der wäre wol weit über eine Milliarde gekommen, aber zugleich hätte sich ihm auch die altbekannte Wahrheit aufrufen müssen, dass es keinem noch so vielfachen Millionär noch je gelungen ist, die Parzen zur Verlängerung des Lebensfadens auch nur um einen Tag mit allen Millionen der Welt zu bestimmen und dass im Golde allein noch lange nicht alles irdische Glück liege, so sehr auch nach Golde drängt, am Golde hängt ja Alles!

Der äussere Lebensgang des Verewigten war ein ziemlich einfacher. Baron Mayer Carl war am 5. August 1820 zu Neapel geboren als Sohn Carls von Rothschild, dessen Vater der alte Mayer Anselm, der Stammvater des Welthauses, gewesen war. Einer von dessen Söhnen, jener eben genannte Baron Carl, hatte das Haus in Neapel gegründet, das s. Z. eine grosse Rolle im finanziellen Leben Italiens spielte, inzwischen aber bekanntlich wieder eingegangen ist. In Neapel erhielt Mayer Carl auch nebst seinem jüngeren Bruder Wilhelm seine erste, überaus sorgfältige und feine Erziehung. Der sonnige Himmel Italiens sowie die künstlerischen Eindrücke, die der empfindliche und talentvolle Knabe schon in frühesten Jugend erhielt, mögen auch den Keim zu jener Liebe zum Schönen und zur Kunst gelegt haben, die den Heingegangenen von da an durchs ganze Leben begleitete. Baron Anselm, — auch einer der Söhne des alten Mayer Anselm, — der an der Spitze des frankfurter Hauses stand, war kinderlos geblieben und deshalb wurden dessen Neffen, die beiden Söhne des neapolitaner Rothschild, in das frankfurter Haus berufen, dessen Chefs sie später werden sollten. Sie repräsentirten somit die dritte Generation des zu Ende des vorigen Jahrhunderts gegründeten und so rasch zu unerhörtem Glanz und zu einziger Bedeutung emporgeblühten Welthauses. Mayer Carl von Rothschild, der eine londoner Cousine geheirathet hatte, hinterliess keinen Sohn, wohl aber 6 Töchter, von denen zwei, welche mit pariser Cousins vermählt waren, schon verwitwet sind, während zwei andere ebenfalls in Paris, mit dem Fürsten Wagram und dem Herzog von Grammont, und eine fünfte mit Lord Nathaniel von Rothschild in London vermählt sind. Der Verewigte war ein trefflicher, musterhafter Familienvater, der mit grösster Zärtlichkeit an seiner Familie hing. Bis zum Jahre 1866 lebte Baron Carl nur seiner Familie, seinem Geschäfte und seinen persönlichen Neigungen, unter denen in erster Linie seine Liebe zur Kunst stand. Er war ein ebenso eifriger als freigebiger Sammler von Kunstgegenständen und Antiquitäten aller Art, für einen Gegenstand seiner künstlerischen Neigung war ihm kein Preis zu hoch und seine Sammlung,

die zum Teil in seiner Villa Günthersburg, zum Teil in seiner Stadtwohnung am Untermainquai untergebracht ist, wird auf viele Millionen geschätzt und enthält viele, ganz einzig dastehende Prachtstücke.

In das öffentliche und politische Leben trat der Verstorbene erst nach 1866 ein, indem er eine auf ihn im J. 1867 fast einheitlich gefallene Wahl zum Vertreter Frankfurts im norddeutschen Reichstag annahm. Auch gehörte er der Deputation an, die 1871 zur Kaiserproklamation nach Versailles entsandt wurde. Kurz nach der Annexion Frankfurts wurde er vom König Wilhelm von Preussen in das Herrenhaus berufen, eine um so grössere Auszeichnung, als sie noch nie vorher einem Juden widerfahren war, und zum Geheimen Finanzrath ernannt. Ausserdem war er kgl. bairischer Generalkonsul. Auf dem finanziellen Verwaltungsgebiete wandte er in früheren Jahren seine Haupttätigkeit den pfälzischen Bahnen zu, in deren Verwaltung er von Beginn an bis vor wenigen Jahren mit ebenso grossem Eifer als Erfolg wirkte. Ferner betheiligte er sich früher lebhaft an der Verwaltung der frankfurter Versicherungs-Gesellschaft „Phoenix“, sowie an deren Töchter-Anstalten, der frankfurter Lebens- und der frankfurter Rückversicherungs-Gesellschaft. Auch dem Zentralausschuss der deutschen Reichsbank gehörte er an, sowie noch verschiedene anderen industriellen Gesellschaften. Aber alle diese Tätigkeiten erfuhren in den letzten Jahren wesentliche Einschränkungen durch den leidenden Zustand des Barons, der ebensosehr unter gichtischen Neuralgischen Schmerzen, als unter stets abnehmendem Hörvermögen litt. Besonders letzteres Leiden entfremdete ihn mehr und mehr der Geselligkeit und der Welt und er gerieth nach und nach in eine Vereinsamung, die auf seine Gemüthsstimmung und auf seinen Charakter nicht günstig einwirkten. In früheren Jahren war er jedoch der lebenswärmigste und geliebteste Gesellschafter, den man sich denken konnte; er sprach Personen gegenüber, die ihm sympathisch waren, gern und viel und es war ein wahres Vergnügen, seinen die tiefste Welt- und Menschenkenntnis verrathenden, bald von feiner Ironie durchsetzten, bald von drastischem Humor gewürzten Gesprächen zu lauschen. Es war dies aber nicht nur ein Vergnügen, sondern auch eine Belehrung, denn mit lebhaftem Geiste und klarem Urtheil verband er ein äusserst vielseitiges theoretisches Wissen und eine reiche Erfahrung auf fast allen Gebieten praktischer Tätigkeit.

Was nun seine Stellung in der internationalen Finanzgeschichte betrifft, so bleibt dieselbe für alle Zeiten eine hervorragende. Seine Haupttätigkeit fällt in die Zeit der 50er, 60er und 70er Jahre. Eine nicht geringe Anzahl der vielen und grossen Staatsanleihen und Finanztransaktionen, welche die vereinigten Häuser Rothschild in dieser Epoche kontrahirten und auf den Markt brachten, entstammten seiner eigenen Initiative, oft führte er persönlich die Unterhandlungen und verarbeitete alsdann mit grösstem Fleisse das betr. Geschäft bis in die kleinsten Details. Seine Hauptdomäne in dieser Hinsicht, wo er meist auch persönlich eingriff, waren die süddeutschen Staaten, deren Anleihen Jahrzehnte hindurch gleichsam ein Monopol des Hauses Rothschild waren. Aber auch bei auswärtigen Anleihen, die nicht direkt in das Ressort des frankfurter Hauses gehörten, betheiligte er sich mit Eifer und Sachkunde: seine Meinung blieb bei allen grösseren auswärtigen Geschäften im Familienrath der Rothschilds, sowie später im Schosse der Gruppe, die sich an das Welthaus anlehnte (Kreditanstalt in Wien, Diskonto-Gesellschaft und Bleichröder in Berlin) nie ungehört. Die übrigen massgebenden Persönlichkeiten dieser Gruppe, so besonders die Herren Hansemann und Bleichröder senior, sprachen stets mit der grössten Hochachtung von den geschäftlichen Fähigkeiten und dem Scharfblick Mayer Carls. Mit besonderem Interesse widmete er sich den russischen, österreichischen und ungarischen Anlehensgeschäften. Die ungarische Konversion, eine weitaussehende und trotz jahrelanger Schwierigkeiten und Mühen glänzend durchgeführte Finanzoperation, war mit sein Werk und der ungarische Staatskredit verdankt ihm nicht zum Letzten seine Hebung und Kräftigung. Baron Mayer Carl war nicht, wie heutzutage so viele moderne Finanziers, ein Rabenvater gegen seine eigenen Schöpfungen. Es genugte ihm nicht, seine Kinder nothdürftig bekleidet in irgend ein fremdes Haus zu setzen und sie dann ihrem Schicksale zu überlassen. Er hielt im Gegentheil wie ein lebender Vater seine schützende Hand über ihnen und verfolgte ihren Lebenslauf mit unausgesetzter Aufmerksamkeit. Oft pflegte er zu dem Schreiber dieser Zeilen zu sagen: Anleihen anbringen ist heutzutage nicht schwer, sie unterzubringen ist die Kunst! Diese Kunst verstand er in hohem Grade: fast alle Rothschild'schen Werthe sind vorzüglich

klassirt und das unbedingte Vertrauen, das seine grosse und vornehme Klientel ihm entgegenbrachte, hat er wissentlich nie getauscht. Denn von Baron Mayer Carl galt nicht die bekannte „Rübergeschichte“ aus Offenbachs „Les Brigands“, die nur die weichen aber vielsagenden Worte enthält: „Il y avait un banquier!“ Er war ein durch und durch ehrlicher Mann, der den Muth seiner Ueberzeugung hatte und sich freute, wenn seine Klienten gut bei ihm gefahren waren. Deshalb beklagte er auch oft lebhaft das unsinnige und selbstmörderische Konkurrenzstreben, das auch auf finanziellen Gebiete eingerissen und das sich nicht nur den Bankiers, sondern auch dem Publikum in letzter Instanz so nachtheilig erweise. Er war überhaupt kein Freund des modernen Aktienwesens, dessen Schattenseiten er in drastischer und vielfach treffender Weise zu schildern vermochte. Allzu früh setzte der Tod seinem reichen Wirken ein Ende. Friede sei seiner Asche und Ehre seinem Andenken!

Sein treuer Mitarbeiter und jüngerer Bruder, Baron Wilhelm von Rothschild, in dessen bewährten Händen besonders die Leitung des laufenden Geschäfts ruhte und noch ruht, ist nunmehr der einzige Chef des frankfurter Hauses, das dem Verewigten nach durch ein jüngeres Mitglied eines der auswärtigen Häuser Rothschild verstärkt werden soll. Möge es ihm vergönnt sein, die Geschäfte noch lange im Geiste seines verstorbenen Bruders mit sicherer Hand und klarem Blick fortzuführen!

## Ungarische Briefe.

Tätigkeit der Ministerien. — Das Parlament und die Bankfrage. — Adria-Subvention. — Nothwendigkeit einer Bank für technische und industrielle Investitionen in den Provinzstädten. — Die Konversion der Kaschauer-oderberger Prioritäten. — Andere Konversionen in Sicht. — Subskription auf Dombaulose.

△ Pest, 17. Oktober. Abermals tritt bei uns die nicht mehr ungewohnte Erscheinung zu Tage, dass die Regierung fleissig arbeitet, der Reichstag aber in Deklamationen viel Zeit unnütz vergeudet. Während man in den Ministerien gleichzeitig an die Reform des Veterinär-Gesetzes, an die Revision des Patentgesetzes und an Vorstudien über die Sonntagsruhe die Hand gelegt hat, also in verschiedenen Zweigen des Handelsministeriums und des Ministeriums des Innern tätig ist, ja sogar in dem eines definitiven Chefs entbehrenden Kommunikations-Ministerium es an Schaffensdrang nicht fehlen lässt (obzwar nichts Definitives anz dem Provisorium hervorheben kann), erledigt das Parlament gerade wichtige Fragen, wie die Bankfrage, die Adria-Subvention u. s. v. im Handumdrehen, schwätzt aber — offenbar auf die Herren Wäler in der Provinz berechnet — über die „Janki“-Affaire tagelang puren Unsinn. Das Veterinär-Gesetz erhält durch die Enquete-Berathungen wesentliche, infolge der Erfahrungen an den südlichen und östlichen Landesgrenzen hervorgerufene Verbesserungen. Die Patentgesetz-Revision erstreckt sich einerseits auf die Einhebung der Patenttaxen, bei welcher bisher Ungarn wesentlich im Nachtheil war und auf die Kompetenz in Patentverletzungsklagen. Bisher waren diese Klagen der Entscheidung der Gewerbe-Behörden überwiesen; künftighin sollen die Gerichte bezüglich derselben entscheiden. Dies wird natürlich einverständlich mit Oesterreich (der Justiz) festgestellt; die Nullifikationsklagen jedoch sollen auch im neuen Gesetze der Kompetenz der Gewerbe-Behörden zugewiesen bleiben. An eine Reglementirung des Geschäftsverkehrs durch Vorschriften über Einhaltung der Sonntagsruhe geht man bei uns nach den unliebsamen Erfahrungen, welche man mit derselben Angelegenheit in Wien gemacht hat, mit Widerstreben. Einzelne Korporationen begehen aber den Fehler, mit dieser — wie dies in England geschah — im Wege des korporativen Beschlusses der Beteiligten durch einmüthigen Zusammenhalten gegenüber den Chefs zu erledigenden Sache, Parlament und Regierung zu überlaufen. Eine obligatorische Verringerung der Arbeitstätigkeit in einem Lande, welches Arbeitermangel hat, einführen zu wollen, wäre ein bedeutender Fehlgreif. Die Regierung geht übrigens nicht überstürzt vor. Ganz anders verfährt — wie gesagt — das Parlament. Die Privilegiumsfrage der österreichisch-ungar. Bank und die 80 Mill.-Schuld an dieselbe wurde ganz cavaliermässig rasch nach einigen Einwendungen der äussersten Linken erledigt und in eben solcher Geschwindigkeit ist die Erhöhung der „Adria“-Subvention angenommen worden. Bei der österreichisch-ungar. Bank ist dies nicht schwer verständlich; das grosse Institut arbeitet — allerdings im eigenen wolverstandenen Interesse — völlig paritätisch in Ungarn, wie in Oesterreich; es richtet sich nur nach Kreditbedarf und Kreditfähigkeit und ihre Organis-



UB

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg  
Frankfurt am Main

# Frankfurter Journal

## Die Kunstschätze im Palais Rothschild.

Den Verehrern zum Frankfurter Verbandszuge der deutschen Kunstgeschichtlichen Vereinigung war es vergönnt, im März 1884 die kunstgeschichtlichen Sammlungen des verstorbenen Freiherrn Carl v. Rothschild zu besichtigen. Wie entnehmen den nach zur Verfügung gestellten Aufzeichnungen eines jener Vertreter die folgenden, im gegenwärtigen Augenblicke besonders interessanten Betrachtungen:

Das Innere des Palais Rothschild (Untermainwall Nr. 14) behält den Charakter der Hofseite, daß es vor hiesig bis dahin Jahren erbaut ist, in einer Epoche, da man noch keine Rechnung hatte von den Aufsehungen, die in Hinsicht auf Comfort, Stylstil und imposante Repräsentation mehrere aufeinanderfolgende Zeiten an die Wohnungen selbst mehrere gut arrangirte Familien stellt. Die Corridore und Treppen hat eng und die Zimmer klein. Freilich sind die Wände durchweg mit Marmor und kostbaren Speciesen besetzt, die der Salons sind mit kostbaren rutilirenden Lapiden, die Parquets mit den prächtigsten Exotischen bedeckt, in den Wänden hängen reizende Blumen- und Thiermalereien, geschmackvolle Bildnisse, wertvolle Vasen, die andernwo den Mittelpunkt der Beschäftigung einnehmen würden, sind hier in bescheidenen Winkel gedrückt, und eine vergoldete Rococo-Bankette vom größten Wegzug der Erfindung vertritt die Stühle, die sie anzeigt, in herrlich Schatteln unter der Treppe. Kunstgeschichtlich interessant sind die goldenen Ornamente, welche die Wände und alle Thürschwelle überziehen, weil sie jenes seltsame Gemisch der Empire-Stylformen mit denen des Spät-Rococo anzuweisen, welche die Restaurationperiode wiederzubeleben verhoffte.

Das einzige Fleckchen des obren Corridors läßt durch den eleganten Stoff seines Vorhangs den Raum entgoldeleuchtlichte erfüllen. Wie treten dort in einem Salonwider die Doppelthürchen liegt. Hinzu an drei Wänden stehen Glaskabinete und in der Mitte fünf bis sechs mit Glaskästen bedeckte Tische, alles von oben bis unten angefüllt mit dem Schönen und Edelsten, was die Goldschmiede- und Emaillekunst, die Plastik und namentlich Meubelkunst auch die Recamit seit Jahrhunderten in allen Welttheilen zu erzeugen im Stande gewesen ist. Man befindet sich in einem Kabinett der Kleinwelt, das ohne Ausnahme alle derartigen Abtheilungen in den größten und vornehmsten Staaten- und Privat-Kunstsammlungen in den Schätzen stellt; man findet Korbweiden, die an Meissen Metall-, Edelstein- und sonstigen Materialwerth sich auf Hunderttausende belaufen, an welchem, das heißt

dem Modemacht unabhängigen, dauernden Kunstwerth auf viele Millionen! Zugleich erkennt man, daß der Herr dieser Schätze von seinen großartigen Mitteln, welche Betriebsamkeit, Fortschritt und Glück ihm und seiner ganzen Familie in den Schatz werfen, keinen verlässlicheren und edleren Gebrauch machen konnte, als indem er sie zum Theil dazu anwandte, diese Sammlung zu begründen und fortzuführen, und dringt sich gern und ohne Rücksicht vor dem Geschmack und sein entwickelten Schmeckesinn des Besizers.

Am geschäftigsten vertreten ist die Edelmetall-Industrie in diesem Räume. Es gibt wohl kaum eine Branche derselben, und welcher nicht mehrere der schönsten und kostbarsten Beispiele angeführt wären. Der Hauptton ist auf Darstellungen profanen und mythologischer Inhalts und auf Gegenstände des Ceremonienwesens und verwandten Lebens-Gewerbes gelegt. Da erblüht man in dem einen Schranke veritable Königskrone von Kaiserinmarien, Bergkronen und Kränzen aus glühendem Golde mit vielen Edelsteinen dieser, Edelsteinen von höchst werthvollen, rutilirenden Kräftigkeiten, deren Abzeichen nicht zu verwechseln ist, sondern, fordern als einzelne Meisterarbeiten beifall und geehrt werden, hier aber da eine besonders künstlerisch vollendete Delic- oder Delicade. In anderen Schränken stehen die wunderbaren Prachtgefäße, Vasen und Becken, in Gold gefasste Strahlenkrone und Tassen, hieselbst weniger im Glanze des Metalls und der Juwelen, als im edleren Schmuck der feinsten Ornamentation, der vornehmlichen Gezierungen und Gießerungen, welche Schönheiten der Renaissance, von denen auch die gelungensten Vorbilder nur ganz verblüht und unvollkommenen Abbilder zu geben vermöchten. Wieder andere Schätze zeigen von Schmuckstücken, Goldgeschmiden und Kränzen, Kränzen und jenen veredelungsmitteln Ringelsteinen, die, aus himmernden Brillanten und funkelnden Steinen zusammengesetzt, in prächtigeren Reihen dazu dienen, die Tugend der Männer wie der Frauen von Stunde zu Stunde und imponierend zu gestalten. Noch andere Schätze sind nur mit prächtigen Kunstwerken angefüllt, mit Eisenwerkstücken, Messing- und freilebenden Gruppen und Einzelstücken, deren reizvolle Auffassung und delicate Durchführung man nicht müde werden mag, zu bewundern, geschlitzten Cameren, Fontainen und Kränzen. Auch andere Materialien sind nicht ausgeschlossen, wenn die höchste Kunst sich ihrer bedient hat. Ein Schranklein enthält eine kleine, aber wirklich ausgemittelte Collection der prachtvollsten Metallverprägungen, die nachgelehrt und teilweise mit

Emailen decorirt sind. Obesowenig fehlen in einem letzten Schranke jene kostbaren Kinniges-Häutchen, in denen die Kunst mit ihrer köhnen Triumbe feierte, indem sie untrüßlich werthlose Scherben zu den beschrifteten Schatteln umschuf, von denen ein einzelnes heute schon ein gewisses Capital repräsentirt.

Daß für den November'schen Verkaufstag inclusive aller Unterhandlungsarbeiten in runder Summe eine Million Mark veranschlagt worden ist, ist ja seiner Zeit in allen Zeitungen mitgetheilt worden. Allerdings ist das allerdings das triviale Bild der ganzen Sammlung, allein hohe Prachtstücke jener Summe sind auch für andere Gelegenheiten sehr annehmbar worden. Alle größeren Kunstwerke, das reiche Silbergeschloß, dessen verblühten Prachtstück eben der November'sche Verkaufstag bildet, die kostbaren Holzsculpturenwerke, Gemälde und vieles Andere befand sich übrigens zur Zeit untrüßlich verpackt, entweder in anderen Kammern des Stadthauses verpackt, oder in der Villa, die der Familie zum Sommeraufenthalt diente. Was der nun gewordenen Anstalt hinführen die Kunstwerke, welche wir in zwei Räumen des Stadthauses zu Gesicht bekommen haben, ein Drittel, nicht leicht auch die kleinere Hälfte aller in der Rothschild'schen Sammlung befindlichen Kunstschätze. Ein Catalog existirt nicht. Früher Carl hatte wohl ein paar Mal sich dazu gemacht, diese Kleinwelt zu bewältigen, könnte sich zu einem Kunstkenner ersten Ranges und von höchsten Werte aufschwingen!

Die in die Mitte dieses Salons gestellten Tische mit Glaskästen enthalten nur Schmuckstücke und Tassen in der Größe und Form der "Tabakdosen", welche letzteren bekanntlich während des ganzen vorigen Jahrhunderts die wichtigsten Angehörigen bildeten, mit denen die Wohlgelehrten sich gegenseitig besuchten, und überlesende, zumal hiesigen, verdienten Officere, Beamte, Künstler und Geschäftlinge besaßen. In der Periode des sogenannten holländischen Verkehrs, im Rococozeitalter, hatte nichtbedeutender die künstlerische Technik sich zu einer enormen Höhe emporgehoben, und das denkbar Feinste und Prädigste wurde gerade in diesen wenigen Gegenständen der Kleinwelt geleistet. Nach einem umfänglichen Uebersichtsbild, das in der Rothschild'schen Sammlung nahe an 500 Tabakdosen vereinigt, mit wemie allein freilich im Uebersichtsbild, der die schönsten Materialien, des natürlichen und künstlichen Goldes und der in dieselbe eingesetzten Diamanten, Gang- und Halb-Edelsteine, die überwiegend größte Anzahl aber außerdem geschmückt durch die deliciaesthen, wahrhaft Stimmern erzeugenden

Ministralverleihen, Werke von Meistern ersten Ranges in dieser Technik, Gewürzen und Schmuckarbeiten.

Das Arbeitszimmer ist ein Gemach von möglichem Umfang, zweifelhafte, die Wände auch mit Glas- und festen Schatteln besetzt, in der Mitte aber frei bis auf den Schreibtisch und eine Gipsstatue. Den kunstgeschichtlichen Schatz des ganz einwachen Schriftstellers bilden die auf Schindeln ruhenden Cabinetphotographien des Kaisers, der Kaiserin und des kaiserlichen Friedrich von Preußen-Gesell, alle mit den eierähnlichen Namensunterschriften der Majestäten und seiner Heiligkeit versehen. Es ist ein würdiger Reichtum der Fülle, daß auch der zeitige Graf des Hauses Preußen-Gesell hier seinen Vornamen bezeugen hat.

So weit unser Gewandemann, dessen Durchsicht es wohl erflärt, daß in Künstler- und in kunstgeschichtlichen Kreisen der Stadt, aber auch weiter hin mit dem lebhaftesten Interesse die Frage erörtert wird, was nun das Schicksal der ungewöhnlich reichen Sammlung des Rothschilden sein wird. Die Vorstellung, daß diese Schätze in das Ausland verbracht und die Sammlungen ungenutzt verbleiben werden, liegt wohl nahe. Falls eine unvermeidliche rekonstruative Verfassung nicht getroffen sein sollte, dürften in der That die englischen Kupferstiche gar nicht unangelegentlich sein. In dessen wird unsere Hoffnung, den reichen Ertrag des Sammelstübes des Reichthums der Stadt Frankfurt und damit den deutschen Vaterlande erhalten zu sehen, durch fehlende Hoffnungen des feinen Kenners selbst beflüßelt, dessen Verbleib wir beklagen. Frey wir nicht, so behandelt die ihm schon vor Jahren die feste Absicht, seine Kunstschätze der Stadt an überreichen. Man erzählt sich einmal fogar, Freiherr von Rothschild wäre bereit zu finden gewesen, demnach lediglich die Schenkung vorzunehmen und in hochverzinsten Weise auch ein eigenes Aufstellungsgebäude dafür zu stiften. Inreißer Willens war dieser Entschluß niegenüßlich mitzuprophezen worden, obwohl die Stadt nachher nicht in den Weg der unendlich werthvollen Kulturbewahrung gelangte. Man erfahren wie jedoch der Meistern, daß Freiherr von Rothschild noch in den letzten Tagen seines Lebens zu früh verstorben Verbleib der Stadt und der anderen Gelegenheit auf seine herrliche Absicht zu sprechen kam und beklüßigte, daß er dieselbe freimüßig angeden habe. Der ihm letzte Verbleib war es also bis zum Schluß, der Stadt Frankfurt die Sammlungen ungenutzt zu überlassen, — ein lächerlicher Wille, der von den Erben beherzigt wohl werden könnte, auch wenn er als letzter Wille nicht im Testament angezeichnet sein sollte.

**Frankfurter Zeitung. 21. October 1886.**

R. Nach authentischen Informationen kann die Angabe, der verstorbene Freiherr Mayer Karl v. Rothschild sei in Neapel geboren, als eine irrthümliche bezeichnet werden. M. G. v. Rothschild's Geburt findet sich vielmehr unter den hiesigen amtlichen Eintragungen des 5. August 1820 vor und erblickte derselbe an diesem Tage in der Neuen Mainzerstraße Lit. G. Nr. 13 dahier (jetzt Nr. 31) das Licht der Welt. Wir reihen daran noch folgende Notizen: Ueber das Testament des

Baron M. G. v. Rothschild verlautet bis jetzt nur, daß die reiche Kunstsammlung ungetrennt dahier im Besitze der Baronin Louise v. Rothschild verbleibt. Dereinigtiger Erbe derselben soll Lord

Nathaniel v. Rothschild in London allein werden. Im Uebrigen soll die Wittve des Verstorbenen nicht Universalerin sein. — Zu unseren Mittheilungen erfahren wir noch, daß Baron Edmund v. Rothschild, der Schwiegersohn des Baron Wilhelm G. v. Rothschild in Folge eines Unwohlseins hierherzukommen verhindert war. Als anwesend aufzuführen haben wir noch den Banquier Moriz Warburg aus Hamburg.



Dieses Blatt erscheint jeden Montag früh.

Man abonniert bei sämtlichen Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungspediteuren.

Abonnements-Preis  
vierteljährlich 5 M. in Deutschland,  
im Auslande 6 M.

# Berliner

Dieses Blatt erscheint jeden Montag früh.

Auf Verlangen direkte Versendung von der Expedition, Berlin SW., Friedrichstrasse 235.

Inserate werden von sämtlichen Annoncen-Expeditionen, sowie direkt angenommen. Preis pro viergespaltene Zeile 40 Pf.

Preis pro Einzelnummer 50 Pf.



№ 4.

Berlin, 25. October 1886.

№ 4.

## Mayer Carl von Rothschild †.

Mit dem am Sonnabend, den 16. October, in Frankfurt a. M. verstorbenen Freiherrn Mayer Carl von Rothschild ist ein Mitglied der hohen europäischen Finanz-Aristokratie aus dem Leben geschieden, dessen Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung unserer Zeit sich in kurzen Zügen schwer skizziren lässt. Zu welchen gewaltigen Ziffern sich die finanziellen Transactionen aufsummiren, welche der Leiter eines solchen Weltbankhauses während einer 30jährigen Thätigkeit angeordnet hat und bei denen er mit thätig gewesen, lässt sich kaum mehr nachrechnen.

Die praktische Thätigkeit des Verstorbenen, der das Erbē einer schon fest begründeten Finanzdynastie anzutreten berufen war, stellt sich natürlich als eine wesentlich andere und leichtere dar, als diejenige der ihm vorausgegangenen zwei Generationen seines Hauses, die gleichsam aus dem Nichts fast unzählbare Millionen in einer Hand vereinigt hatten; trotzdem ist nicht gering zu denken von der Aufgabe, welche die Verwaltung eines so riesigen Besitzes und die Leitung der geschäftlichen Verbindungen unter den gänzlich umgestalteten neuzeitlichen Verhältnissen mit sich bringen musste.

Die Geschichte des Hauses Rothschild ist mit der Finanzgeschichte des letzten Jahrhunderts eng verwachsen. Eine genaue Darstellung von der Begründung und Entwicklung dieser Finanzmacht ist nicht vorhanden. Irren wir nicht, so ist ein vor Jahren über das Haus Rothschild erschienenes Werk von der Familie selbst aus irgend einem Grunde aus dem Verkehr gezogen worden.

Als einen nicht uninteressanten Rückblick auf die frühere Geschichte des Hauses Rothschild wollen wir hier mittheilen, was ein hochstehender Finanzmann, ein ehemaliger Gouverneur der Bank von England, John Francis, von dem eine vortreffliche Geschichte dieses Instituts erschienen ist, in einem kleineren Werke, betitelt *Chronicles and Characters of the Stock Exchange* (London 1840), nach jedenfalls authentischen mündlichen Ueberlieferungen über die Entstehung des Londoner Hauses Rothschild berichtet.

Der Stifter des Hauses, Mayer Anselm Rothschild in Frankfurt a. M., schickte zu Ende des vorigen Jahrhunderts einen seiner Söhne, Nathan

Mayer Rothschild, aus besonderem Anlass nach England, worüber das Buch von Francis Folgendes enthält:

„Der Fürst von Hessen-Kassel“, erzählte Nathan Mayer Rothschild, „gab meinem Vater sein Geld. Es war keine Zeit zu verlieren, er sandte es mir.

Kenntniß der englischen Sprache; mit 20,000 Pfd. Strl. begann er seine Laufbahn. Nachdem ihm im Jahre 1800 Manchester zu klein geworden war, siedelte er nach London über. Der Stifter des Hauses, Mayer Anselm, starb in Frankfurt a. M. im Jahre 1812.

Nathan Mayer Rothschild machte die Zinsen der von dem Hause emittirten Anleihen in England zahlbar, was die Ursache der grossen Erfolge dieser Anleihen im Jahre 1825 war. Der Name Rothschild als Uebernehmer einer englischen Anleihe taucht zum ersten Male im Jahre 1819 auf. Das Haus ging die Verbindlichkeit zur Uebernahme von 12 Millionen Pfd. Strl. ein. Der Cours dieser Anleihe ging aber zurück. Man sagte jedoch, dass Rothschild das ganze Risiko von sich abgewälzt hatte, ehe ihn ein Verlust treffen konnte. Mit dem Nutzen aus einer einzigen Anleihe kaufte er eine Besitzung, die 150,000 Pfd. Strl. kostete. Nichts schien zu gigantisch für seinen Griff, nichts zu unbedeutend für seine Notiznahme.“

Der verblichene Mayer Carl von Rothschild war als der Sohn des Carl M. von Rothschild, eines jüngeren Bruders des Londoner Nathan Mayer Rothschild, am 5. August 1820 in Frankfurt a. M. geboren. Sein Vater stand dem Hause M. de Rothschild et fils in Neapel vor, hielt sich aber meist in Frankfurt a. M. auf. Selbstverständlich erhielt der junge Mayer Carl die sorgfältigste Erziehung. Eine durchaus classische Vorbildung fand ihren Abschluss in einem mehrjährigen (1837—1839) Universitäts-Besuch in Göttingen und Berlin, wo der junge Mann neben dem juristischen Studium sich mit besonderer Vorliebe geschichtlichen und ästhetischen Studien hingab. Diese letzteren blieben durchaus neben der anstrengenden geschäftlichen Thätigkeit des Finanziers im späteren Leben des Mannes die stete Lieblingsbeschäftigung in den meist knapp bemessenen Mussestunden.

Mayer Carl vermählte sich mit einer Londoner Cousine, und aus dieser Ehe stammten sieben Töchter, von welchen die eine ihren Vetter Lord Nathaniel, den gegenwärtigen Chef des Londoner Hauses, die beiden anderen, jetzt verwitwet, ihre Pariser Vettern geheirathet haben, während die vierte Tochter (Baronesse Louise) unvermählt ge-



Mayer Carl von Rothschild †.

Unerwartet trafen 600,000 Pfd. Strl. mit der Post bei mir ein. Und ich legte das Geld so gut an, dass mir der Fürst all seinen Wein und sein Leinenzeug zum Geschenk machte.“

„Nathan Mayer Rothschild kam nach Manchester, weil Frankfurt zu klein für die Operationen der Brüder wurde. Er kam nach England ohne jede

blieben, die fünfte (Clementine) in der ersten Jugendblüthe verstorben ist und die beiden jüngsten Gemahlinnen des Herzogs von Grammont und des Prinzen von Wagram geworden sind. Die Sehnsucht Mayer Carl's nach einem männlichen Erben blieb unerfüllt.

Es war eine neue Epoche des Finanzwesens und Bankgeschäfts angebrochen, als der eben Verstorbene beim Ableben seines kinderlosen Oheims Anselm Mayer (am 6. December 1855) mit seinem ihn überlebenden Bruder Wilhelm Carl v. R. die Leitung des Frankfurter Bankhauses M. A. v. Rothschild & Söhne übernahm. Die Entwicklung des Actienwesens und der Crédit Mobilier-Institute führte gerade in diesen Jahren eine förmliche Neugestaltung und Umwälzung der finanziellen Unternehmer-Praxis herbei, und der hiermit in Verbindung stehende riesenhafte Aufschwung des Börsengeschäfts eröffnete ganz neue Perspektiven und Situationen. Um unter so von Grund auf veränderten Verhältnissen Stellung und Einfluss des Bankhauses auf der Höhe der Zeit zu erhalten und durch die bald massenhaft auftretenden frischen Börsenströmungen nicht in gefährliche Lage zu kommen, war ein feiner und durchdringender Geschäftsblick und genaue Kenntniss der Technik des Bank- und Börsenverkehrs nöthig. Die wahren Eigenschaften eines tüchtigen Geschäftsmannes waren aber dem als Aristokrat erzogenen Mayer Carl in wunderbarer Weise erhalten geblieben. Bis in die 70er Jahre hinein war der Chef des Frankfurter Hauses Rothschild täglich noch in den späten Abendstunden in den Bureaux anzutreffen, wo er über die geschäftlichen Dispositionen selbst entschied, ohne irgend welche wesentliche Aufgaben und Lasten seiner Stellung fremden Händen zu überlassen. Ein erheblicher Theil der Abendstunden war namentlich auch dem Empfang von Journalisten und Schriftstellern gewidmet, denen Mayer Carl Informationen und Auskunft selbst zu erteilen

liebte. Bei diesen Empfängen zeigte der Börsenfürst ein leutseliges und durchaus zwanglos gemüthliches Wesen.

Unter der Führung des Verstorbenen ist das Haus Rothschild in Frankfurt nicht nur durch das von selbst wachsende Gewicht des Millionenbesitzes an Macht und Ansehen fortgeschritten; die nach durchaus originalen Conceptionen eingegangenen und durchgeführten grossartigen Finanzgeschäfte mit Oesterreich, Russland, den verschiedenen süddeutschen Staaten, neben den Betheteiligungen an den mächtig aufwachsenden Eisenbahn- und sonstigen Privat-Unternehmungen haben vielmehr dem Reichthum des Hauses ganz neue Quellen eröffnet.

Wenn in der jüngsten Zeit von geschäftlicher Initiative des Hauses Rothschild weniger zu bemerken war, so lag dies zum Theil an dem mehr und mehr hervortretenden körperlichen Leiden des Frankfurter Chefs, zum Theil wohl auch an der für grosse neue Operationen wenig geeigneten Conjunction.

Die Beziehungen des verstorbenen Freiherrn zu den höchsten Kreisen waren von jeher die intimsten und vertrauensvollsten. Immer, wenn Kaiser Wilhelm in der Nähe von Frankfurt weilte, war Mayer Carl von R. ein regelmässig zur Festtafel zugezogener Gast. Es mag wenig Finanzgrössen gegeben haben oder noch geben, die von der Gunst der regierenden Herrscher so ausgezeichnet wurden, wie der Verstorbene, der sich im Besitze der höchsten Orden aller Länder befand. Diese Decorationen galten übrigens nicht immer nur dem Vertreter des Welthauses, sondern vielmehr meist den persönlichen Vorzügen und dem feinen Kunstsinne des Dahingeschiedenen. Er war Bayerischer General-Consul für Frankfurt und das Grossherzogthum Hessen. Im Jahre 1866 sandte ihn die Stadt Frankfurt als ihren Vertreter in das Norddeutsche Parlament. Nachdem er dieses Mandat

durch die sich ausbreitende demokratische Strömung an Herrn Sonnemann verloren hatte, wurde er 1867 auf Lebenszeit in das Preussische Herrenhaus berufen. Die Zahl der kaufmännischen Körperschaften, Directionen und Aufsichtsräthe, denen der Verstorbene angehörte, war selbstverständlich eine sehr grosse, wir erwähnen hier nur seine Mitgliedschaft des Centralausschusses der Reichsbank, in welchen der Verstorbene seit Errichtung der Reichsbank beständig gewählt wurde.

Zweifellos macht sich der Hintritt des grossen Finanzmannes für viele geschäftliche Beziehungen störend bemerklich. In welcher Weise seine Kraft und Capacität in dem Frankfurter Hause Rothschild ersetzt werden wird, darüber sind natürlich nur grösstentheils unverbürgte Vermuthungen laut geworden.

Die oben bezeichnete theils freiwillige, theils unfreiwillige Vermehrung der Musse des Freiherrn Mayer Carl von Rothschild in der letzten Zeit liess ihn sich wieder mit vermehrtem Interesse den Sammlungen zuwenden, von deren Grossartigkeit und Reichhaltigkeit Wunders viel erzählt wird. In der That war der Freiherr nicht nur der reiche Mäcen, sondern auch ein Kunstkenner ersten Ranges, welcher durch Nachahmungen etc. nicht leicht zu dupiren war. Hatte er aber einmal den Werth eines Kunstgegenstandes erkannt, dann war ihm auch kein Erwerbspreis zu hoch, und so kommt es, dass die zum Theil in Schloss Günthersburg und zum Theil in Frankfurt a. M. aufgespeicherten Kunstschatze einen ungeheuren Werth repräsentiren. Wahrscheinlich geht dieser grossartige Kunstschatz später in den Besitz des Lord Nathaniel von Rothschild über.

Nach Alledem ist es nicht zweifelhaft, dass die geistvolle und bedeutende Persönlichkeit des Verbliebenen dauernd eine ehrenvolle Erinnerung hinterlassen wird, welche neue Personen nicht so leicht verdrängen werden.



Frankfurter Zeitung.

3. Februar 1887.

Frankfurt, 3. Februar 1887.

-g- [Die Anverwandten des verstorbenen Freiherrn Carl von Rothschild] hegen, wie wir von authentischer Seite erfahren, die Absicht, eine Jedermann zugängliche Bibliothek besserer Werke aus allen Zweigen der Wissenschaft und speziell der schönen Literatur ins Leben zu rufen. Wir begrüßen diese große Idee einer Bibliothek, die dem englischen Free Libraries verwandt ist, im Interesse unserer Stadt mit Freuden.



= [Die Aufstellung der großen Sammlung Ostasiatischer Porzellan-Gefäße] aus der M. R. v. Rothschild'schen Hinterlassenschaft im hiesigen Kunstgewerbe-Verein, welche dem letzteren durch das freundliche Entgegenkommen der jetzigen Besitzerin, Fräulein Louise von Rothschild, bekanntlich auf längere Zeit leihweise überlassen wurde, ist, wie die „Kl. Pr.“ erfährt, jetzt soweit gefördert, daß die Eröffnung in den nächsten Tagen bevorsteht. Der Eindruck dieser ganz einzig dastehenden Sammlung, unterstützt durch

eine stilvolle Ausstattung des Raumes, wird als ein im höchsten Grade überraschender bezeichnet. In dankenswerther Liberalität hat der Vereinsvorstand beschlossen, während der Dauer dieser Spezialausstellung, welche ein bedeutender Anziehungspunkt für die Kunstgewerbe-Ausstellung zu werden verspricht, in den Eintrittsbedingungen (für die Vereinsmitglieder frei, für Nichtmitglieder 50 Pfg.) nichts zu ändern, und nur an Sonntagen, an welchen der Eintritt für Jeden frei ist, für den chinesischen Saal zur Vermeidung eines für die kostbaren Objekte gefährlichen Andranges 50 Pfg. Eintrittsgeld zu erheben.





meiner bekannt wurde, blieb es ein Gegenstand des höchsten Luxus und vornehmste Sammlerleidenschaft im Lande selbst, sodas das Abendland von diesen Erzeugnissen wohl nur dunkle Kunde, in den allerersten Fällen aber eine direkte Anschauung erhielt. Einige Verwirrung haben in diese Verhältnisse die fürstlichen Inventarien aus dem späteren Mittelalter gebracht, in welchen das Wort „Porzellan“ nicht selten vorkommt, was aber nach neueren Forschungen auf nichts anderes, als auf die bekannten, in Silber gefassten Gerüche aus der Schale der Porzelle, einer Seefischwecke, gedeutet wird.

Thatsächlich finden wir chinesisches Porzellan in Europa nicht eher allgemein verbreitet, als bis durch die Eröffnung der Handelsbeziehungen mit Ostindien ein geregelter Schiffsverkehr zwischen dem Abendland und dem äußersten Osten hergestellt war. Vor allem sind es die holländischen Kolonien und die französische, von Ludwig XIV. privilegierte Compagnie des Indes, welche den Import chinesischen und japanischen Porzellans nach Europa regeln. Letzteres Inselreich hatte erst unlängst zuvor die Fabrication dieser Gefäße von den Chinesen gelernt. 1520 erscheinen die ersten Spuren japanischen Porzellans; aber erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts wurde daselbe auf Anregung der Holländer in größerem Umfang fabricirt. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß unter diesen nach Europa verbrachten Gefäßen sich häufig Erzeugnisse der älteren Periode befunden haben sollten. Einmal wunden dieselben im Lande selbst mit fabelhaften Summen bezahlt. Die Japaner waren sogar so eifersüchtig auf ihre alten Porzellane, daß sie die Verhüllung derselben außer Landes mit der Todesstrafe ahndeten. Dann aber imponirten diese alten Stücke dem Abendland weder durch ihre Größe, noch durch ihre Decoration, wie es diejenigen thaten, die für den europäischen Markt gearbeitet wurden. Eine ganz klare Vorstellung von letzteren gibt uns unsere Sammlung. Die imponirendsten Stücke derselben, diese Defektlosen von Rannschöhe sind bestimmt gewesen, die Vestibüle und Treppenhäuser, die Veranden und Festäle der Louis-Quatorze-Schlösser, die Landhäuser holländischer und englischer Millionäre zu schmücken. Und so ist auch ihre Decoration ganz im abendländischen Sinne gehalten — soweit es den Chinesen möglich war, in diesen Sinn einzudringen. Dem aufmerksamen Auge verrathen sich in allen diesen Stücken, in den lambrequinartigen Behängen am Hals der Vasen u., die Rudimente unserer abendländischen Barock-Ornamentik. Noch berechtigt spricht ein Paar großer Vasen, welches im großen Oberlichtsaal aufgestellt ist, diese Einflüsse aus. Hier haben wir eine vollständig abendländische Zeichnung, ein Barockwa-

pen unter einem Baldachin mit merkwürdig unsicherer Hand von einem chinesischen Künstler wiedergegeben.

Ein ziemlich sicheres Unterscheidungsmerkmal der für Europa bestimmten Arbeiten ist ihre Größe; die engen Bambushäuser der Chinesen hätten kaum den Raum für ein Paar solcher Ziervasen geboten, wie wir sie hier vertreten finden. Dagegen können wir die auf einer Etage vereinigte Vasen kleineren Maßstabs als Arbeiten für das Inland ansehen und ihren Werth danach im Verhältnis höher bemessen.

Die Entstehung aller für Europa gearbeiteten Ziergefäße, die man jetzt mit vollem Recht als „Alt-China“ bezeichnet, fällt in die Regierungsperiode der Dynastie Tching, welche 1644 beginnt. Keiteren Datums dürften in unserer Sammlung kaum Stücke zu finden sein, wenn nicht das einzige Paar gelber Vasen, eine außerordentliche Seltenheit, in die Periode Ming zurückreicht, in welcher unter dem Kaiser Hung-tschü um 1500 dieses „Kaisergelb“ vorzüglich zur Verwendung kam. Im Uebrigen hat die Periode Tching bereits eine völlig ausgebildete Vasenmalerei. Acker Blau und Rothbraun unter Glasur kennt sie Schwarz, Eisenroth, stumpfes Violet, Grün und Braun. Das schöne Purpurcarmin, aus Goldchlorid hergestellt, existirt hingegen noch nicht, sondern wird erst um 1690 erfunden, dann zuerst kurze Zeit rein angewandt, später aber mit Weiß gemischt zu dem wunderbar saften und doch milden Himbeer-Roth verarbeitet, welches wir an verschiedenen Stücken der Sammlung finden. Der Austritt dieses Roth beweist, daß diese Stücke nicht älter als etwa 1700 sein können.

Die älteren Schriftsteller, welche sich mit ostasiatischer Kunstübung beschäftigt haben, speziell Jacquemart, begegneten der Verlegenheit, in welche sie durch die erdunkelnde Masse ziemlich unerklärbaren Materials versetzt wurden, einfach dadurch, daß sie nach der Färbung verschiedene „Familien“ annahmen, die sie der Altersfolge nach als famille jaune, verte und rose bezeichneten. Neuerdings hat man diese ziemlich äußerliche Unterscheidung verlassen und benannt die Porzellane lieber nach den Kaisern, unter welchen sie entstanden sind. In der ersten Hauptperiode, welche der Zeit nach etwa mit unserer Renaissance zusammenfällt, unter der Dynastie Ming, ist dies verhältnißmäßig leicht, da die wenigen in europäischen Sammlungen vorkommenden Stücke mit den Namen oder Beinamen der Kaiser signirt sind. Für die zweite Periode, in welcher wir die Entstehung der meisten Stücke unserer Ausstellung zu suchen haben, fallen aus den schon oben erwähnten Gründen diese Signaturen fort. Hier kommen drei Herrscher der

Dynastie Tching in Betracht: Kang-Hy, der von 1662 bis 1723 regierte, Jong-tching von 1723 bis 1736, und der hochgebildete, allen Künsten ergebene Kaiser Kien-long, der sechzig Jahre, von 1736 bis 1796, das Scepter über das Reich der Mitte führte. Damit schließt die Periode, aus welcher das eigentliche „alt-chinesische“ Porzellan stammt. Es ist ein Umstand, der den Werth unserer Sammlung wesentlich erhöht, daß kaum zehn von den anderthalb hundert Nummern eine jüngere Entstehungszeit als die genannte aufweisen dürft.

Aber nicht als historische Merkwürdigkeit möchten wir die Ausstellung der hochwürdigen Porzellane angesehen wissen. Wir stehen nicht an, derselben einen hohen Werth für unsere moderne Decorationskunst zuzuschreiben. Durch alle Perioden der abendländischen Kunst können wir es verfolgen, wie der Orient von Zeit zu Zeit eine erfrischende, neu befruchtende Einwirkung auf unseren Geschmack ausübt. Ganz besonders sind es die Farbenstellungen in den decorativen Künsten, die unter unserem grauen Himmel leicht einer Quancitung in's Trübe, Freundlose zuzeneigt sind. Da ist es denn die orientalische Kunst, die mit ihrer Farbenfreudigkeit uns immer wieder ermuntern muß; die uns Zusammenstellungen zeigt, so neu und lähn, daß wir aus eigenem Antrieb sie kaum gewagt haben würden. Und hier sind es wieder vor allem Andern die keramischen Produkte, deren glänzende, dem Auge schmeichelnde Töne uns den ganzen Farbenglanz der orientalischen Natur hervorzaubern. Wer unsere Ausstellung von diesem Gesichtspunkte aus prüft, der muß sich der außerordentlichen decorativen Wirkung dieser Ziergefäße bewußt werden, welcher kaum etwas anderes aus dem ganzen großen Gebiet der Decorationskunst gleichkommt — eine Wirkung, welche der Künstler der Barock- und Rococozeit mit vollem Bewußtsein zu benutzen verstanden, und welche wir Heutzutage nur zu unserem größten Vorthell studiren können.

## Aus Kunst und Leben.

Frankfurt, 5. März 1897.

— [Aus Berlin, 4. ds., wird uns geschrieben: Die Gäste des Victoria-Theaters, die Weininger, erhielten Unterhütung durch einen Frankfurter Gast, Herrn Deich, welcher in die erfolgreiche Aufführung der „Jungfrau von Orleans“ als Graf Dunois, eintrat. Der Darsteller, welcher vor fünf Jahren unserem Schauspielhaus angehörte, wurde beim Auftreten freundlich empfangen; er spielte die Rolle mit Lebendigkeit und Feuer und brachte besonders seine große Scene im fünften Akt zu starker Wirkung. Die wunderbrochene Anzieh-



Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg  
Frankfurt am Main

Abonnementpreise: Ein Viertel, 1 Frank, 1/2, 3/4, 1, 1 1/2, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.

# Frankfurter Zeitung

Preis der Anzeigen: Die 3-spalt. Colonnette oder deren Raum 20 Pf., im Reichsdruckhaus, die 2-spaltige Zeile 15 Pf. Anzeigen werden an: 1. Hauptredaktion, die Filiale in Mainz, Gutenbergstr. 17, die Agentur Berlin, W. Leipzigerstrasse 117, sowie alle unsere Filialen, Agenturen u. die bekannten Anzeigen-Vertrauensstellen.

## Feuilleton.

### Das Rothschild-Museum zu Frankfurt a. M.

Von F. Luthmer.

In dem Feuilleton G. von Rothschild'schen Familienhaute ein Unternehmungs wird in diesen Tagen dem großen Publikum der Zugang zu einer Sammlung eröffnet, die man, ohne sich einer Ueberschätzung schuldig zu machen, als eine der ersten der Welt bezeichnen kann. Bei allem, was über die Anlage des Museums hinausgeht, muß der Mensch seinen Beschränkungen durch Beschränkung zu Hilfe zu kommen. So ist die hiesige Rothschild-Sammlung in den letzten Wochen, seitdem sie den Geschichtsreichthum bezeugt, nicht, wie sich mit den Schatzkammern von Wien und München, mit dem Gemäldegalerie in Dresden — dann aber auch mit Reichthümern wie diejenigen des Herrn Spitzer und anderer verbinden werden. Wie leicht, daß man damit nach beiden Richtungen hin streift. Die großen Welt-Sammlungen, zu denen die eben genannten gehören, tragen jeder ihr eigenes Gepräge; welches nur das Resultat ihrer Geschichte sein kann. Die Schatzkammern deutscher Fürstenthümer haben ihren historischen Hintergrund — sie sind nicht durch den Zusammenstoß eines einzigen Lichtstrahls entstanden, sondern Generationen hindurch der Ausdauer der Prunkliebe oder des Ruhmsinns ganzer Familien gewesen. Selbstverständlich bildet dieser Umstand einen ganz wesentlichen Unterschiedspunkt gegenüber der Privatammlung am Harnemannsplatz, während von allen Sammlungen dieser Art die hiesige durch die im vollen Sinne unübertrefflichen Mittel sich auszeichnet, welche der Besitzer mit die Befähigung seiner Wünsche verwenden konnte und hauptsächlich verwendet hat. Bei der Erwerbung eines Gegenstandes, den sein angelegentliches Publikum für seine Sammlung selbst nachsuchte, gab es für den verstorbenen Besitzer keine Konkurrenz; das wußten alle Beteiligten, vor allem diejenigen, die immer noch Beachtung ersten Ranges aus den verschiedenen Schulen alter Familien, aus dem Besitz gebildeter Adelsgeschlechter und wo sonst noch für anstehenden wußten.

In die Richtung der Rothschild-Sammlung ganz von selbst eine richtige Würdigung ihrer erhabenen Bedeutung

herbeiführen, handten aber auch manche Nothwendigkeiten gelassen, zu welcher die völlige Abgeschlossenheit dieser Schätze in früherer Zeit naturgemäß eintrat. Es ist diese Abgeschlossenheit dem früheren Besitzer nicht unbekannt geblieben, was kann man sagen, welche Gründe alle für die hiesige Zusammenkunft haben. Als vollkommen richtig müssen wir jedenfalls den Grund gelten lassen, daß ein Sammler, dem seine Kunstschätze ein Theil seines Lebens gewidmet sind, es ungern sieht, wenn ihm als Gegenstand für entgegenkommendes Zeigen derselben obliegende Kräfte, Joviel an der Gehalt und ähnliche Ueberschwänglichkeiten geboten werden. Was es ist, ist natürlich nicht zu glauben, bis zu weichen Grade von Rücksichtlichkeit das Gefühl des Besizers die Wünsche in ähnlichen Fällen oft verleiht. Uebrigens wurde die Abgeschlossenheit der Sammlungen in den letzten Jahrzehnten des verstorbenen Besitzers durchaus nicht mehr streng durchgeführt. Nicht nur einer Menge Privatpersonen, welche, gefügt auf jedemmindest Interesse und auf gute Empfehlungen um die Erlaubnis zur Besichtigung suchten, sondern auch Geschäften und Vereinen wurde die Besichtigung gestattet. Hauptächlich angerechnet ist aber, daß der Besitzer auch in eine literarische Verwertung seiner Schätze gewilligt hat. Zu dem großen, auf hundert Seiten in vier Bänden bei H. Krieger hiesig erschienenen Werk „Der Schatz des Freiherrn Carl von Rothschild“ wurde den Verfaßter dieser Zeilen durch die Vermittlung des Hiesigen Herrn Mehl, Belegabsicht gegeben, und auch Herr Dr. Marc Kohnberg in Karlsruhe erreichte die Erlaubnis, zum Zweck seiner großen Arbeit über Silbermarken wochenlang eingehende Studien in der Sammlung machen zu dürfen.

Freiherr Carl von Rothschild besaß neben einem Stadthaus in der schönen Jahreszeit sein Landgut, Gäntherburg; und wie er hauptsächlich in den letzten 10—15 Jahren seines Lebens sich nur nach hier und in seine Sammlung löste, so hat er auch die besten seine Wohnung hier zu sich. Im Allgemeinen war die Zuchtung in getroffen, daß in den Ecken der Gäntherburg, vor allem in einem sehr kleinen, von dem verstorbenen Herr J. Lehmann ausgestatteten Oberkammer die größeren Arbeiten in Silber und Kunstgegenstände ausbezogen wurden. Kostbare Pietra-dura-Möbel und die große Sammlung hiesiger Porzellan, welche gegenwärtig im Kunstgewerbeverein aufgestellt ist, dienten zur Dekoration der eben so reich wie behaglichen Räume des Landgutes. Im Stadthaus hatten in den speziell den Herrn besprochenen Gemälden die heiligen, im Allgemeinen aber wohl noch werthvolleren Arbeiten in Gold, Email, edlen Steinen, Berg-

krystall, die Bijouterien, die Dolmetschungen, endlich die Eisen-, Holz- und Stein-Arbeiten Aufstellung gefunden. Wunderschöne Schmuckstücke, welche aber wohl politischen Schicksal und Gäntherburg hin und her zu wandern. Die auf der letzten hiesigen Sammlung, vor allem eine der größeren Silberarbeiten wurden nach testamentarischer Bestimmung unter die Erben vertheilt, und einer dieser Theile, welcher dem in Frankfurt lebenden Freiherren Louis von Rothschild zufiel, ist mit den im Stadthaus aufgestellten Sammlungen, die genau in demselben Verhältnisse wie beim Tode des Baron vertheilt sind, zu dem namhafte reichsten „Rothschild-Kreis“ vererbt worden. Unter das Besondere-Regiment haben die hiesigen Sammlungen schon die wichtigsten Reize geschaffen; welche ist, mit die Einrichtung des ganzen Museums, von der Baronin-Witwe mit einer vornehmten Liberalität getroffen, für welche derselben nicht nur alle Kunstgegenstände, sondern vor allem die Stadt Frankfurt zu größten Theile verpflichtet ist. Drei Säle im Erdgeschoß des Hauses Harnemannsplatz 15 sind für die Aufnahme der Sammlung hergerichtet, von welchen der erste in seine dekorative Ausstattung an sein früherer Bestimmung als Speisezimmer erinnert. Der zweite, ein Prunksaal im 1. Stockwerk, ist mit einem aus England stammenden alten, weißem Holz, geschmückten Tafelzimmer ausgestattet, welches in seiner Arbeit, Gold und Silber gehaltenen Details einen wahrhaft herrlichen Eindruck macht. Der Fensterrand gegenüber erweitert sich dieser Raum durch eine herrliche Loggia; ein prachtvoller Lüster in Goldbronce und Crystal nimmt die Mitte ein. Das dritte Zimmer, welches sich als kleiner Salon, der mit einer Wand-Deckenmalerei von blauem Seidensamt und großen Spiegel mehr einen intimen Eindruck macht. In diesen drei Räumen hat die Rothschild-Sammlung in schönen Rahmen von Metall und Spiegelglas aufgestellt, die, an den Wänden vertheilt, durch ihre Reizung von glänzender Wirkung gegen alltägliche Kunstwerke der Besucher gefügt werden. Außerdem haben an den Wänden eine Anzahl herrlicher Silberarbeiten, zum Theil Meisterwerke des Augsburger Silberschneiders, zum Theile von feinerem Ursprung auf Tafeln und Rahmen von Edelsteinen in weichen Farben Intarsien erweist haben, die seit endlich im Besitz des Freiherrn von Rothschild ihren Wohnort gefunden. Viel zu sehr, was nicht geringe, in der Mitte des großen Saales unter einer Glasdecke aufgestellt, hiesig

ein leicht Gefühl der Gattlichkeit bereiten. Sieht doch kein Mensch und keine Besetzung nicht in Betracht, die dem hiesigen Besucher auf den ersten Blick ins Auge fallen. Erst wenn sich in den Gebirgsregionen der Romantiker vertheilt, welche die „Mutter Erde“ mit ihren Wäldern zum Thema hat, und wie die unglaublich reiche ornamentale Durchführung, namentlich der oberen Ecken, führt, wird ja die Uebersetzung kommen, daß dieser glückselig erhaltene Rest aus einer künstlerisch beispiellos produzierten Zeit immer tief vollumf verdient. Ein anderer in die Augen fallendes Bild, ist die Umkleide des „Janniger“ — es ist ein großes Bildnis aus Eisenblech in weißer Silbermalerei, welche die Formen einer halbgötterlichen Architektur aufweist. Noch das jährlich angekauften emaillierten Vasen zu schiffen, Meist es ein Geschenk zu sein, welches herrliche und christliche Kunstgegenstände dem Würzburger Bischof Lorenz von Bibra gemacht haben, dessen Regierungsjahre 1490—1519 war. Von den bestehenden Kunstwerken des Mannes dürfte das denkwürdigste, vielleicht überhaupt eines der schönsten Stücke der Sammlung ein vierfüßiger Kasten aus Bergkristall sein, die durch ein Gerüst goldenen Silber verkleidet werden, während die Kanten selbst durch Ornamentgruppen in den oberen Kanten-Formen verziert werden.

Von den außerhalb der Wirtin angeordneten Sammlungsstücke fallen ins im Speisezimmer, den wir jetzt betreten, zunächst eine Anzahl von Arbeiten in Email — Email auf, deren größere Teil neben silbergetriebenen Details und anderen Tafelgeräth auf dem Büffet Platz gefunden hat, während die Eintragswand neben der Thüre zwei sehr kostbare Tafeln schmückt. Die eine, offenbar ein dreifüßiger Kessel, ist ein ungewöhnlich schönes Beispiel der farbenreichen Kunst des Herrn Künzler, der hiesiger Kunsthand trägt die Marke des Harnemannsplatzes. Uebrigens ist hiermit der Reichthum von Email-Emellen nicht erschöpft; in einer Wirtin des großen Saales zeigen wir nicht weniger als zehn und neunzig weitere Repräsentanten dieser vornehmen, in grünen Email- und Goldschmuck auf schwarzem Grund dargestellten Schmuck-Modelle.

In den vier Ecken des Speisesaales sehen wir die Sammlungen der Holz- und Stein-Schnitzkunst, der Bildhauerei und der Bergkristall-Kunst vertheilt. Das ist in den Stein-Schnitzkunst in Holz die größten hiesigen Werke zu finden, ist ebenfalls bekannt, wie, daß diese Werke im Kunsthandel bei der obersten Schätzung stehen. Die kleinen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main



in dem beschränkten Rahmen dieses Heftchens unmöglich auf Einzelheiten unter diesen Kostbarkeiten eingehen: nur so viel ist sicher, daß eine Serie von Medaillonportraits, wie sie hier vertreten ist, daß Werke wie ein Goldschmiedmodell der deutschen Renaissance, ein Weibstiefelchen, ein Kreuz holländischer Arbeit jedem Museum der Welt zur höchsten Zierde gereichen würden. Und was vom Holz gefügt wurde, gilt nicht minder vom Eisenbein, bei welchem wir die ersten Meister der Spätrenaissance, einen Piomino und seine Kunstverwandten, in schönsten Beispielen vertreten finden, wenn auch die religiösen Arbeiten des Mittelalters, die Hansaltäre und Triptychen, merkwürdigerweise unvertreten sind. Ein höchst seltener Gegenstand der Sammel-Lust sind die sogenannten Viquararbeiten, zum wenigsten wüßten wir kaum eine Sammlung dieser Spezialität von solcher Vollständigkeit wie die hier vertretene zu nennen. Diese Kassetten, Schalen, Platten, Etuis, Buchdeckel, Glasbälge und anderes Hausgeräth von Schildpatt, in welchem Gold- und Silberinfiltrationen, meist in Form kleiner Stifte, eingelassen sind, finden ihr Prachtstück in einer Tischplatte, deren reiche Zeichnung in der angegebenen Weise die wundervolle Gewölbe-Malerei wiedergibt, welche Giulio Romano in der „Villa Madama“ bei Rom ausführte. Bei den Arbeiten aus Bergkrysallo kommen wir ebensoviel über die riesenhafte Statue des kostbaren Minerals, die in diese Schalen, Kannen, Becher und Tafelansätze umgewandelt sind, wie über die Eleganz der Silberweiten, die Zartheit der eingravierten Zeichnungen und die zum größten Theil in kostbarem Gold-Email ausgeführten Montirungen dieser Prachtgefäße.

In den drei Schränken, welche die drei Seiten der Nische im gelben Saal einnehmen, sehen wir dann eine Fortsetzung der Krystall- und Eisenbein-Prachtgefäße, wobei eine entschiedene Steigerung des Eindrucks, sowohl hinsichtlich der Größe wie des Kunstwertes der Objekte zu bemerken ist. Außerdem lernen wir hier auch eine andere Gattung von Emailmalerei kennen, welche unseres Wissens nirgends anderwärts in solcher Vollständigkeit vertreten ist. Es ist das bunte Email von Augsburg, der Mitte und der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstammend, welches sich meist als farbiger Gürtel um kleine Tassen, Becher, Flacons u. dgl. von vergoldetem Silber herumgelegt findet. Der dritte Schrank endlich enthält

die werthvollsten Prachtgefäße von Halbedelstein: Schalen, Becher, Krüge von Onix, Blutjaspis, Carnool, Bandedal und wie jene bald farbenprächtigen, bald reizvoll gemusterten Mineralien alle heißen mögen, die hier in edlen Formen geschnitten und mit den herrlichsten Montirungen in Email und edelsteinebesetztem Gold gefügt sind. Auch einige Arbeiten aus massivem Gold mit Emailschmuck haben hier ihren Platz gefunden, unter welchen nur der Karlsruher Abendmahlstisch und der historisch merkwürdige Becher hervorgehoben seien, den einst die Staaten von Seeland dem Admiral Cornelius de Witt schenkten.

Der Unmöglichkeit gegenüber, auch nur die hervorsteckendsten Stücke einzeln namhaft zu machen, müssen wir uns darauf beschränken, auf den der Fensterwand zunächst stehenden Schrank des gelben Saales hinzuweisen, in dem nahezu anderthalb Hundert Bijouterien der besten Zeit, vom 15. bis 17. Jahrhundert vereinigt sind. Abweichend von dem hiesigen Gebrauch, der das Geschmeide zu einem Mode- und Toilettenartikel herabwürdigt, haben jene Jahrhunderte ihr edelstes Können, ihre blühendste Erfindungs-gabe auf die Komposition dieser Broschen, Anhänger, Ketten, Gürtel u. verwendet. Der Unterschied zwischen sonst und jetzt kann uns nie so klar werden, wie vor dieser beispiellos reichen Sammlung von Schmuckwerk. Daß diese Sammlung ihres Gleichen nirgend findet, glaubt der Schreiber dieser Zeilen, der gerade diesem Gegenstand ein längeres Spezialstudium gewidmet hat, versichern zu können.

Das letzte Zimmer enthält in zwei sehr zierlichen Schränken von geschnittenem und vergoldetem Holz, zwischen welchen an der Fensterwand ein Hausaltar in Ebenholz mit Silberauslagen von Delot aufgestellt ist, eine große Menge zierlichster Kleinkunstwerke in Gold, Email und Halbedelstein, darunter ein bemerkenswerthes Phantasiestück des berühmten Dresdener Dinglinger, Hofjuweliers August des Starcken. Endlich hat hier in einem großen Schrank ein Theil der größeren Silberarbeiten Ausstellung gefunden, die früher der Günstlings-Sammlung angehörten. Leider macht sich hier die Unzulänglichkeit des Raumes bemerkbar. Wenn diese Vasale, Becher, Konstranzen, Schalen, Kannen, die jetzt in mehreren Reihen hinter einander stehen, ihrem Werthe entsprechend auf-

gestellt werden könnten, so würde der Besucher nicht nur über den Reichtum einer Sammlung erlaunen, in der es nichts Mittelmäßiges gibt, es würden auch einige Prachtstücke, die jetzt in der Masse leicht übersehen werden, die ihnen gebührende hohe Schätzung erfahren.

Dieses Juwel des Stammeswerthen auf engem Raume wird der sachverständige Besucher in noch höherem Grade empfinden bei der Betrachtung der Dosen-sammlung, die in einer Zahl von über 300 Exemplaren in einer Reihe flacher Glaskasten durch alle drei Zimmer vertheilt ist. Es ist eine nicht genug bekannte Thatsache in der Geschichte der dekorativen Künste, daß sich auf die Herstellung der Tabatieren die allerhöchste Kunstfertigkeit der Bijoutiers, Goldschmiede, Graveure, Email- und Miniaturmaler vereinigt hat; einzelne Namen der letzteren, wie Bellot, Blarenbergh u. A. haben auch in der Kunstgeschichte einen guten Klang. Das Beste, was auf diesem Gebiete geleistet worden ist, haben wir hier vereinigt: die raffinétesten Effekte der Emailkunst, die geistreichsten Verbindungen kostbarer Materialien sehen wir hier angewendet, um den kleinen Werken, die stets ein würdiger Ausdruck fürstlicher Huld oder Dankbarkeit sein sollten, den höchsten Werth zu verleihen. Und wenn zur Würdigung dieser Schätze allein ein stundenlanges Studium gehört, so wird doch auch der flüchtige Besucher von dem Ueberblick über diese so mannigfaltigen und doch so gleichwerthigen Bildungen einen hohen Genuß haben.

Wir haben in dieser flüchtigen Skizze andeuten versucht, was der Kunstfreund bei einem Besuch des Rothschild-Museums zu erwarten hat. Eins findet er nicht: das Mittelmäßige, das Füllmaterial, was bei anderen Sammlungen die Flucht der Säle anfüllt. Anderwärts pflegt auf jenem Mittelgut, was wir hier vermissen, das Auge des Beschauers auszuruhen, sich wieder zu einem normalen Maßstab herunterzustimmen, so daß die Prachtstücke doppelt gewürdigt werden. Von diesem Gesichtspunkt aus stellt das Rothschild-Museum an die Aufnahmefähigkeit des Besuchers ungewohnte Anforderungen. Eine Ansammlung des allerhöchsten und in künstlerischer wie materieller Beziehung werthvollsten, wie sie hier geboten wird, trägt seinen Maßstab in sich selbst, dem gegenüber uns manches, was wir sonst bewundern, werthlos erscheint.



= [Die Freiherrlich Carl von Rothschild'sche öffentliche Freibibliothek.] Im Anfang des Monats Februar ds. Js. erschien in der „Frankfurter Zeitung“ wie in anderen hiesigen Blättern eine Notiz über die von Seiten der Anverwandten des verstorbenen Freiherrn Carl von Rothschild beabsichtigte Gründung einer Bibliothek. Da inzwischen die Ausführung dieses Planes um ein Bedeutendes vorgeschritten ist, so dürfte es für das Publikum von Interesse sein, schon jetzt etwas Genaueres über die ganze Stiftung zu erfahren, wiewohl an eine Eröffnung des bezeichneten Instituts in nächster Zeit noch nicht gedacht werden kann. Die Stiftung geht aus von der verwitweten Freifrau Carl von Rothschild und deren Töchtern. Sie soll dem Andenken des verstorbenen Freiherrn Carl von Rothschild gewidmet sein und wird dem etwaß den offiziellen Namen „Freiherrlich Carl von Rothschild'sche öffentliche Freibibliothek“ führen. Die letztere Bezeichnung ist in Rücksicht auf englische Institute von ähnlichem Charakter, die sog. free libraries, gewählt. Das Bibliothekszokal befindet sich für die nächsten Jahre in der ersten Etage des Hauses Bethmannstraße No. 1. Was diejenigen Fächer betrifft, welche in erster Linie in der Bibliothek vertreten sein sollen, so beabsichtigt man, hauptsächlich die Kunstgeschichte, sowie die deutsche, französische und englische Literatur vom Zeitalter der Renaissance an zu berücksichtigen und in dieser Beziehung die Bibliothek für wissenschaftliche Ausbeute geeignet zu machen. Alle übrigen Fächer werden hauptsächlich durch die allgemeinsten oder wichtigsten Erscheinungen vertreten sein. Dabei sollen aber sowohl, was die Beschaffungen als auch was die Benutzung der Bibliothek betrifft, die Bedürfnisse des Publikums in liberalster Weise Berücksichtigung finden. Demgemäß wird zunächst die schöne Literatur bis in die neueste Zeit zu jedweden Zweck den Benutzern zur Verfügung stehen. Es werden ferner nicht nur in einem Lesesaal die wichtigsten Encyclopädien, Wörterbücher und Compendien zum ständigen Gebrauch aufgestellt werden, sondern auch in einem Zeitschriftenzimmer periodische Unterhaltungs- und Belehrungsschriften in reicher Auswahl sowie die wichtigsten Zeitungen zur freien Benutzung aufgelegt werden. Zur Orientirung über das in der Bibliothek befindliche Material wird ein alphabetischer und ein systematischer Katalog

in handlichem Format im Lesesaal zur Verfügung stehen. Bei den laufenden Anschaffungen wird man den Wünschen des Publikums, welche in ein Desiderienbuch einzutragen sind, soweit irgend möglich, Rechnung tragen. Die Benutzung der Bibliothek in den Leseräumen wird Jedermann freistehen. Für die Entlehnung von Büchern nach Hause werden die Bestimmungen so liberal, als irgend thunlich, getroffen werden. Da zwar für die inneren wie für die äußeren Einrichtungen der Bibliothek geraume Zeit erforderlich sein wird, andererseits jedoch die Benutzung des Instituts nicht allzu lange dem Publikum vorenthalten werden soll, so hat man beschlossen, am 2. Januar kommenden Jahres die Bibliothek der öffentlichen Benutzung zu übergeben.

# Allgemeine Eröffnung

München, Montag, 2. Januar. 1888

= Frankfurt a. M., 30. Dec. Nach dem Muster der englischen Public free libraries hat Freisräulein Luise v. Rothschild zum Andenken ihres 1886 verstorbenen Vaters, Baron Karl v. Rothschild, eine „Öeffentliche Freibibliothek“ gegründet, welche in diesen Tagen den Fachmännern zugänglich war und am 3. Januar ihre Wirksamkeit beginnt. Diese Bibliothek, deren Stamm größtentheils aus der hinterlassenen v. Rothschild'schen Büchersammlung besteht, soll in den Leseräumen für jede anständige erwachsene Person und auch unter gewissen Cautelen durch Ausleihen benützlich sein. Um jeden Anforderungen genügen zu können, sind die Bibliothekstunden theils auf den Abend, theils in den Vormittag gelegt. Die Freibibliothek besteht vorerst aus etwa 5000 meist prächtig gebundenen Bänden, welche in eleganten Räumlichkeiten mit zwei Lesezimmern aufgestellt sind. Die am meisten vertretenen Fächer sind Geschichte im weitesten Sinne, einschließlich Literatur- und zumal Kunstgeschichte, ferner deutsche, französische und englische Literatur und literarische und encyclopädische Zeitschriften. Besonders die Kunstgeschichte ist reich an Prachtwerken, welche der Verstorbene bei Anlegung seiner berühmten Sammlungen benutzte. So bildet diese nach den liberalsten Principien organisirte Freibibliothek eine willkommene Ergänzung zu den hier bestehenden öffentlichen Büchersammlungen.



UB

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg  
Frankfurt am Main

# Didaskalia.

## Unterhaltungsblatt

### des Frankfurter Journals

Dienstag, 24. December.

1889.

Nachdruck verboten.

#### Die Geschichte einer alten Jungfer.

Von S. v. R. (= Anisev. Rothschild)

„Tantchen! es schneit ganz entsetzlich, ein schneidender Wind weht drängen, scharf wie ein Messer: ein Wetter, bei dem sich kein lebendes Wesen hinauswagt; solch einem Nachmittage wie diesem, kannst auch Du nicht Trog bieten.“ Diese Worte sprach ein reizendes junges Mädchen von etwa siebzehn Jahren beim Eintritt in ein kleines gemütliches Wohnzimmer, und ging dabei auf eine am Fenster sitzende Dame zu, die, wie es schien, ängstlich das stürmische Wetter beobachtete. Diese Dame, Käthe Stanleys Tante, mochte etwa vierzig Jahre zählen; hochgewachsen und hager, mit glattem, dunklem Haar — hier und da schimmernde schon ein Silberfresen durch — den sanftesten braunen Augen, mit heiteren, offenen, bleichen Gesichtszügen, stand sie da — ein Bild vornehmer Ruhe, edler Einfachheit. Ihre Kleidung erhöhte noch das Harmonische ihrer Persönlichkeit, denn sie war von einfachem Schnitt und ruhiger Farbe; Käthe wunderte sich, wie es käme, daß ihre Tante, welche sich niemals um die Mode des Tages besonders kümmerte und so ganz anders ausjah als andere Leute, doch niemals auffallend oder lächerlich erschien.

Das kleine Wohnzimmer war mit äußerster Einfachheit ausgestattet; es enthielt kaum einen Luxusgegenstand (einige Lehnstühle etwa ausgenommen) und doch war es fein und behaglich. Bücher und Blumen waren sein hauptsächlichster Schmuck, und ringsum trug alles das Gepräge eines Geistes von geläutertem Geschmack und hoher Bildung.

„Ich fürchte, Du hast recht, liebes Käthchen“, sagte die Tante, indem sie den Arm um die Taille des jungen Mädchens schlang, „und Johanna Bright wird bis morgen sich gedulden müssen, denn wie Du sagst, das ist kein Wetter, bei welchem man irgend ein menschliches Wesen hinausdrücken möchte. Ich will nur hoffen, daß sie nicht schlummer wird und in der Nacht stirbt, denn ich würde mir alsdann bittere Vorwürfe machen, daß ich nicht zu ihr ging.“

„Sie wird nicht in der Nacht sterben; also, bitte, Tantchen, mach' Dir keinen Kummer und, und — ich habe eine recht große Bitte an Dich. Siehst Du, Papa ist weg nach der landwirtschaftlichen Versammlung und wird erst spät zurückkommen; meine Seele wird uns an solch einem Tage, wie dieser, nahekommen; Du selbst kannst nicht fort, und so kann ich Dich heute einmal ganz für mich in Beschlag nehmen. Bitte, bitte, liebes Tantchen, erfülle ein schon lange gegebenes Versprechen; erzähle mir die Geschichte Deiner Jugendjahre, sage mir, warum Du eine alte Jungfer geworden bist.“

Eine leichte Röthe überzog Tante Mariens bleiches Antlitz, und ihre Stimme zitterte ein wenig, als sie sagte: „Vielleicht gibt es keinen günstigeren Augenblick als diesen, so geeignet, eine Geschichte zu erzählen und ihr zu hören, außerdem fühle ich, ich muß mein Versprechen, das ich in einem jähen Augenblicke einem verzogenen Kinde gegeben habe, erfüllen; aber Käthchen, ich sage Dir im Voraus, Du wirst enttäuscht sein: es gibt kein aufregendes Ereigniß zu erzählen, kein schreckliches Abenteuer zu berichten, keine dunkle Intrigue zu enthüllen. Die äußere Oberfläche meines Lebens erscheint sanft und eben genug, aufgeregt und erschüttert wurde nur mein Inneres, und ich werde eher von meinen eigenen Empfindungen sprechen müssen, als gerade von den Dingen und Ereignissen.“

„Liebes Tantchen, mir liegt blos daran, etwas über Dich zu wissen, was sonst könnte mich so sehr interessieren? Wäre es nicht Deine Geschichte, so läge mir nicht viel daran, sie zu hören. Aber ich bin eine Freundin gründlichen Erzählens von Anfang an, Du mußt also so weit als möglich zurückgehen und es darf Dir nicht darauf ankommen, Umstände zu erwähnen, die ich bereits kenne.“

So sprechend zog Käthe ihre Tante zu einem Lehnstuhl am Feuer, setzte sich ihr zu Füßen auf einen Schemel, und die Hände auf ihrem Schooße ineinanderlegend, sah sie der Tante erwartungsvoll ins Gesicht. Tante Marie sah einige Augenblicke träumend ins Feuer, und dann, als ob sie plötzlich einen Entschluß faßte, nicht ganz ohne Mühe, begann sie, wie folgt:

„Mein Vater — Dein Großvater, Käthchen — war Besitzer eines großen Kohlenbergwerks, und wir lebten im sogenannten „Schwarzen Lande“, und schwarz ist es, denn die Kohle scheint sowohl die Luft als die Erde selbst zu durchdringen. Wir hatten jedoch ein Haus außerhalb der Stadt, in einiger Entfernung von dieser und dem Bergwerk, und es war ein grüner abgegeschlossen Ort, wo ich meine Kindheit in ruhiger Zurückgezogenheit, wenn auch nicht sehr fröhlich zubachte. Meine Mutter hatte bald nach meiner Geburt angefangen zu tränkeln; sie verließ selten das Haus, nicht oft ihr Sopha, und so lernte ich denn schon als ganz kleines Ding ohne Geräusch herumzugehen, die Thüren leise zuzumachen und im Flüstertone mit meiner Puppe zu reden, die meine einzige Spielgenossin war. Späterhin saß ich oft Stundenlang in der Nähe des Sophas, auf welchem meine Mutter lag und hörte auf ihren Unterricht, oder ich las laut solche Bücher vor, die sie gern hörte und die zu kennen für mich gut schienen. Sie besaß eine tiefe und vielseitige Bildung, und sie lehrte mich vieles — wenn auch keine Kunstfertigkeiten, denn Du weißt, liebe Käthe, daß ich nichts von Musik verstehe und nie in meinem Leben einen Fingel in der Hand gehabt habe. Mein Vater war viel von Hause fern; wir sahen ihn niemals, außer des Abends.“

Ich sagte, daß meine Kindheit nicht fröhlich war und daß ich keinen Gespielen hatte, aber dies ist nicht ganz genau wahr, denn es gab Zeiten, wo ein lebenswerter Gespieler und später Gesellschafter mich recht fröhlich machte. Mein Bruder, mein einziger Bruder Robert, war frühzeitig nach auswärtig in eine Schule geschickt worden und kam blos zweimal im Jahre nach Hause, zu den Weihnachts- und den Sommerferien, und als die Schulzeit vorbei war, ging er nach Cambridge, so daß wir fast behändig getrennt waren. Aber sein Nachhausekommen war für mich stets eine Zeit der Fröhlichkeit, und lange, nachdem er uns verlassen hatte, schien es mir, als ob der Sonnenchein seiner Gegenwart mich noch immer mit Freude erfüllte.

Um die Wahrheit zu sagen — er kam selten allein; er hatte auf der Schule für einen gleichalterigen Knaben eine starke Vorliebe gefaßt, welche sich, als die beiden älter wurden, zu inniger Freundschaft aus-

reiste, einer Freundschaft, welche sich ebenso dauerhaft erwies, als sie aufrichtig war. Georges Eltern lebten in Indien, und da er seine sehr nahen Verwandten hatte, zu denen er hätte gehen mögen, so kam er allmählich dahin, das Hans seines Freundes als sein Heim zu betrachten. Alle seine Ferien wurden bei uns verbracht und seine Besuche dort der Hochschule aus (die er mit Robert zu gleicher Zeit bestaunte) waren so häufig wie die meines Bruders. Groß war der Contrast zwischen beiden. Robert, zart von Gestalt und Angesicht, von ruhigem Benehmen, bescheidenem Charakter, war ganz anders geartet, als sein Freund, der mit seinen blauen Augen, den rötlichen Wangen, dem fröhlichen Lächeln und aufgeregten Temperament, die wahre Verkörperung glücklicher Jugend bildete. Ich vermute, daß gerade dieser Unterschied in ihren Charakteren dazu diente, die gegenseitige Sympathie nur noch zu vergrößern; und soll ich es gestehen, daß auch die meinige erzielt wurde für ein Wesen, welches daherkam, wie ein Meteor die dumpfe Einförmigkeit eines farblosen Lebens anzukündeln.

Meine Mutter, stets gütig und selbstlos, bestand darauf, daß ich mich an den Vergnügungen Roberts und seines Freundes beteiligte, wenn sie zu Hause waren. „Du führst ein so eintöniges Leben, mein Kind“, pflegte sie zu sagen, „Du hast zu wenig Vergnügungen, als daß ich zugeben könnte, daß Du diejenigen, welche sich wirklich bieten, vorübergehen lässest, und ich bin glücklich in dem Gedanken, daß Du hier und da von meinem Krankenlager erlöst sein taunst.“

Wie herrlich waren sie, jene langen Perumtrekfahrten während der Sommerabende bis zu Sonnenuntergang, und die Spaziergänge an den Sommermorgen gleich bei Sonnenaufgang, und im Winter das Schleißen und Schlittschuhlaufen auf dem Teiche, und die langen Winterabende vor dem glühenden Feuer, wenn Robert und George Geipenher- und Morgengeschichten zu erzählen begannen, bis mir die Haut schauderte und die Augen vor Schreden sich weit öffneten!

Was Wunder also, daß die Liebe zu meinem Bruder sich mischte mit der Liebe zu seinem Freunde? Was Wunder, daß ich als Kind mich in gleicher Weise nach der Ankunft beider sehnte, daß ich beiden mit kindlicher Lust meine neue Puppe zeigte und beiden meine neue Pappel herjagte, beiden meine kindlichen Freuden und Sorgen mitteilte und von beiden das gleiche Mitgefühl und dieselbe Zuneigung beanspruchte? Was Wunder, wenn mit der Zeit mein Mädchenherz schneller schlug, sobald ich an Georges Kommen dachte, daß es traurig würde, wenn er ging, und daß ich schließlich die mächtige, hingebende Liebe eines Weibes für ihn fühlte?

Und er, wirst Du fragen, Rätchen, welches waren seine Gefühle? Kein Wort von Liebe kam je über seine Lippen, aber sein Benehmen gegen mich war immer herzlich und zärtlich; als wir älter wurden, erschien es weniger vertraulich, mehr zierlich. Ich glaubte zu bemerken, daß sein Auge strahlte, wenn wir uns trafen, daß seine Stimme weicher wurde und daß seine wilde Stimme gedämpft wurde, wenn er in meiner Nähe war. Ich wußte, daß Robert ernstlich wünschte, sein bester Freund möchte seine einzige Schwester heiraten, und oft sagte er: „Marie, ich bin sicher, daß er dich liebt, aber er kann es Dir noch nicht sagen, denn er wünscht, daß seine Eltern Dich kennen lernen sollen und er mag ihre Rückkehr aus Indien abwarten; außerdem ist er zum Heiraten noch zu jung, und mehr als einmal hat er zu mir gesagt, daß ihm ein langer Brautstand unangenehm sei.“

Und so verstrich die Zeit. Und ich lebte in ruhiger, zufriedener Sicherheit, ohne Furcht vor der Zukunft, da ich niemals zweifelte, daß die Liebe, welche ich so lange gehegt hatte, ebenso feurig erwidert würde.

Und nun, Rätchen, sammeln sich schwere Wolken um mich herum, der Sonnenschein beginnt aus meinem Leben zu weichen, und bald wirst Du es wissen, wie es kam, daß Tante Marie eine alte Jungfer ward. Mit meiner Mutter ging es auf einmal schumm, und die Ärzte sagten, sie müsse, wenn ihr Leben erhalten bleiben sollte, unter einem heiteren Himmelsstrich als dem des „Schwarzen Landes“ den folgenden Winter zubringen. So reisten mein Vater, Robert und ich mit ihr nach Süd-Frankreich. — George verabschiedete sich auf dem Bahnhofe von uns und sagte nur häßlich, als er mir die Hand drückte: „Wögen wir uns bald wiedersehen!“ Was mich betrifft, so konnte ich kein Wort hervorbringen, aber ich denke mir, meine Verbeugung wegen dieser erstmaligen längeren Trennung muß auf meinem Gesichte zum Ausdruck gekommen sein. Ich will Dich nicht ermüden mit einem Bericht über unjere langsame und schwierige Reise — schwierig wegen des schwachen Zustandes der armen Kranken — noch mit den Einzelheiten aus jenen traurigen Monaten, die wir in Pau verlebten. Meine arme Mutter schien eine Zeit lang wieder zu Kräften kommen zu sollen, aber das Leben hatte seine Arbeit zu schwer und gründlich gethan, und bald sahen wir, daß wir sie verlieren müßten. Sie starb vier Monate, nachdem wir England verlassen hatten, fern von der Heimat und der bequamen Häuslichkeit, und wir alle fühlten, daß es besser gewesen wäre, wenn wir die Heimat nicht verlassen hätten.

Ich brauche Dir nicht zu sagen, daß es ein trauriges Nachhausekommen war — und doch betrat ich den englischen Boden mit einem unsicheren Gefühle freundiger Erwartung.

George hatte von Zeit zu Zeit an Robert und mich geschrieben; er war nie ein Freund vom Schreiben, und ich wunderte mich nicht, daß seine Briefe wenig mehr enthielten, als Versicherungen seiner Freundschaft und Zuneigung und einige wenige Entschuldigungen über sein Thun und Lassen.

Etwas eine Woche nach unserer Rückkehr (es war Anfang April und ein milder balsamischer Morgen), ging ich im Garten spazieren und beobachtete die frisch, knospenden Blätter, die sich zum Leben und zur Schönheit emporstiegen; auch wartete ich mit klopfendem Herzen, denn ich wußte, daß George kommen würde. Er war in Gesellschaften so lange in London zurückgehalten worden und hatte an Robert, der ihn noch nicht zu Gesicht bekommen hatte, in Eile ein Billet geschrieben, um sich für jenen Morgen anzumelden.

Auf einmal hörte ich einen raschen Schritt auf dem Kieswege; vorwärtspringend begegnete ich ihm. George! Marie! und meine beiden Hände wurden von den seinen festgehalten.

„Hier hieß Fräulein Stanley eine; ihre bleiche Wange wurde noch bleicher, ihr Atem wurde kurz und schnell.“

„Liebe Tante Marie“, sagte Rätchen, welche sich fürchtete und doch darnach verlangte, die Fortsetzung der Geschichte zu hören, „nehme nicht weiter, wenn es Dir kein Verdrüss; vielmehr erzähle Du mir das Uebrige ein andermal. Du siehst jetzt müde aus.“

„Nein, nein, mein Kind, ich will lieber jetzt zu Ende kommen; es ist kein eigenlicher Schmerz mehr, nur die Erinnerung an den Schmerz.“ Und nach einem augenblicklichen Stillstehen fuhr sie in der Erzählung fort.

„Er ging einige Minuten neben mir her, ohne zu sprechen, und dann rief er plötzlich, schnell, ohne irgend eine Erklärung voranzuwenden: „Marie, ich habe eine große Neuigkeit für Sie, ich bin verlobt.“ Was ich geantwortet habe, weiß ich nicht; ich hielt es später für ein Wunder, daß ich weiter neben ihm hergegangen wäre, daß ich nicht einen wilden Schrei ausstieß und daß ich mich noch dessen erinnerte, was er mir über seine Braut sagte. Er hatte erst kurze Zeit vorher im Landhause eines beiderseitigen Freundes ihre Bekanntschaft gemacht. Sie war von guter Familie, reich, hübsch, lebhaft, er hatte sich sofort in sie verliebt, und da seine Eltern aus Indien zurückgekommen waren, wurde alles bald zur Zufriedenheit aller Beteiligten geordnet. „Ich weiß, Sie werden sie lieb gewinnen Marie, und ich habe ihr gesagt, daß ich das Gleiche von ihr erwarte, — weil Sie meine beste Freundin sind und ich Sie wirklich immer ganz wie meine Schwester angesehen habe.“ Ah! Hören die ich gewesen war; ich hatte in einem Wahne gelebt, und er hatte für mich nie etwas anderes gefühlt, als brüderliche Zuneigung. Er fuhr fort: „Edith, so heißt sie, ist gegenwärtig einige Meilen von hier bei einer befreundeten Familie, und ich will morgen hinüberfahren und sie hierherbringen, denn ich wünsche, daß Ihr Euch kennen lernt und baldmöglichst Freundinnen werdet. Wo ist Robert? Ich muß ihn sprechen“, und fort lief er, um seinen Freund zu suchen.“

Eine dumpfe, tödtliche Falt fiel mir aufs Herz; alles ringsum schien verändert, ich konnte die liebe klare Himmelshöhe nicht ertragen; die balsamische Luft erstikte mich, die Wohlgerüche des Frühlings machten mich krank, der Gesang der Vögel regte mich auf, und die frohliche Pracht der jungen Natur erdrückte mir wie eine Verhöhnung meines Jammers. Ich begegnete meinem Bruder, als ich auf mein Zimmer zuwante; er küßte mich und sagte voll Mitleid: „Armes Kind!“ und das war alles, was je zwischen uns verhandelt wurde über den einen Gegenstand, der bisher mein Leben und Sein ausgefüllt hatte. Was konnte er sagen? Nichts, es sei denn, wie so mancher Arzt, der eine Krankheit für eine andere gehalten, daß er sich getrennt habe.

Am nächsten Tag brachte George seine Braut; sie war hochgewachsen, wenn auch, wie mich dünkte, ein wenig zu breit, von lebhaftem Gesichtsausdruck, prachtvollem goldblonden Haar und lachenden blauen Augen. Sicherlich war sie sehr hübsch, und da ich eine gewisse Feindschaft zwischen ihr und George bemerkte, so dachte ich, daß ein Contrast offenbar keine Zuneigung zwischen Mann und Weib hervorbringe, wie es doch bei den Männern unter sich der Fall sei. Sie planderte unaufhörlich, so daß meine Stille und Besinnlichkeit wenig bemerkt wurden, aber ich gefehle, es war für mich eine große Erleichterung, als ich endlich wieder allein sein konnte. Du kennst jetzt, liebes Rätchen, die Krisis in meinem Leben, welche mich beinahe zu Grunde richtete, nun komme ich zu jenem anderen Wendepunkt, der mich rettete. Wäre ich von schwacher Constitution gewesen, so hätte ich mich vor Gram verzehrt und wäre fränklisch geworden und nach Verlauf einiger Jahre an der Auszehrung gestorben; oder wäre ich heftig in meinem Eifer ge-

wesen, so möchte eine Gehirnentzündung mich eifrig fortgeschafft haben. Weder das eine noch das andere trat bei mir ein, sondern ich wurde abgestumpft und gleichgültig gegen meine Umgebung; da ich, wie ich meine, das eine Ziel meines Lebens verfehlt hatte, so bildete ich mir ein, es gäbe nichts mehr, das wert sei, daß man um seinetwillen lebe, die Leere, welche der eine Verlust geschaffen habe, könne nie mehr ausgefüllt werden, und der Rest meines irdischen Daseins müsse fortan ein unbeschriebenes Blatt sein für mich selbst und andere. Um es mit wenigen Worten zu sagen: ein tiefer Kummer war im Begriffe, aus mir ein grämliches, selbstmüthiges Wesen zu machen, mir selbst zur Last und wertlos für andere.

Ein Jahr, ein langes, leidenvolles Jahr ging auf diese Weise dahin; Georg war glücklich verheiratet, Robert, der in einem großen Londoner Handelshause thätig war, kam selten nach Hause, und mein Vater war mehr als je in seine Bergwerks-Geschäfte vertieft.

Eines Abends saß ich, nachdem ich umsonst auf meinen Vater für das Diner gewartet hatte, in trüber Gleichgültigkeit in einem Reihnisch, ein ungelesenes Buch vor mir auf dem Schooß, als die Thüre plötzlich aufgerissen wurde und unser alter Diener Wood atemlos anrief: „O Fräulein, ein schreckliches Unglück muß sich ereignet haben; Ihr Herr Vater hat einen reitenden Hosen gestrichelt, um Ihnen sagen zu lassen, daß er Sie bitten läßt, so schnell als möglich mit dem Wagen hinunter nach dem Bergwerk zu kommen und so viel Braunwein und Wein und wollene Decken, als Sie nur können, mitzubringen, da Hüte für die Bergleute dringend nötig ist.“ — Ich sprang auf, ließ anspannen und packte alles zusammen, das ich nur irgendetwas für nötig hielt. Die Fahrt nach der Kohlengrube nahm eine halbe Stunde in Anspruch, und es war für ein Anbild wurde mir, als ich hinkam.

Als Dein Vater sich verheiratete, Rätchen, verließ er das „Schwarze Land“, nachdem er das Bergwerk verkauft, welches Dein Großvater ihm vermachte hatte, und zog aus Rücksicht auf die Gesundheit Deiner armen Mutter (denn sie war damals schon sehr schwächlich) hierher in den südlichen Teil Englands. Du hast deshalb wenig von Bergwerksangelegenheiten gehört, und weißt nicht, wie oft die Sorglosigkeit und Unachtsamkeit der Bergleute die schrecklichsten Unglücksfälle herbeiführt. In diesem Falle hatte eine Explosion entzündlichen Gases, sogenannter schlagender Wetter, stattgefunden, welche dadurch verurteilt war, daß ein Bergmann mit offenem Licht in die Nähe solcher Stellen der Grube ging, welche als gefährlich bekannt waren. Als ich ankam, hatte sich eine dicke Menschenmenge um den Schoß angeammelt, und der Schauplatz wurde beleuchtet durch den schwärzgelben Schein vieler Fackeln. Hundsig Bergleute wurden vernichtet! Mehrere Leichname lagen so entsetzt und geisterlich auf dem Boden, und in kurzen Zwischenräumen wurden andere mühsam aus dem Schoß heraufgeholt. Frauen jeden Alters standen stumm vor Schreden, in dumpfer Verzweiflung in der Runde, einige, indem sie die Ueberreste des Toteren, das sie auf Erden hatten, in sprachlosem Gram betrachteten, andere in todesangiger Erwartung um das Schicksal ihrer Angehörigen. Mütter, Frauen und Schwestern gab es da, die ihrer Lieben beraubt und deren plötzlich auch ihre Existenzmittel entzissen waren, allein und hilflos in die Welt hinausgeschoben. Meine ganze Seele wurde von tiefstem Mitleid erfüllt, und dann kam über mich ein Gefühl der Scham und des Vorwurfs. Was! Ich hatte mich monatelang nur mit meiner eigenen gedrückten Hoffnung beschäftigt, so sehr, daß ich alle anderen Gedanken ausjagte? Würdest du mir denn ein, daß jene Sorge in der Welt existierte als die meinige, daß es Niemand gäbe, den man bemitleiden, dem man helfen, den man trösten könne? Ja, bin mir nicht bewußt, dazumal einen Entschluß gefaßt oder ein Gebotnis gethan zu haben, aber das weiß ich, daß ich fortan eine andere wurde. Fortan versuchte ich, den Dürftigen beizustehen, die Sorgenvollen zu trösten und ich verbrachte einen Teil meiner Zeit in dem Bestreben, soweit es an mir lag, als Glend, das ich auf meinem Wege traf, zu lindern.“

Hier konnte Rätchen nicht mehr an sich halten, und ihre Stimme um Fräulein Stanley schlingend, rief sie: „O! Tante Marie, Du sagst, Du habest einen Teil Deiner Zeit damit zugebracht, daß Du verurtheilt, das Glend zu lindern, das Dir in den Weg kam? Du, Dein ganzes Leben ist eine fortwährende That der Milde, Barmherzigkeit und Selbstverläugnung; Du wartest nicht, bis das Glend Dir begegnet, Du suchst es auf, Du wirst niemals müde, es zu lindern; Du scheinst niemals einen Gedanken für Dich selbst übrig zu haben, niemals Dir einen Augenblick in Deinen Sorgen für andere die Ruhe zu gönnen; keine Mühe ist Dir zu viel, keine Anstrengung zu ermüdend, keine Verjüwende zu groß. Du bist die reine Verkörperung der Selbstlosigkeit, Selbstverläugnung und allumfassender Liebe und Mithätigkeit.“

„Liebes Rätchen, Deine Liebe zu mir trübte Dich, mein Verdienst zu hoch zu erheben; wenn ich wirklich im Stande gewesen, ein wenig Gutes zu wirken, so bin ich reichlich dafür belohnt worden, und ich kann in Wahrheit sagen, daß das Glück meines Lebens anging, als ich anhöre, mehr an mich selbst als andere zu denken. Und siehst Du, Rätchen, wie gnädig die Vorsehung alles eingerichtet hat? Hätte ich mich verheiratet, wäre ich nicht frei geblieben, wer würde Deinem Vater Trost und Stütze gewesen sein, als seine Frau starb, wer hätte sich Deiner annehmen sollen, mein armer Liebling, als Du mit drei Jahren mütterlos geworden warst?“

Hier war Rätchen vom Schemel herab auf ihre Knie gesunken und, ihr Gesicht im Schooße ihrer Tante bergen, konnte sie bloß flüstern: „Du hast mir noch mehr erwiesen, als die Liebe und Zuneigung einer Mutter.“

Einige Minuten darauf ergab sie den Kopf, und unter Lächeln lächelnd, sagte sie schmeichelnd: „Liebes Tantchen, sage mir, wer George war, bitte, sag' mir's.“ „Du kennst ihn wohl, Käthchen, es ist der vertraute Freund Deines Vaters, Herr Dauvers.“ „Herr Dauvers“! rief Käthchen in äußerstem Erstaunen, der dicke Mann, mit dem roten Gesicht, der gewöhnlich nach dem Essen einschläft, ist Dein George! Und er hatte den abjehentlich schlechten Geschmack, dieses fein plumpe Weib mit dem gewöhnlichen Gesicht Dir vorzuziehen!!! Aber das Sprichwort sagt: „Gleich und gleich gesellt sich gern“, und es ist wirklich so, sie gleichen einander, wie zwei Erbsen.“

„Du siehst, liebes Käthchen, sagte Tante Marie lachend, „zwanzig Jahre machen bei den meisten Menschen sehr viel aus!“

# Intelligenz Blatt

der Stadt Frankfurt a. M.

Sonntag, den 16. März 1890

Die Rothschild-Sammlung zu Frankfurt a. M.  
(Kadbrud verboten.)

Bei einer Aufzählung der öffentlichen Sammlungen kunstgewerblicher Alterthümer in Deutschland hat unsere Stadt leider keinen Anspruch, in erster Linie genannt zu werden: weder die städtische Sammlung im Archibgebäude, welche durch ihre Bestimmung mehr auf lokale Alterthümer beschränkt ist, noch diejenige des Mitteldeutschen Kunstgewerbe-Vereins, welche unter einer völlig unzureichenden Dotirung leidet, vermöchten diesen Anspruch zu rechtfertigen. Dafür hat Frankfurt von je eine große Anzahl kunstsinziger Bürger bebesen, welche privatim die seltensten und kostbarsten Erzeugnisse alten Kunstfleißes zu sammeln verstanden haben. Und wenn auch mehrere der bedeutendsten unter diesen Sammlungen — wir nennen nur die Namen Guido Oppenheim, Josef Milani, Riccard - Abenheimer — theils durch den Tod ihrer Besitzer, theils durch freiwillige Entäußerung für unsere Stadt verloren gegangen sind, so haben wir doch die Freude, die unergleichlich größte und kost-

barste unter allen, diejenige des verstorbenen Freiherrn Karl von Rothschild durch den hochberzigen Entschluß der Erben und Testamentsvollstrecker nicht nur am Orte erhalten, sondern auch seit einigen Jahren den weitesten Kreisen zugänglich gemacht zu haben. Die betrübliche Thatsache, daß diese größte Sehenswürdigkeit Frankfurts trotzdem einem nicht geringen Theil der Bürgerschaft noch so gut wie unbekannt ist, erklärt sich aus zwei Gründen. Einmal ist es die etwas umständliche Besuchsordnung: die im Rothschild'schen Hause, Untermainkai 15 aufgestellte Sammlung ist in den Wintermonaten Montags von 11-2, im Sommer Montags und Donnerstags von 2-5 Uhr geöffnet. Um sie zu besichtigen, bedarf es einer vorherigen Meldung am Besuchstage selbst im Rothschild'schen Sekretariat, Bethmannstraße 1, wo die Besuchskarten ausgegeben werden. Der zweite Grund ist der Mangel eines erklärenden Führers, der es einem großen Theil der Besucher erleichtern würde, aus einem genaueren Verständnis einen erhöhten Genuß im Beschauen der hier gesammelten Schätze zu schöpfen. Sind wir dem zuerst genannten Umstände gegenüber lediglich auf die Hoffnung angewiesen, daß die vielfach geäußerten Wünsche des Publikums die Besitzer der Sammlung über kurz oder lang zu einer Erleichterung der Besuchsordnung veranlassen möchten, so soll für den Mangel eines Katalogs ein bescheidener Ersatz in den folgenden Zeilen versucht werden, welche sich eine kurze Besprechung der hervortragendsten Sammlungstücke zur Aufgabe gestellt haben.

Die Sammlung ist in drei Parterres-Eälen des erwähnten Hauses aufgestellt, und umfaßt, vom Standpunkt des Materials betrachtet, Arbeiten in Gold, Silber und geschliffenen Edelsteinen, ferner Emailarbeiten, Bijouterien, eine der größten existirenden Dosen-sammlungen nebst Uhren und Accessoires, endlich Arbeiten in Bergkristall, Elfenbein, Buchsbaumholz und Schildkrot mit Goldstiftverzierung. In der Ausstellung ist weniger die Gruppierung nach diesen Materialien als die günstige dekorative Wirkung maßgebend gewesen. So wird auch diese Besprechung, die sich notwendigerweise an die lokale Ausstellungsart anschließen muß, die gemeinschaftliche Behandlung der oben angeführten Gruppen nicht immer einhalten können.

In dem Saal, welchen wir zuerst betreten, fesselt unsern Blick an der Stirnband ein büßetartiger Aufbau, besetzt mit Kunstwerken verschiedenster Art, unter welchen uns zunächst einige kostbare Porzellanarbeiten auffallen. Die prächtigsten Schöpfgruppen, farbige bemalt, entstammen der ehemaligen Kurmainzischen Fabrik in dem benachbarten Höchst, welche in den fünfzig Jahren ihres Bestehens (von 1746 bis 1796) eine überaus große Fülle der schönsten, im Kunsthandel hochgeschätzten Arbeiten geliefert hat. Nicht minder geschätzt sind die daneben stehenden Dosen und Schalen von Alt Viesener Porzellan mit ihrer eigenartigen feinen Bemalung, sowie auch die anderen Stücke, die durch ihr tiefes Blau ihre Herkunft von Sedres verrathen. Neben den Glasbechern deutscher Herkunft mit bunten Emaildarstellungen von Wappen, reitenden Fürsürsten und andern bedeckt, fällt uns besonders ein Venetianer-Glas fast in der Form eines Altarleuchtes auf, das mit seiner Dekoration von großen Knöpfen farbigen Glases und feiner diskreten Vergoldung zu den seltensten Beispielen ältester Venetianer Arbeit gehört. Bezeichneten die oben erwähnten deutschen Gläser eine spätere und weniger kunstvolle Periode der Email-Malerei, so haben wir an den zahlreichen, grau in grau gemalten Platten, Schalen und

Tellern, welche wir daneben wahrnehmen, Gelegenheit, auch die edle Emailmalerei auf Kupfer, wie sie von den Meistern von Limoges im 15. und 16. Jahrhundert geübt wurde, zu studiren. Wenn wir namentlich die Prachtstücke hinzunehmen, welche auf Sammetrahmen neben der Thür hängen, so haben wir gleich eine ganze Reihe jener Meister zusammen, die meist so vorsichtig waren, ihre Werke zu signiren. So erkennen wir in der großen ovalen Schüssel in der Mitte des Büßets mit einer biblischen Darstellung ein Werk des Pierre Raymond, der auch die daneben stehenden Teller gemalt hat; eine flache Schale mit der Sündfluth kündigt sich uns als Werk des Jean Pénicand an, während wir die emailirten Leuchter mit dem Namen J. Landon gezeichnet finden. Eine Darstellung der Hochzeit zu Kana auf dem neben der Thür hängenden Rundbild ist sogar neben den Buchstaben des Léonard Limousin mit der Jahreszahl 1546 gezeichnet — einer Zeit, welcher annähernd alle bisher genannten Emailen angehören dürften, die auch darin noch übereinstimmen, daß sie, nur grau in grau mit schwachen Fleischtönen gemalt, in Figuren und Ornamentif sich von den Werken italienischer Renaissancekünstler abhängig zeigen. Interessanter sind die anderen neben der Thür hängenden Bilder, namentlich das Triptichon (Klappaltar), welches man wegen seiner alterthümlichen Behandlung wohl für ein Werk des Nardon Pénicand ansprechen darf. Ein anderes Bild mit verschiedenen Episoden aus der römischen Geschichte, ferner zwei kleinere Rundbilder aus den Geschichten von Judith und Süber gehören ebenfalls in die Familie der Pénicand, deren Eigenthümlichkeit man in einer lebhafteren Farbenbehandlung, aufgemalten Goldbleichen, und der Anwendung von kleinen Silberzotten finden darf, welche, den durchsichtigen Farben untergelegt, diesen eine Leuchtkraft wie Edelsteinen gab. Mit den hier angeführten Emailarbeiten ist übrigens die Anzahl derselben keineswegs erschöpft; wir werden im nächsten Saal noch einmal auf dieselben zurückkommen haben.

Von den getriebenen Silberarbeiten, welche dieser erste Saal enthält, erregt zunächst eine Folge großer Trinkkrüge auf dem Büßet unsere Bewunderung: diese mächtigen Gefäße, die, wenn sie wirklich zum Gebrauch dienen, uns einen ehrfürchtgebietenden Begriff von dem Durs unserer Vorfahren geben, sind mit den reichsten Darstellungen in halberhabener Silberarbeit bedeckt und zeichnen sich namentlich durch die Schönheit und Originalität ihrer Henselbildung aus. Der Zeit nach würde man ihre Entstehung durchweg um 1600 zu datiren haben. Neben einigen an den Wänden aufgehängten flachen Silberchalen von mehr dekorativer Bestimmung interessiert uns an der Fensterwand eine Rundschüssel, in deren von Frührenaissance-Ornament umgebener Mitte die freistehende Figur eines Elephanten angebracht ist, welcher in der Kunst der früheren Zeiten bekanntlich als Symbol der Menschheit gilt. Von besonderem Adel der Form ist ein silbernes Taufbecken mit Kanne in der Nähe des ebengenannten, mehrfach mit dem Wappen der altnürnbergger Patrizierfamilie von Krefz geschmückt. Das Prachtstück unter den Arbeiten dieser Art müssen wir aber in einem Becken mit entsprechender Kanne am letzten Fenster dieses Zimmers erblicken. Hier ist in den reichen Formen der Barockkunst mit Figuren, welche sich völlig frei vom Grunde loslösen, die bekannte Episode aus der römischen Geschichte, der Kampf um die milvische Brücke dargestellt. Aber auch ein Werk, welches über dem genannten, fast zu hoch für die Feinheit seiner Durchbildung hängt, dürfen wir

nicht übersehen. Es ist eine prächtige, als Wandkalender dienende Platte, die mittlere, in Weißsilber getriebene Darstellung wahrscheinlich den Aeneas am Hof der Dido vorstellend, eingerahmt in einen mit Silberauslagen reichgeschmückten Rahmen von Perlmutter. Als Verfertiger dieses prunkvoll-vornehmen Werkes hat sich der Augsburger Goldschmied Joh. Andr. Ehelot (1654 bis 1734) gezeichnet, dem wir in den nächsten Sälen noch mehrfach begegnen werden.

Ghe wir uns von dem Fenster ab- und wieder den Schränken zuwenden, wollen wir ein eingelegetes Tischchen nicht übersehen, welches uns hier in die Augen fällt. In seiner Platte sehen wir wohl das schönste Meisterstück einer Bierweise, welche wir grade in der Rothschildeammlung zu studiren Gelegenheit haben, da kein uns bekanntes Museum nur annähernd so viele und so gute Beispiele derselben besitzt wie dieses. Es ist die sogenannte Piqué-Arbeit, deren Verfertiger in Frankreich früher die Kunst der „tabletiers“ bildeten, eine Kunstweise, die bis auf einige schwache Versuche in Manschettknöpfen, Messerschalen und Aufsteckämmchen unsern Tagen verloren gegangen zu sein scheint. Sie bildet ihre Arbeiten aus Schildkrott, und schmückt dieses an sich schon so reizvolle Material mit Punktirungen, die durch Goldstiftchen bewirkt und durch größere Flächen aus Gold und Perlmutter belebt werden. Was uns an unserer Tischplatte am meisten interessirt, ist die Zeichnung. Sie ist eine getreue und äußerst geschmackvolle Wiedergabe der Gewölbmalerei, welche Rafaels Meisterhand in der jetzt halb zerstörten „Villa Madama“ bei Rom für Papst Leo X. entworfen ließ. Und wenn wir in dem gegenüberliegenden Schrank die unteren Prachtstücke dieser Art mustern, so fällt uns bei diesen erstaunlich großen Tabletten, Schalen, Büchsen, Rauchservicen, and wozu Alles noch das schöne Material sich herleihen mußte, wieder der Adel der Ornamentik auf. Hat dieselbe doch ihre Motive bei dem größten Ornamentisten der Barockzeit, bei Jean Bérain, entlehnt, in dessen graziosen Kompositionen wir das letzte Nachklingen jener klassischen Bierweise vernehmen, welche wir in Rafaels berühmten Loggien bewundern. Erstaunlich ist nur, mit welcher Hingebung die alten Künstler solche Ornamente mit ihren eigentlich doch bescheidenen Mitteln (Goldpünktchen, kleinen gravirten Goldflächen und Perlmutterstückchen) zum Ausdruck gebracht haben. Wohl sehen wir neben diesen auf einzelnen Stücken auch diejenige Bierweise vertreten, welche zur Zeit ihrer Entstehung in der Epoche Ludwigs XIV., als das „Modernste“ besonders beliebt war, jene Chinoiserien, die man durch die neuen Beziehungen der Compagnie des Indes damals zuerst kennen lernte. Als einen besonderen Leckerbissen für Kenner wollen wir aber auf zwei kleine Stücke jenes äußerst seltenen hellgelben Schildkrotts aufmerksam machen, der so hochgeschätzten „écaille blonde“, auf welcher die Goldpünktchen eine besonders feine Wirkung machen. Es sind zwei äußerst zierliche Garnwinden oder Spulen, wor weiß für welche Prinzessin vom Hofe Ludwigs XIII. — auf diesen deuten die Ornamentformen — angefertigt. Eins der imponirendsten Stücke dieser Piquéarbeit müssen wir dann noch im nächsten Saal suchen, wo es unter dem mittelsten Schrank der Fensterwand gegenüber seinen mehr als bescheidenen Platz gefunden hat: es ist ein kleiner Koffer, ebenfalls über und über mit dem erwähnten Bérain-Ornament bedeckt, der uns durch seine Abmessungen die Kunstfertigkeit vor Augen führt, mit welcher die alten Tabletiers die einzelnen Stücke der Schildkrötenschale zu großen Flächen

nach einem eigenen Verfahren zusammen zu löthen verstanden. —

In unserm ersten Saal zurückkehrend, haben wir unter den freistehenden Stücken noch drei Kassetten an der Fensterwand zu betrachten, jede ein hervorragendes Werk in ihrer Art. Die mittlere größte ist eins jener „Kabinete“, wie sie vom 17. Jahrhundert an zu Florenz für sämtliche europäische Fürstenhöfe gefertigt wurden. Aus Ebenholz mit vergoldeten Bronzebeschlägen in den reichen Architekturformen der Spätrenaissance aufgebaut, besteht ihr Hauptschmuck in jenen kunstvollen Einlagen von Achat und edlen Marmorarten, die als „pietra-dura“-Arbeit noch heute den Ruhm der toskanischen Hauptstadt ausmachen. Die links stehende kleine Kassette, durch die auf dem Deckel angebrachte Darstellung der Auferstehung und die in Silber getriebenen Passionsbilder der Seitenflächen als Reliquienkasten charakterisirt, weist sich durch das kunstvolle Flachornament, welches den Charakter des Augsburger Meisters Peter Flötner trägt, als deutsche Arbeit des 16. Jahrhunderts aus. Kleiner ist die links stehende kleine Kassette, trotz ihrer Unscheinbarkeit für den Sammler ein Werk von höchstem Interesse. Nur durch das edlere Material der geschlitzten Elfenbeinplatten, mit welchen sie bedeckt ist, unterscheidet sie sich zu ihrem Vortheil von den so hoch geschätzten Kästchen aus Vergolder-Masse, denen sie im Uebrigen, namentlich durch die auf vergoldetem Grunde flach erhabenen Darstellungen von Triumphzügen nach den Stichen des italienischen Frührenaissance-Meisters Andrea Mantegna, völlig ähnlich ist.

Leitet uns diese Kassette zu den Elfenbein-Schnitzereien über, so werden wir in den, diesen Werken der Kleinsculptur ausschließlich gewidmeten Schränken Arbeiten finden, welche uns wieder die Ueberzeugung geben, mit welchem feinen Kunstverständnis der frühere Besitzer dieser Schätze zu sammeln verstand. Bekanntlich zählte die Elfenbeinschnitzerei zwei Hauptperioden ihrer Blüthe: die gothische Zeit, in welcher sie meist im Dienst der Kirche arbeitete, und das 16. und 17. Jahrhundert. Ist die gothische Periode in unserer Sammlung auch unvertreten, so weist diese aus der Zeit der Spätrenaissance und des Rokoko um so herrlichere Stücke auf. Höchst interessant ist es zu beobachten, wie die Grenzen, welche das Material zog, die Künstler zu einem besondern Schwung ihrer Phantasie anstachelten, die ihren höchsten Stolz darein setzten, ihre Arbeit aus einem einzigen Stück Elfenbein, ohne Zusammensetzungen auszuführen: galt es doch häufig figurenreiche Kompositionen innerhalb der Konturen zu halten, welche die Form des Elefantenzahnes vorschrieb. In dieser Hinsicht möchten wir besonders auf zwei Statuetten von Heiligen, Johannes dem Täufer und Hieronymus, sowie auf das Martyrium der den Tod der Steinigung erleidenden heiligen Emerentia aufmerksam machen. Auch Ringerszenen waren besonders beliebt, um das Material des Zahnes auszunutzen: so ein Raub der Proserpina, und Antäus, von Herkules emporgehoben. Mehrere in Relief ausgeführte Kindergruppen möchten uns durch die liebenswürdige Natürlichkeit ihrer Bewegung als ihren Schöpfer den berühmten F. duquesnoy, genannt Fiammingo, vermuthen lassen, der 1644 zu Livorno starb. Auf eine spätere Zeit verweisen uns durch ihre grazios durchbrochenen Rokokoornamente vier auf Samtkissen aufgelegte, gerundete Tafeln, die vielleicht früher einmal zum Mantel einer Nachtlampe vereinigt waren, und vier antike Gott-



UB

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg  
Frankfurt am Main

heiten in offenen Landschaften in Relief darstellen. Besonders gern benutzte man die dicksten Theile der Röhre zu Trinkgeräthen; und so enthält auch unser Schrank eine Anzahl prächtiger Becher, meist in kunstvoller Silberarbeit gefaßt, einer auch in ein Gestell von schwarzem „passig“ gedrehtem Horn montirt. Die großen, länglich geformten Becher auf hohem Fuß, welche im nächsten Schranke unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, imponiren mehr durch ihre Größe als durch den künstlerischen Werth ihrer Schnitzereien; in letzterer Hinsicht würden wir unbedingt vier Reliefs die Palme reichen, welche in kleinerem Maßstab, aber in wahrhaft bewunderungswürdiger Ausführung mythologische Szenen darstellen: den Raub der Europa, einen Tanz der Charitinnen, ein Gastmahl im Olymp und die Bestrafung der Niobiden. Aus den vielen köstlichen Stücken, welche dieser Schrank enthält, deren Aufzählung im Einzelnen aber zu weit führen würde, sei nur eine gravirte Elfenbeintafel hervorgehoben, die in Kupferstichart drei äußerst charaktervolle Spielmannsfiguren zeigt und mit dem Monogramm des berühmten Soester Kupferstechers Heinrich Albrecht und der Jahreszahl 1538 gezeichnet ist. Auch auf die kleine, aber gewählte Sammlung von Messern, Messern und Gabeln mit reich geschmückten Elfenbeingriffen sei nur im Vorübergehen hingewiesen. Uebrigens werden wir auch den Elfenbeinarbeiten im nächsten Saal noch in reicheren Beispielen wieder begegnen.

Fast noch höher als die Kleinskulpturen in Elfenbein, wurden seitens der Sammler von jeher diejenigen in Buchsbaumholz geschätzt, von welchen uns der nächste Schrank eine Fülle von Beispielen darbietet. Es ist diesen reizvollen Werken gegenüber oft recht schwer zu sagen, ob man es mit einem Modell für Bijouterie oder einem selbständig erfundenen Kunstwerk zu thun hat. In ersterem Sinne ist mit einiger Sicherheit wohl die Darstellung des Sündenfalls aufzufassen, deren Umrahmung der besten Zeit der deutschen Frührenaissance angehört, auch ein kleiner Weisheitsfessel mit köstlich ornamentirtem Bügel ist wohl als Modell für Silberguß entstanden. Im allgemeinen dienen diese Arbeiten der früheren Zeit meist kirchlichen Zwecken, wir nennen von denselben noch die Theile eines kleinen Reisealtars, zwei wunderbare Beispiele der sogenannten „Gebelnüsse“, Holzjugeln von der Größe einer Wallnuß, welche den Anhänger von Rosenkränzen bildeten und im Innern in winzigster Ausführung Darstellungen der Passionsgeschichte und Aehnliches enthielten. Auch ein kleines Kreuz in holländischer Renaissance mit bewundernswürdigen kleinem Reliefs gehört hierher. Die spätere Zeit, Barock und Rokoko hat dann mit Vorliebe Gegenstände aufgesucht, welche Gelegenheit gaben, stark bewegte Muskelfiguren darzustellen, Herkules, das Martyrium des heil. Sebastian, tanzende Bacchanten und ähnliche heilige und profane Gestalten in buntem Durcheinander. Auch zu Reliefarbeiten bietet sich Buchsbaumholz mit seiner vorzüglichen Textur besonders dar; leider müssen wir, auf den Genuß einer großen Zahl solcher Reliefs mit mythologischem Inhalt wegen ihrer ungünstigen Aufhängung beinahe verzichten; vier andere, die unter dem Schrank ihren Platz gefunden haben, erinnern lebhaft an die Arbeiten des französischen Bildhauers Clodion. Jene auf allen Kunstauktionen zu fabelhaften Preisen getriebenen kleinen Portrait-Medaillons, bei welchen die Kunst des Bildhauers mit der Kleinheit des zugemessenen Raumes zu wachen scheint, finden wir ebenfalls in neun prachtvollen Exemplaren vertreten; einige derselben müssen wir un-

zweifelhaft als Modelle von Medaillen ansehen, so besonders eine für die oben erwähnte indisch-orientalische Kompagnie bestimmte. Wie endlich auch das Gebrauchsgeräth in früheren Zeiten durch die Hand des Bildhauers den höchsten künstlerischen Adel zu erhalten pflegte, beweisen uns mehrere in Buchs geschmückte Pfeifenrohre, welche den Namen ihres Verfertigers, Antonio Gufella, Belluno, tragen, und ein kleiner Blasebalg, auf dessen Vorderseite in herrlichem Barockornament das Wappen eines Papstes eingeschlossen ist. Als besondere Stübhaberei der Sammler gegen Ende des 17. Jahrhunderts seien dann noch die sogenannten Buttenträger erwähnt: Winzer- und Bauerngestalten, die in ihren auf dem Rücken befestigten Butten nicht selten kleine Netzfaßes und andere Luxusgeräthe trugen. Wir finden in unserer Sammlung nicht weniger als fünf dieser charakteristischen Gestalten.

Wenn wir an den funkelnden Tischkisten mit Tabatièren vorläufig vorübergehen, um diesen wichtigen Theil der Rothschild-Sammlung später im Zusammenhang zu besprechen, so bleibt uns im ersten Saal nur noch der Schrank mit Bergkristallarbeiten übrig.

Der Schatz des österreichischen Kaiserhauses in Wien und das Kabinet der Gemmen in der Uffizien zu Florenz gelten für die reichsten Sammlungen dieser überaus vornehmen Erzeugnisse der Steinschneidekunst. Wir stehen nicht an, die Rothschild-Sammlung mit den genannten in eine Linie zu stellen. Zu allen Zeiten, von den luxuriösen Jahrhunderten des römischen Kaiserreichs an waren die Gefäße aus Bergkristall und andern Halbedelsteinen das höchste Entzücken der besitzenden Klassen; für ihre hohe Schätzung, die ebenso sehr in den großen Stücken des kostbaren Materials wie in der äußerst schwierigen Bearbeitung ihre Begründung fand, zeugen die außerordentlich werthvollen Fassungen und Beschläge aus Gold und Emailarbeit, welche diese Prunkgefäße erhielten. Einen besonderen Aufschwung nahm ihre Anfertigung, als die äußerst geschickten Steinschneider aus Byzanz, nach der Eroberung dieser Stadt durch die Türken im 15. Jahrhundert vertrieben, anfangen, Italien zu überschwemmen. Im 16. Jahrhundert nennt uns dann die Kunstgeschichte eine Reihe von Namen berühmter Renaissancekünstler, welche sich mit dem Krystallschnitt beschäftigten. Aus der Menge, welche uns Vasari aufzählt, nennen wir nur Valerio Vicentino, Jacopo da Trezzo, die Familie Miseroni von Mailand und die Brüder Sarrachi.

Wir tragen kein Bedenken, dieser klassischen Zeit des Edelsteinschnitts einen großen Theil der hier vereinigten Krystallarbeiten zuzuschreiben. Wenn uns die überaus edlen Konturformen der Gefäße, ihr klassisches Ornament-Detail nicht hierzu berechtigte, so mußte uns die Kunst, welche auf die emailirten Beschläge verwendet ist, darauf leiten. Ein einziges Stück, ein Deckelbecher, deutet durch seine Silhouette und die Ornamente seines Silberbeschlags noch auf gothische Zeit hin — übrigens eine der bemerkenswerthesten Seltenheiten! Der Blüthezeit der Renaissance dagegen gehört die große Deckelschale auf Fuß mit beinahe vieredigem Querschnitt an, die wundervolle Kupa mit emailirtem Henkel, welcher eine Chimäre mit Delphinen darstellt, eine kleinere Schale in Muschelform mit einem Engelskopf in Emaille als Handgriff, eine ähnliche, auf deren Rand sich zwei Sirenen begegnen. Völlig der Bijouterie-Arbeit, und zwar deutscher Schule, gehört der mit Perlen verzierte Beschlag einer Deckelschale an; eine andere, wohl zu einem Ciborium

bestimmt, zeigt an ihren Rändern das schöne durchscheinende Email auf Silber, welches Ende des 16. Jahrhunderts in Augsburg mit Vorliebe gearbeitet wurde. Ebenfalls ein kirchliches Werk ist die kreuzförmige Kapsel auf hohem Fuß, in welcher ein Gotteslamm in weißer Goldmaille eingeschlossen ist. In das Gesamtbild der glänzend klaren Krystallgefäße bringt ein Paar halblugelförmige Vasen von grauem Achat, welcher gegen das Licht braun durchscheint, eine angenehme Abwechslung. Eine längliche Schale mit einem Neptun auf seinem Zweigespann in Email dürfte ihrer eigenthümlichen schiffartigen Form wegen vielleicht als Arbeit des oben erwähnten Sarrachi anzusehen sein. Es ist bemerkenswerth, daß alle diese Krystallgefäße durchaus die Formen der Hochrenaissance zeigen. Wir müssen uns erinnern, daß in der Spätzeit der Schliß des Glases aufkam, und daß mit dem Auftreten dieses Surrogates der edlere Steinschnitt allmählich in Vergessenheit gerieth.

# Die Rothschild-Sammlung zu Frankfurt a. M. \*)

(Nachdruck verboten.)

## II.

Der zweite Saal der Sammlung, welchem wir uns jetzt zuwenden, ist sowohl durch seine Größe, wie seinen Inhalt

\*) Zur Zeit Montags 11—2 Uhr geöffnet; Kartenentnahme 9—10 Uhr  
Bethmannstraße 1.

und auch durch seine dekorative Ausstattung der bedeutendste Sammlungsraum. Vor Allem aber enthält er in seiner Mitte freistehend dasjenige Stück der Sammlung, welches die Neugierde der Besucher am meisten zu reizen legt: den berühmten Jamnitzer-Aussatz, welcher nach seinem früheren Besitzer den Namen des Werkstüchlers führt. Für manche Besucher mag der hohe Preis, um welchen derselbe Anfangs der achtziger Jahre mit der Rothschild-Sammlung vereinigt wurde — man spricht von 800.000 Mark — ein Hauptgrund des Interesses sein. Aber auch abgesehen von diesem verdient er unsere Aufmerksamkeit in höchstem Maße als das bedeutendste, und gleichzeitig vollkommen erhaltene Werk eines deutschen Meisters, von dessen Hand bis jetzt nur etwa ein Duzend Arbeiten bekannt ist, und der trotzdem in der Kunstgeschichte seine Stelle unmittelbar neben Cellini gefunden hat. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß die meisten Besucher sich das vielbesprochene Werk größer, auf den ersten Anblick imponirender gedacht haben. Thatsächlich muß man demselben eine sehr eingehende Betrachtung widmen, um die Fülle der Kunst, welche hier vereinigt ist, recht zu würdigen. Der Kompositionsgedanke ist einfach: eine weibliche Figur im Renaissance-Kostüm, die „Mutter Erde“ steht auf einem Postament, das mit allem Möglichen, was die Erde an Blumen, Pflanzen und kleinem Gethier erzeugt, über und über bedeckt ist. Diese kleinen Naturprodukte, die ziemlich unbedeutender Weise als die größte Merkwürdigkeit des Jamnitzer-Stils angestaunt werden — wir wissen, daß auch andere Nürnberger und Augsburger Meister sie zu arbeiten verstanden — sind nach einem eigenen, neuerdings wieder aufgefundenen Verfahren direkt über die Natur in Weißsilber gegossen. Auf ihrem Kopf trägt die „Mutter Erde“, mit den erhobenen Händen ihn haltend, einen Korb, welcher sich oben zur eigentlichen Schale erweitert. Aus dem Innern dieser über und über mit dem reizendsten Flächenornament bedeckten, von Orgelfigürchen getragenen Schale erhebt sich ein Knäuel von drei ineinander verschlungenen Sirenen, welcher einer zierlichen Vase zum Untersatz dient; ein reicher Blumenstrauß aus den oben erwähnten Naturabgüssen in Weißsilber krönt das Ganze. Wir haben Grund zu der Annahme, daß die jetzige Erscheinung des schönen Werkes nicht ganz die ursprüngliche war, daß vielmehr die farbige Ausschmückung theils mit Lack, theils mit Schmelzfarben, welche sich noch an einigen Stellen findet, früher das Ganze überzogen hat. Dem Stadtsilber von Nürnberg, von dessen unglaublichem Reichthum uns alte Inventare einen Begriff geben, gehörte dieser Ausschlag seit 1549 an, in welchem Jahre derselbe um 1325 fl. von „Wenzel Jamnitzer erkaufte“ wurde. Aus letzterem Ausdruck kann man schließen, daß es keine Bestellung der Stadt an den berühmten Silberschmied war, sondern, daß man dies Meisterstück, welches der Künstler vielleicht als Probe seines Könnens geschaffen, freihändig von ihm erwarb. Bis 1806 blieb der Ausschlag das Prunkstück des Stadtschatzes, wahrscheinlich in Gesellschaft eines ihm sehr ähnlichen Seitenstückes, von welchem heute noch eine Zeichnung erhalten ist. In diesem Jahre aber, als die alte Reichsstadt ihre Selbständigkeit einbüßte, wurden die einzelnen Stücke des Stadtschatzes durch bayerische Kommissare öffentlich verkauft, um meistens in den Schmelztiegel zu wandern. Unsern Ausschlag rettete der Opfermuth eines angesehenen Bürgers Wolfgang Merkel; und in dem Besitz dieser Familie blieb er lange verschlossen, später entdeckt und beschrieben, und endlich seit 1874 durch Offen-

weins Bemühungen im Geraniischen Institut dem Publikum zugänglich gemacht. Als 1889 der Kaiser Wilhelm II. zum ersten Male Gast der Stadt Frankfurt war, wußte man für den Schmuck der kaiserlichen Tafel keinen edlern Gegenstand zu finden, als dieses von der Familie von Rothschild in liberalster Weise hergeliehene Prachtstück.

Noch ein zweites, in dem „gelben“ Saal freistehendes Werk der alten Edelschmiedekunst zieht unsere Aufmerksamkeit auf sich: ein aus einem gewaltigen Elephantenzahn gebildetes, mit reicher Silberarbeit in gotthischen Formen beschlagenes Trinkhorn, in seiner Anordnung dem berühmten „Oldenburger“ Horn in Kopenhagen und dem Lüneburger im Berliner Kunstgewerbe-Museum durchaus verwandt. Als Stütze des aufgerichteten stehenden Hornes dienen zwei durch einen reichen Strebebogen verbundene Kirchtürme, welche ihre Unterlage auf den Rücken zweier drachenartigen Ungeheuer finden. Ornamentale Friese von reizend modellirtem spätgotthischen Laubwerk umziehen in mehrfacher Wiederholung den Bahn; aus den zahlreich angebrachten Wappenschildern kann man den Schluß ziehen, daß dies Prachtstück ein Ehrengeschenk war, von fränkischen und rheinischen Adelsfamilien dem Bischof Lorenz von Vibra dargebracht, welcher von 1495 bis 1519 den bischöflichen Stuhl von Würzburg einnahm.

Noch zwei einzelne Werke haben wir zu betrachten, ehe wir uns den in den Schränken enthaltenen Gegenständen zuwenden; beide stehen neben der Thüre, durch welche wir den gelben Saal betreten haben. Links, auf einem prachtvollen Tisch von Florentiner Pietradura-Arbeit bemerken wir eine aus Edelsteinen und vergoldetem Silber hergestellte architektonische Nische von ansehnlicher Größe, in welcher sich in äußerst lebendig bewegten Figuren ein dramatischer Vorgang abspielt, dessen Erklärung schwierig, und vielleicht in einer italienischen Novelle des 16. Jahrhunderts zu suchen ist: In dem von der Nische eingeschlossenen Hof machen sich zwei zerlumpte Gestalten mit gezogenen Messern einen Diamanten streitig, welcher im Grund einer flachen Brunnen- schale ruht; Zuschauer auf den oberen Gallerien des Gebäudes, unter welchen wir eine besonders würdige Magistratsperson zu erblicken glauben, nehmen in augenscheinlicher Schadenfreude Antheil an dem Vorgang. Das Ganze dient einer Uhr als Untersatz; im Innern ist ein Glodenspiel angebracht. Nach einem kurzen Blick auf die beiden Hörner rechts und links von dem beschriebenen Kunstwerk, von welchem das eine aus Elfenbein, das andere aus Rhinoceroshorn und chinesisches Ursprungs ist, wenden wir uns zu der kleinen Kassette, welche rechts von der Thüre auf einem Schränkchen aus altjapanischem Goldlack steht. Dasselbe ist aus Ebenholz mit reichem Beschlag kleiner Silberornamente hergestellt, unter welchem wir wieder den so beliebten Naturabgüssen von kleinen Gidechsen, Heuschrecken u. dgl. begegnen. Das kleine Kunstwerk grebt uns ein sehr anschauliches Bild von den Arbeiten, für welche ein Augsburger Meister des 16. Jahrhunderts, Mathäus Wollbaum, berühmt war. Auf dem Deckel ruht die zierliche Gestalt einer Ceres, von vier Kinderfiguren umgeben.

Eine Fülle der prächtigsten und kostbarsten Erzeugnisse der Goldschmiedekunst erwartet uns in den Schränken, welche die hohe Nische des gelben Saales ausfüllen. In dem ersten derselben (von links gerechnet) fällt uns vor Allem eine besondere Art von Emailarbeiten auf, welche von der Limburger Art, die wir vorher kennen lernten, durchaus abweichen. Sie gehören der spätesten Gattung der Schmelz-



malerei, dem sogen. Maler-Email an und konnten auf den ersten Blick mit Porzellanmalereien verwechselt werden. — Nachdem nämlich die alte Schmelztechnik auf dunkeln Grunde im Laufe des 16. Jahrhunderts von ihrer künstlerischen Höhe herabgestiegen und in der fabrikmäßigen Anfertigung billiger Stücke fast verloren gegangen war, gelang es um 1632 dem Goldschmied Jean Toutin, auf Gold einen weißen Emailüberzug herzustellen, auf welchem man mit bunten Schmelzfarben fröhlich wie auf Papier malen konnte. Diese Erfindung, welche die Emailmalerei von den vielen technischen Schwierigkeiten des alten Verfahrens befreite, drückte dieselbe sehr bald zu einem Zweig der damals besonders blühenden Miniaturmalerei herab, als solche besonders von dem Genier Jean Petitot geübt, finden wir sie in köstlichen Beispielen in der Dofensammlung mannigfach vertreten. Die kleinen Becher, Büchsen, Liqueurserbice u., von welchen wir ausgingen, bezeichnen nun einen noch etwas abweichenden Zweig des Maleremails aus dem 17. Jahrhundert. Der Unterschied besteht darin, daß der Grund, auf welchem hier der weiße Malgrund aufgetragen wurde, Kupfer ist; damit konnten die so hergestellten Stücke bei weitem größere Dimensionen annehmen, als bei der Anwendung von Goldblech. So sind also hier die bemalten Teile als lose Füllsen um die aus Silber getriebenen Gefäße herumgesetzt; in lebhaften Farben und delikater Ausführung sehen wir hier meist ländliche Szenen dargestellt, daneben aber auch solche aus der Mythologie, wie das Urtheil des Paris, Opferung Iphigeniens u. Aehnl. Eines dieser Gefäße ist mit dem Namen: „J. J. Priester pinx. Aug.“ bezeichnet. Wenn von dieser eigenthümlichen Augsburger Emaille des 17. Jahrhunderts unsere Kunstlehrbücher bisher keine Notiz genommen haben, so kann der Grund nur darin liegen, daß dieselben überhaupt selten, und unseres Wissens in keinem Museum in solcher Vollständigkeit gesammelt sind, wie hier.

Ein kurzes Wort sei über die Kronen gestattet, denen wir in diesen Schränken mehrfach begegnen. Es bedarf kaum der Erklärung, daß wir es hier nicht mit dem wirklichen Würdeabzeichen früherer Herrscher zu thun haben. Augenscheinlich sind diese aus vergoldetem Silber mit Edelsteinschmuck gearbeiteten Kronen Weihgaben aus Kirchen, wo die Muttergottesbilder im 17. und 18. Jahrhundert, als der Kultus der „Himmelkönigin“ besonders blühte, häufig mit diesen Attributen der Königswürde beschenkt wurden. Anders dürfte es sich mit der päpstlichen Krone verhalten, die, aufs re. Oste mit Diamanten und Smaragden besetzt, den nächsten Schrank schmückt. Unzweifelhaft ist diese ein Reliquie und enthält eine Schädelpartikel eines heilig gesprochenen Papstes, worüber bei näherer Untersuchung unzweifelhaft entsprechende Inschriften Auskunft geben würden.

Um jedoch wieder zu dem Schrank mit der hellgrundigen Augsburger Email-Malerei zurückzukehren, so sehen wir in demselben eine Menge jener kostbaren „bibelots“, mit welchen das Kostüm vornehmer Personen des 18. Jahrhunderts vervollständigt zu werden pflegte. Die kleinen Necessaires und Notizbücher boten auf ihrer Außenfläche dem Goldarbeiter, Juwelier und Emailmaler Gelegenheit, ihre ganze Kunst zu betheiligen, die gleiche Kunst, der wir bei den Dosen in so unendlich wechselnden Formen wieder begegnen werden. Auf den Uhrdeckeln tritt uns das Maleremail eines Petitot und anderer Meister in höchster Vollendung, augenscheinlich auf die besten italienischen Vorbilder gestützt, entgegen. Aber auch die kleinen Ketten, an

welchen die Uhren getragen zu werden pflegten, die „Gale-lainen“ überraschen uns in den sechs hier vorhandenen Beispielen durch die Mannigfaltigkeit ihrer Formen, die sich namentlich in den kleinen Anhängeln, den sogenannten „Coridaris“, zeigt. In dieselbe Gruppe kleiner Luxusgeschenke — tragen doch die meisten der oben erwähnten Notizbüchlein die Aufschrift „Souvenir d'amitié“ — gehören die Besäde mit goldenen und emailirten Griffen, die uns ebenfalls in diesem Schrank in seltener Vollständigkeit begegnen. Zwei viereckige durchbrochene Behälter aus Silber, mit reicher Emailirung, auf der Vorderseite mit Wappen geschmückt, sind in ihrer seltsamen Form schwer erklärlich; vielleicht hat man sie als Laternen einer besonders kostbaren Portefoie zu betrachten. Die Ketten, welche auf sammtenen Kissen das oberste Gestell dieses Schrankes einnehmen, sind interessante Beispiele früher Ordensketten. Eine derselben gehört dem im 17. Jahrhundert in Sachsen blühenden „Orden der Freundschaft“ an, während andere durch die angehängten Medaillons mit Portraits, kennzeichnen.

Eine Eigenthümlichkeit der Bijouterie des 17. Jahrhunderts lernen wir ebenfalls in diesem Schranke kennen: die Verwendung einer sog. „Monstreperle“ zu einem kleinen, auf einem Holz reitenden Eilen, neben welchem ein Wachstknabe lauert. Es war besonders der Hof August des Starken von Sachsen, an dem die Goldschmiede, vor Allen Dinglinger (gest. 1720), in der Ausgestaltung besonders abenteuerlich gebildeter Perlen zu allerhand mythologischen Spielereien miteinander wetteiferten. Endlich haben wir noch zwei größere Arbeiten zu erwähnen, an denen sich die Goldschmiedekunst mit dem Email zu schärfster Wirkung vereinigt zeigt: einen originellen Tafelaufsatz des 17. Jahrhunderts, aus dessen Schale emailirte Früchte hervorwachsen, und eine der Perlen der Sammlung, eine ganz in Gold gearbeitete Monstrosität, in der edelsten Zeichnung der Frührenaissance, bei welcher die diskrete Verwendung von schwarzem und weißer Emaille an den Charakter der so hoch geschätzten Henri-Deux-Perlen erinnert. Daß wir es hier mit einem kirchlichen Weihgeschenk allerersten Ranges zu thun haben, beweist nicht nur der Besatz mit ornamental gefassten Edelsteinen, sondern auch ein unter dem Fuße, in bescheidener Verborgenheit befestigtes Bijou aus Brillanten, Rubinen und Smaragden von höchster Schönheit.

Der nun folgende Schrank, welcher die Mitte der Nische einnimmt, setzt die Sammlung der Elfenbeinskulpturen des ersten Saales fort; was wir dort über die Meisterhaftigkeit der alten Bildschnitzer, ihre Komposition den räumlichen Grenzen des gegebenen natürlichen Arbeitsstoffes anzuhängen gesagt haben, finden wir hier in bewunderungswürdigen Stücken bestätigt, unter welchen besonders auf eine Gruppe, den Sturz Lucifers, aufmerksam zu machen ist.

Wenn uns einzelne Stücke, zumal unter den Henkelkrügen, durch ihre gewaltige Größe imponiren — wir nennen besonders einen solchen, auf welchem die Entführung der Europa, andere, auf welchen ein Neptunzug und der Raub der Sabinerinnen dargestellt ist — so müssen wir, was künstlerischen Werth anbetrifft, die Perlen der Elfenbeinsammlung unter den Reliefs suchen. Hier zieht besonders eines unsere Aufmerksamkeit auf sich, Danae mit einem jugendlichen Amor darstellend, dessen Autor leider sein Werk nicht gezeichnet hat. Wir würden sonst einen Künstler kennen lernen, der in der Grazie seiner Gestalten mit Jean Goujon große Aehnlichkeit hat und demselben mindestens ebenbürtig ist.

Während dieses Bildwerk kaum aus dem flachsten Relief herausgeht, stellt ein anderes nicht minder meisterhaftes den geschilderten Vorgang „Hagar in der Wüste von einem Engel ermutigt“ in entschiedenem Hochrelief dar. Auch eine Susanna mit den beiden Alten sei unter den bevorzugtesten Arbeiten erwähnt. Auch in diesem Schranke haben wir Gelegenheit, den schönen Silberbeschlag dieser Eisenbeingefäße zu bewundern; ersten Ranges ist in dieser Hinsicht eine kleine halbkugelförmige Deckelschale von großer Vornehmheit, deren Beschlag mit feinen Arabesken, die mit durchsichtigem Email ausgefüllt sind, sich ganz überdeckt zeigt.

Wenn es schon als allgemeines Kennzeichen der Sammlung Nothschild gelten kann, daß ihr das minderwertige Füllmaterial gänzlich fehlt, auf welchem in anderen Sammlungen der Beschauer sein Auge ausruhen lassen kann, so tritt diese Eigenschaft im vollsten Maße bei dem nun zu betrachtenden Schrank (dem rechts in der Nische stehenden) hervor, wo thatsächlich ein jedes der aufgestellten Kunstwerke unsere volle Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. So fesselt uns auf der obersten Platte, vor der vorher besprochenen Papstkronen, ein Glasbecher mit Deckel in einer Silbermontur, welche durch Bemalung mit Lackfarben den höchsten Reiz erhält. Alte Handzeichnungen von solchen Silberarbeiten, die sich vielfach erhalten haben, beweisen uns, daß diese Anwendung von Farbe (vielleicht als Ersatz für das schwierigere Email) ganz allgemein war. Ein Stück wie dieses, auf welchem dieselbe sich erhalten hat, zeigt uns, wie wir uns wohl die meisten der durch spätere Reinigungsversuche farblos gewordene Stücke ursprünglich vorzustellen haben. Das Bouquet auf der Spitze, in der uns bereits bekannten Natur-Abformung in Weißsilber, sowie der Charakter des Ornamentes weist auch diese Arbeit unzweifelhaft einem der großen Nürnberger Meister zu; auf einem unter dem Fuß angebrachten Allianzwappen ist nur die Jahreszahl seiner Entstehung, 1574, erhalten. Ein fast gleicher Becher gehörte früher der Sammlung Mailand an, wo er als „Janniger“ bezeichnet wurde. Der schlanke Kelch, welcher neben dem vorgenannten steht, trägt auf seinem silbernen Kern einen originalen Schmuck in aufgelegten Schuppen von Perlmutter. Sehr ähnliche Stücke befinden sich im österreichischen Kronschatz und in dem Museum zu Gassel; letzteres ist in Folge seines Stempels als Arbeit des Nürnberger Meisters Friedr. Hillebrandt (thätig 1580–1608) erkannt worden, dessen Eigentümlichkeit die Anwendung dieser Perlmutter-Schuppen gewesen zu sein scheint. Der gotische Pokal, welcher uns nun beschäftigt, zeigt die ungewohnte Form eines zwölfsidigen Durchschnitts; überaus zerlich ist keine Ornamentik, besonders die kleinen, abwechselnd blau und grün emailirten Felder, von welchen sich gotisches Laubwerk abhebt. Mit der im späten Mittelalter besonders beliebten Form der Doppelbecher machen uns zwei schöne und höchst kostbare Beispiele bekannt. Gewöhnlich sind dieselben aus zwei Halbkugeln von Naserholz und dem entsprechenden Silberbeschlag gebildet, bestehend aus dem Fuß, den in einander gesteckten Lippenträndern und einem gerade herausstehenden Handgriff. Hier ist das Holz in einem Fall durch zwei Bergkrustschalen, im anderen Falle durch solche aus „Amethystrutter“ ersetzt. Der Amethystrand von Alters her in dem guten Ruf, Schutz gegen den Raub zu gewähren; ein Trinkgefäß daraus zu bilden, war daher höchst sinnvoll. Nicht ganz verständlich ist die auf der Lippe eingrobtete plattdeutsche Inschrift: „der dat lost, bis durst erlost, dern leip nit rost“. Ein sehr

schönes Beispiel der durchgeführten Goldtreibarbeit aus der Zeit Ludwigs XV. ist die massiv goldene halbkugelförmige Schale auf einem Fuß von Lapislazuli. Daneben fallen uns zwei Schraubflaschen oder Theebüchsen auf, deren Seitenflächen durch weißgrundige Emailplatten gebildet sind, auf welchen bei der einen sich die Gestalten der Tugenden, bei der andern prächtige Blumen-Quirlen dargestellt finden. Ebenso kostbar durch ihr Material wie ihren Kunstwerth ist die goldemailirte Muschelschale, welche auf drei grünen Delfinen ruht. Sie ist im Außern ganz mit durchbrochenen Auflagen in Relief Email bedeckt, welche das Portrait Leopold's II. enthalten. Ähnliche durchbrochene Ornamente in Schmelzmalerei zieren zwei offenbar zusammengehörige Goldgefäße, vielleicht Kelch und Ciborium, aus der besten Zeit des Barock, welche wir im mittleren Besuche dieses an Kostbarkeiten so reichen Schrankes finden. Häufiger begegnet uns hier die Verzierung der Prunkgefäße mit durchbrochenen Auflagen; bei einem hohen goldenen Becher ist dieser Email-Liebeszug reich mit Steinen, Korallen und Perlen besetzt; die Spitze des Deckels ist hier durch einen in Saphir geschnittenen Löwen bekrönt. Die danebenstehende, in gleicher Weise decorirte Hostienbüchse aus Silber ist ebenfalls mit echten Steinen geschmückt; doch mühet uns die Form und Ornamentik dieser beiden Stücke so fremdartig an, daß wir sie für ungarische oder siebenbürger Arbeit zu halten geneigt sein könnten. Eine große aus Jaapis geschnittene Kanne zeigt in ihrem massiv goldenen Beschlag die Formen des Rokoko in delikater Ausführung. Ein herrliches Beispiel getriebener Goldarbeit aus der gleichen Stilperiode ist ein Deckelpokal, dessen Seiten mit allerley orientischen Szenen bedeckt sind. Dazwischen angebrachte Allianc-Wappen von Amoriten getragen, lassen auf die Bestimmung des Bechers als Hochzeitsgabe schließen, während die Inschrift „P. Metayer inv. et fec. 1754“ uns mit dem Meister dieses Prachtstückes bekannt macht. Zu den wenigen Stücken der Sammlung, welches uns selbst keine Herkunft und Bestimmung verrathen, gehört auch der schön silberne, aus der kostbarsten mit schwarzen und weißen Goldornamenten ausgestattete Doppelbecher, dessen cylindrische Fläche mit der in Email gemalten Darstellung der Seeschlacht bei Chatam bedeckt ist. Einer holländischen Inschrift im Innern des Deckels zufolge war dieser Becher ein Geschenk der Staaten von Seeland an den holländischen Patrioten Cornelius de Witt, der eben so wie sein berühmter Bruder Jan de Witt 1672 im Haag von dem Böbel ermordet wurde. Die Jahreszahl 1667, welche der Becher trägt, bezeichnet den Friedensschluß, welcher einen zweijährigen Krieg zwischen England und den Staaten beendigte.

#### Aus der Nähe.

▲ Homburg v. d. H., 15. März. In der heutigen Sitzung des Gemeindevorstandes theilt der Vorsitzende mit, daß am 1. April d. J. die Stadt 25,000 Mark zum Zwecke des Ankaufs des „Europäischen Hofes“ für ein neues Rathgebäude zu zahlen habe; ferner sind aus der Stadtkasse für Wasserleitungsarbeiten 2336 Mark und zu Kanalarbeiten 34,265 Mark leihweise entnommen worden. Es sind beantragt, gegen Obligationen aus dem Anlehen von 1888 bei der Firma Spiegelberg in Hannover die Summe von 62,000 Mark zu erheben. Der Antrag wird angenommen. — Für den Betrieb der Badeläuser sind ca. 25 Doppelwaggons Steinkohlen erforderlich. Die Lieferungen werden im Submissionsverfahren ausgeschrieben. — Herr Lindig beantragt, der Firma Kurt u. Wüthger die bei Lieferung von



UB

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg  
Frankfurt am Main

Jedem Besucher des „Grünen Gewölbes“ in Dresden, jener Schatzkammer der alten sächsischen Kurfürsten, ist eine bestimmte Art von Prunkgefäßen in der Erinnerung, welche sich an den Namen des Hohlgoldschmiedes August des Starken, Johann Melchior Dinglinger knüpfen, der 1665 zu Biberach in Schwaben geboren wurde und 1731 in Dresden starb. Aufs lebhafteste werden wir an diese herrlichen Arbeiten durch eine große Schmudschale erinnert, der wir neben dem zuletzt erwähnten de Kuyter-Becher begegnen. Die verschiedenfarbigsten Halbedelsteine sehen wir hier mit Goldfassungen, Rameen und echten Steinen zu einem überaus glanzvollen Ganzen vereinigt. Die Schale, aus grünem Jade geschnitten, wird von einer knieenden Türkenfigur getragen, deren Material weißer Onyx ist; von dem gleichen

seltenen Stein sehen wir dann noch sechs kleine Büßen zum Schmuck des Ganzen verwendet. Die Deckelkrönung bildet eine aus einem Bouquet von Edelsteinen hervordwachsende, bekränzte Frauenbüße, in Amethyst geschnitten. Ueber die Geschichte dieses außerordentlich kostbaren Stückes würde die Feststellung der mehrfach angebrachten Wappen vielleicht Auskunft geben; die Ornamente und Embleme des Goldbeschlages deuten auf die Jagd hin.

Gebörte das eben beschriebene Stück dem Beginn des achtzehnten Jahrhunderts an, so versetzt uns ein daneben stehender weniger prunkvoller, aber künstlerisch um so werthvollerer Henkeltrug aus Krystall in die beste Zeit der deutschen Frührenaissance, da ein Holbein auf die Formgebung der Gefäße noch bestimmenden Einfluß hatte. Eine andere Bergkristall-Vase dagegen, die schon durch die enorme Größe der verwendeten Stücke unser Erstaunen erweckt, deutet durch die Zeichnung ihrer Silhouette, sowie durch die Ornamentformen ihrer Gravirung und des emailirten Goldbeschlages mehr auf italienische Abstammung von einem der Meister der Steinschneidekunst, welche bei früherer Gelegenheit erwähnt wurden. Ebenfalls zu den an Größe wie an Kunstwerth hervorragendsten Werken der Krystallschneidekunst müssen wir einen Tafellaufsatz rechnen, dessen Haupttheil ein auf vier Säulen stehendes Schiff bildet, über dessen Hinterdeck sich ein Aufsatz in Gestalt eines geflügelten Auegehners erhebt. Vielleicht war derselbe bestimmt, mit wohlriechender Flüssigkeit gefüllt zu werden und seinen Inhalt aus einem kleinen Kränen in den Schiffskörper zu ergießen. Jedenfalls verrieth sich die Hand eines hervorragenden Künstlers italienischer Schule sowohl an der Gestalt eines in Gold ziselirten Neptuns, der auf der Vorderseite thront, wie in den köstlichen Kampffiguren von Nereiden und Tritonen, welche in zartestem Krystallschliff die unteren Wände des Gefäßes bedecken. Zwei Becher aus dem gleichen Material in silbervergoldeter Fassung führen uns wieder in unser Vaterland zurück. Als wohl deutsch würden wir die hier angewendeten Renaissanceformen erkennen, auch wenn der eine nicht einen Doppeladler als Bekrönung trüge, und der andre uns durch die Inschrift: „Marquart von Adelshoven 1643“ Kunde von seiner Entstehung gäbe.

Wenn wir noch eine Kanne und einen Henkeltrug aus Silber, die beide mit dem hübschen Augsburger Maler-Email geschmückt sind, und drei kleinere Schälchen erwähnt haben, von welchen die eine durch einen goldemailirten Drachen getragen wird, so können wir den inhaltreichen Schrank verlassen, um an dem oben beschriebenen großen Trinkhorn vorüber uns demjenigen Schrank zuzuwenden, welcher, links von der nächsten Thüre stehend, uns zunächst wieder einige Meisterstücke der schwarzgrundigen Limusinier Emailarbeit zeigt. Hatten wir schon früher Gelegenheit, auf den hohen Kunstwerth, auf die vollendeten Darstellungen mit so beschränkten Mitteln und in einer so schwierigen Technik hinzuweisen, wie sie diese Emailmalereien uns aufweisen, so finden wir hier Anlaß, diese Arbeiten in Stücken von einer Größe zu bewundern, welche den Stolz jeden Kunstums ausmachen würden. Da ist zunächst eine große ovale Platte, in deren Mitte auf blaugrundigem Niebalkon Orypheus dargestellt ist, während ringsherum sich die lebensvollen Gruppen eines Reitertempels ziehen. Zwei große runde Schalen, augenscheinlich Pendant, an welchen die eine „P. N. 1557“ gezeichnet ist, zeigen uns ihren Schöpfer, Pierre Reymond, als einen Künstler, der die Szenen des alten Testaments mit seinen wenigen Farben-

iden auf das Beredteste darzustellen weiß. Sechs Keller mit Darstellungen aus der griechischen Mythologie sind ebenso wie drei prachtvolle Kannen und ebenso viele Deckelschalen mit biblischen Bildern laut ihrer Signatur Werke des Limusinier Meisters Jehan Courteys, über dessen Person die Forschungen der Kunstgeschichte noch nicht abgeschlossen sind. Müßen wir die bisher erwähnten Schalen, Keller und Kannen wohl als reine Schaugefäße betrachten, so bietet uns unsere Sammlung auch einige Emailgeräthe, welche unzweifelhaft dem wirklichen Tafelgebrauch gebient haben. Es sind Salzöffner, welche, so sehr auch ihre Form durch die Rücksicht auf die Emailmalerei in glatte Flächen gezwungen ist, uns dennoch durch die Mannigfaltigkeit ihrer Zeichnung überraschen. Die gewählten Darstellungen sind meist der antiken Mythologie entnommen; eins derselben trägt die Signatur des Pierre Reymond. Mit einer Spezialität der Emailkunst, welche im 16. Jahrhundert in Venedig geübt wurde, macht uns ein Leuchter bekannt. Der Unterschied von den Limusinier Arbeiten ist bei aller Verwandtschaft in die Augen fallend: vor allem sind es die aus dem Metallkörper herausgetriebenen Buckel („godrons“), ferner ein häufiger angewandeter Golbaustrag. Die Gegenstände der Darstellung auf diesem Leuchter sind Reiterkämpfe und Amoretten auf der Bärenjagd.

Außer diesen Emailschäßen enthält aber der Schrank, vor welchem wir uns befinden, noch manch andere Kostbarkeit, welche einer genaueren Besichtigung werth ist. Zunächst sehen wir im oberen Gesack mehrere Tafeln mit interessantesten Schmuckgegenständen, von welchen eine goldemailirte Kette, an welcher ein hl. Georg hängt, wohl der älteste sein dürfte. Zwei große runde Mantelschließen mit Zilligranschnud und aufgesetzten farbigen Emailverzierungen deuten auf ungarische Herkunft. Besonders schön ist neben andern Ketten und Anhängern eine Kette aus goldenen emailirten Gliedern, deren Anhänger ein weißer Hahn in Emaille mit Edelsteinen und Perlen bildet. Unter den Anhängern heben wir einen hervor, der einen in Smaragd geschnittenen Madonnenkopf in emailirter Goldfassung darstellt, einen andern, der eine Kapsel aus Jaspis bildet und mit Smaragden und kleinen Brillanten geschmückt ist. Zwei große, als Brustschmuck getragene Geschmeide, welche aus Gold und Silber mit reichem Verwenden von Diamanten in Rosenkliff bestehen, machen uns mit einer besonderen Stilrichtung des Geschmeides bekannt, welche in Frankreich gegen Ende des 17. Jahrhunderts aufkam, und wegen der Ähnlichkeit der spitzen, mit Steinen besetzten Blätter mit Fruchtbüscheln, als „grosse cosse de pois“ bezeichnet wird.

Neben diesen Schmuckgegenständen begegnet uns wieder Schmuck- und Tafelgeräth in den mannichfaltigsten Formen und Materialien. So zeigt uns gleich der kleine Tafellaufsatz in Silber auf dem obersten Gesack eine eigenthümliche Zusammenstellung von vier sogenannten Traubenbechern, welche aus einem Stiel hervordachsen; den Stamm, der diese merkwürdigen Früchte trägt, hat ein kleiner Mann erstiegen und ist im Begriff, denselben mit einer Art zu bearbeiten. Das als Becher gefaßte Straußenei, welches daneben steht, hat sich noch seine schöne alte Bemalung erhalten; es sind farbige Ornamente in dem Charakter, welchen besonders der Frankfurter Kupferstecher Theodor de Bry (1528—1598) ausgebildet hat. In der Verwendung eines knieenden Möhrenfürten als Träger und eines laufenden Straußeneis als Deckelbekrönung liefert uns dies schöne Straußenei wieder einen Beweis für die sinnvolle Art, mit welcher die alten

Goldschmiede die Beziehungen des schmückenden Beiwerks an ihren Arbeiten zu wählen wußten. Eigentümlich und schwer erklärlich ist ein kleinerer Becher, in dessen Körper Eisenbeinschnitzereien, weibliche Figuren darstellend, von augenscheinlich hohem Alter eingelassen sind. Daß denselben ein hoher Werth beigegeben wurde, beweist der reiche Besatz mit Edelsteinen und Perlen, welchen die silbervergoldete Fassung aufweist. Zwei Schraubflaschen oder Büchsen aus Serpentin, wahrscheinlich sächsische Arbeit, wie fast alle Erzeugnisse aus dem genannten Material, haben auf ihrer silbernen Fassung Auflagen von durchbrochenem Email-Ornament. Eine sogenannte Pilgerflasche, in zwei Ketten hängend, trägt über dem Glaskern eine durchbrochene Hülse von vergoldetem Silber in den Ornamentformen der besten deutschen Renaissancezeit. Ein daneben stehender Nautilus, jene Muschel, welche zu Trinkgefäßen verwendet, die mannichfachen Formen anzunehmen pflegte, zeigt sich uns hier in der ungewöhnlichen Gestalt eines Schwanes; auch hier ist die kostbare Ausstattung mit Edelsteinen ein Beweis, daß das Trinkgeräth wohl für eine fürstliche Tafel bestimmt war. Den gleichen kostbaren Schmuck zeigt ein daneben stehender glatter Becher ohne Fuß, den wir trotz seiner schlichten Form zu den edelsten Stücken der Sammlung rechnen möchten: von so großem Reiz ist die Verzierung des Körpers, welche abwechselnd Streifen von Perlmutterauflage mit Diamanten besetzt und Silberstreifen zeigt. Auf letzteren ist jenes überaus zierliche Email, ebenfalls eine Eigenthümlichkeit der Augsburger Goldschmiede, angebracht, bei welchem vertieft gradirte Arabesken mit der farbigen, durchsichtigen Schmelzmasse ausgefüllt sind. Als das Prachtstück dieses Schrankes endlich muß der goldene Abendmahlstisch bezeichnet werden, der bis zur Mitte des vorigen Jahrzehnts noch im Besitz der katholischen Kirchengemeinde von Karlsruhe war, in welchen er als Stiftung des Landgrafen Karl Friedrich von Baden gelangt war. Unter dem Fuß befindet sich eingravirt die Widmung des Wolf Metternich, Dekans von Speier 1608. Wenn uns auch leider keine weitere Marke einen Anhalt über die Entstehung dieses mit allen Mitteln der Juwelier- und Emailkunst ausgestatteten, mit Edelsteinen geradezu übersäten Kirchengeschäftes gibt, so legt doch der Vergleich mit verwandten Werken der „Reichen Kapelle“ in München den Gedanken nahe, daß wir den Verfertiger unter den kunstreichen Meistern vom Hofhalt Albrecht's IV. von Bayern zu suchen haben.

Wir müssen es uns versagen, auf alle einzelnen Stücke dieses Schrankes einzugehen. Nachdem wir also noch auf eine in Silber montirte Kanne aus Rhinoceros-Horn geschnitten, auf welcher der Raub der Sabinerinnen dargestellt ist, auf einige interessante Löffel aus Silber, Amethyst und Holz, und endlich auf einen kunstvoll verzierten Dolch aufmerksam gemacht haben, wenden wir uns dem rechts von der Thüre am Fenster stehenden Schrank zu, welcher die herrlichsten Beispiele der eigentlichen Bijouterie in beinahe verwirrender Fülle enthält.

Wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, diesen funkelnden, blitzenden Kostbarkeiten gegenüber die Ruhe des Bewunders zu verlieren, welche eine Vorbedingung für den wirklichen künstlerischen Genuß ist, so werden wir versuchen müssen, die Eindrücke zu ordnen. Wir bemerken bei aufmerksamer Durchsicht, daß die überwiegende Mehrzahl dieser Stücke — welche beiläufig die Zahl von 138 erreichen — der Zeit der Renaissance angehört; einige bekunden durch ihre besonderen Formen ausländische, südslavische oder indische Her-

kunft; ganz wenige gehören der gothischen Periode an, aus welcher uns Schmucksachen, so weit sie nicht kirchlichen Charakter tragen, überhaupt nur in verschwindend geringer Zahl erhalten sind. Das wichtigste Stück dieses gothischen Provan-Schmuckes — wahrscheinlich eine Preisleiste von einer Ehrengilde — ist ein silbervergoldetes Halsband, aus vier festen Viertelkreisgliedern bestehend, welche mit dem zierlichsten gothischen Laubwerk belegt sind, und als Anhänger einen energisch modellirten, drachentödtenden heiligen Georg tragend.

Der Betrachtung des Renaissance-Schmuckes müssen wir kurz die Bemerkung vorausschicken, daß uns dieses die verschiedenen Kunstzweige des Bijoutiers in ihrer höchsten und schönsten Vereinigung zeigt: die Kleinplastik in Gold, bei welcher die edle Bewegung der Figuren die Verwandtschaft mit den großen Meisterwerken dieser Epoche keineswegs verleugnet; die Emailirung in verschiedenster Anwendung, und den Edelsteinschliff, bei welchem der Diamant, dessen Brillantschnitt in jener Zeit noch nicht erfunden war, sich noch keineswegs vor dem Saphir, dem Emoragd und Rubin einseitig vordrängt. Die Vereinigung dieser Farbensteine mit der bunten Emaille, gemildert durch die überall hervorleuchtenden Lichter des Goldes, verleihen dieser Renaissance-Bijouterie einen Charakter des Frohen, Farbenprächtigen, wovon die moderne Geschmeidelkunst keine Spur behalten hat.

Das Hauptstück des Renaissance-Schmuckes, das wir hier auch in den zahlreichsten, geradezu unübertrefflichen Beispielen vertreten sehen, ist der Anhänger (pend-a-col), auf Gut-deutsch auch „Bägel“ genannt. Er vertritt als Hauptbrustschmuck die Stelle der später in Gebrauch kommenden Brosche. Seine Größe überrascht uns bei verschiedenen Monstre-Exemplaren, von welchen eines sich kaum mit einer Hand bedecken läßt. Kleinere Stücke dieser Gattung wurden auch wohl an das Barett gehängt oder dem weiblichen Kopfschmuck eingefügt. Der Geschmack des 16. Jahrhunderts liebte es, in diesen Anhängern Vorgänge der heiligen Geschichte oder der Mythologie dargestellt zu sehen. So erblicken wir denn, in reichverzierte kleine Nischen-Architekturen eingeschlossen, die Anbetung der Könige, die Verkündigung der Maria, Cain und Abel, die Leidenswerkzeuge, die Charitas in der beliebten Darstellung als weibliche Figur mit Kindergestalten, aber auch heidnische Gestalten, darunter besonders häufig Gott Amor, der den Eterblichen seinen Schabernack spielt, hater auch Diana als Jägerin, römische Helden zu Ross, und anderes, was die Phantasie des Beschauers in längstvergangene Zeiten lenken kann. Eine andere Art von Anhängern ist diejenige, für welche irgend eine merkwürdige Kostbarkeit, meist eine „Monstreperle“, die Anregung gegeben. Man versteht hierunter, wie bereits oben gesagt wurde, besonders große Perlen, welche während ihrer Bildung im Innern der Muschel gestört und von der normalen Kugelform abgedrängt wurden. War die Mißbildung dieses kostbaren Materials zu ungeheuerlich, so konnte dasselbe immer noch als Felsblock verwendet werden, um, wie wir es in einem hier vertretenen Beispiel finden, die Höhle abzugeben, unter welcher eine heilige Magaalena büßt. In anderem Falle wurde aus der Perle der Leib einer Sirene, eines Nohren, eines Centauren, oder auf welches Fabelwesen die Laune des Künstlers oder des Bestellers gerade verfiel. Für alle diese Varianten finden wir hier interessante Beispiele. Bisweilen begnügte sich die Phantasie des Künstlers auch damit, dem Anhänger nur die Gestalt eines Thieres zu



geben, welches dann in Email auf Gold mit Edelsteinbesatz ausgeführt wurde. Da sehen wir Hunde, Ragen, Papageien, vielleicht die Lieblingshausthiere der Besizerin, und andere, bei welchen wir diese Beziehung nicht annehmen können, wie Dromedare und Fische. Bei weiteren Beispielen nimmt der Anhänger die Form eines Schiffes an, gewiß eine willkommene Beziehung für die Gattinnen der Handelsfürsten von Genua, Marseille und Augsburg, deren Reichthümer den Flotten des Weltmeeres anvertraut waren. Besonders schöne und mit vollendeter Kunst durchgeführte Beispiele solcher Galerien enthält unser Schrank, unter welchen besonders eine hervorgehoben sei, auf deren weißem Emailirtem Rumpf in Gold erlöhbt ein Zug von Nereiden und Tritonen schwimmt. Eine andere hat die Form einer venezianischen Gondel angenommen, in welcher ein Liebespaar durch Gesang und Saitenspiel unterhalten wird.

Als eine besondere Art der Anhänger sind die gloden- und kugelförmigen Gürtel-Anhänger zu erwähnen, durch drei besonders schöne und große Exemplare aus emailirtem Gold mit Edelsteinbesatz vertreten. In anderer, mehr geschlossener Form sind diese, am herabhängenden Ende des Gürtels getragenen Schmuckstücke als Wohlgeruchsbehälter, Bisomkugeln u. dgl. bekannt. Es ist nicht unmöglich, daß auch diese reichdurchbrochenen Kugeln mit einem in Parfüm getränkten Schwamm angefüllt wurden.

Außer dem, was wir über die Arbeit dieser Bijouterien oben erwähnten und was aus der Beschreibung selbst sich ergibt, wollen wir nicht versäumen, auf einige Besonderheiten der Technik aufmerksam zu machen. Da ist zunächst ein Schmuckstück, in dessen vieredigem Rahmen die „Verklärung“ in leuchtenden Emailfarben dargestellt ist. Wir lernen hierin eine eigene, besonders in Italien geübte Art der Emailirungskunst in einem der allerbesten Beispiele kennen. Es ist das auch von Cellini eingehend beschriebene „Email à basse taille“, Schmelz auf Reliefgrund. Die Darstellung wird in schwachem Relief in glänzendem Metall, Silber oder Gold ziselirt. Ueber dieses Relief wird die durchsichtige Schmelzmasse in den entsprechenden Farbentönen, welche jedoch nicht in einander verlaufen dürfen, aufgeschmolzen und glatt abgeschliffen. Indem der Schmelz nun auf dem blanken Metall bald dünner (auf den Höhen des Reliefs), bald dicker in den Tiefen, aufliegt, schattirt er sich selbst in einem durch den Reflex des blanken Metalls wunderbar gesteigerten Effekt.

Ein anderes Ovalbild, die Anbetung der Könige, die Rückseite eines kleinen Taschenspiegels, mocht uns mit einer anderen Art der Malerei, dem sogen. „Eglomisé“ bekannt. Dies ist im Wesentlichen eine Art Miniaturmalerei, welche auf die Rückseite geschliffener Krystallflächen ausgeführt und durch Hinterlegung mit Gold- oder Silberfolie neben Verwendung durchsichtiger Lackfarben zum höchsten Effekt gebracht wird. Eine andere ovale Spiegelkapsel endlich zeigt uns eine Variante der Emailirungskunst, welche unsere höchste Bewunderung erregen müßte, auch wenn ihr Vorkommen sich nicht auf dies hier vertretene und ein zweites in Paris befindliches Beispiel beschränkte. Hier ist ein reiches Renaissanceornament in eine Krystallplatte eingeschliffen, diese Vertiefungen dann mit einer Lage von Gold „ausplombirt“ — man verzeihe das Wort, welches das Verfahren am besten kennzeichnet — und auf dies Gold dann eine reiche Schmelzmalerei gebracht, welche nur die Goldränder hervorleuchten läßt — ein zauberhafter, durch Hinterlegung

der Krystallplatte mit gefärbtem Staniol noch gesteigerten Effekt.

Sehr schwer dürfte es sein, über die Herkunft dieser Schmuckstücke eine bestimmte Vermuthung auszusprechen. Waren doch die geschickten Bijouterie-Künstler im 16. Jahrhundert ebenso über Deutschland, wie über Frankreich und Italien verbreitet. Vielleicht kann man, wenn man sich sehr aufmerksam und genau in die einzelnen Stücke unserer Sammlung hineingesehen hat, die Stücke italienischer Herkunft durch die anatomisch richtige, wir möchten sagen, akademische Zeichnung dieser winzigen Figürchen unterkennen. Wissen wir doch, daß die Schüler der größten Bildhauer in Italien sich mit dieser Kleinplastik in Gold beschäftigt haben.

Auf die herrlichen Halsketten der Sammlung, deren einzelne sehr reich gezeichnete Glieder mit derselben Fülle von Motiven ausgestattet zu sein pflegten, wie die einzelnen Anhänger, sei nur im Vorbeigehen aufmerksam gemacht.

Wesentlich verschieden von diesem spezifischen Renaissance-schmuck der europäischen Kulturländer sind die Arbeiten, deren Heimath Ungarn, Siebenbürgen und die südslavischen Länder sind. Sie zeichnen sich meist durch einen sehr großen und breiten Maßstab, sowie durch die vorwiegende Anwendung einer das ganze Stück bedeckenden hellen, oft rosagefärbten Email aus, auf welcher, wie bei dem spätem französischen Maleremail, mit Schmelzfarben gemalt ist; auch dürften diese Stücke wohl meist dem 17. und 18. Jahrhundert angehören. Ganz abweichend endlich stellen sich uns die Effekte des indischen Schmucks dar, der durch zwei pfaunenartige Vögel vertreten ist. In strenger, beinahe heraldischer Zeichnung entwickelt dieser orientalische Schmuck seine glänzende Wirkung durch rothe Edelsteine (Almandine und Rubine), welche in blanker Goldfassung gehalten sind. Ein großes Stirnband aus zehn Gliedern bestehend, von welchem tropfenförmige Pendeloques herabhängen und überreich mit Smaragd- und Rubin- Cabochons, sowie mit Perlen und Diamanten besetzt, gilt als polnische Ceremonienkrone.

Zum Schluß machen wir auf ein großes, aus Diamanten in Silberfassung gebildetes Schmuckstück, einen nach unten spitz zulaufenden Bruststeinsatz aufmerksam, der, wahrscheinlich venetianischer Herkunft, uns ein anschauliches Bild derjenigen Geschmacksrichtung zu Ende des 17. Jahrhunderts gibt, da der Diamant die andern Edelsteine verdrängt hatte, und mit dem fesselnden Glanz seines weißen Feuers in der Bijouterie die Alleinherrschaft behauptete.

## Zu spät!

Roman von Fortuné du Boisgobey.

Nachdruck verboten.

34

(Fortsetzung.)

„Die Nacht hindurch auf den Beinen gewesen?“ — Berquin stuzte; ein dunkler Verdacht stieg in seinem Hirn auf. Welches Amt konnte den Direktor über Nacht außer dem Bett gehalten haben? Das pflegt nur in der einer Exekution vorausgehenden Nacht der Fall zu sein, in der letzten Nacht eines zum Tode Verurtheilten . . .

In diesem Augenblick sah Berquin den Direktor über den Hof schreiten, im Begriff, sich nach seiner Wohnung zu begeben.

glück eine einzelne Familie trifft, Krieg und Kriegsgefahr gibt es in Fülle, einen Greis, der noch im Sterben mißhandelt wird, Aufruhr, Hinrichtung, Selbstmord, abscheuliche Intriguen, und von vielen schrecklichen Dingen, die der Dichter nicht alle auf die Bühne bringen konnte, werden wir dazu noch so unter der Hand unterrichtet. Brutale Gewalt und Gewaltthätigkeit herrscht auf der einen Seite, blinder rücksichtsloser Haß auf der andern. Wir wissen sehr wohl, daß in jenen Tagen des Druckes der grimmige Haß gegen das Fremde auch die Besten beherrschte; aber gepaart damit, verführend für uns, war die edelste Opferwilligkeit und Hingabe, die reinste Liebe zum Vaterland und das fromme Vertrauen, daß Gott den Unterdrückten seinen Beistand nicht verjagen werde. Hermann ist der Träger dieses Hasses. Er erinnert einigermaßen an das „Schiefgüter Percy“, er lobt den ganzen Abend, und was er predigt, ist immer und immer wieder Haß und nichts als Haß. Jenes verführende Clement aber fehlt, nirgends reine Begeisterung, wofür doch nicht etwa das Hoch gelten soll, das der Russe Tettenborn auf Deutschland und die Freiheit ausbringt, nirgends Erhebung, doch hätte das gerade einen lichten Punkt in dem trüben Bilde bilden können. Das Schlimmste ist, daß Hermann seinen Haß fertig mitbringt, daß er sich ihm schon in einer Zeit in wildem Ausbruch überläßt, in der für uns, den Zuschauer, mit dem der Dichter doch nur zu rechnen hat, in diesem Grade wenigstens kaum noch geboten erscheint. Aber er hat ja mit seiner Schwester längst jenen Eid geleistet, die Fremden zu hassen, und Charlotte geht in diesem Hasse zu Grunde. Was wollen da die verführenden Worte sagen, die Dr. Barbejac, zu dem Dichter Chomisso als Vorbild gedient zu haben scheint, zum Schluß des Stückes spricht, daß die Völker sich verfühnen und nun ein allgemeiner Völkerfrieden hereinbrechen werde? Traurige Bilder aus traurigen Tagen führt der Dichter an uns vorüber, sie können nicht erheben, nur das Gefühl wecken und nähren, von dem Hermann so ganz beherrscht erscheint. Ist aber das die Aufgabe des Dichters in unsern Tagen?

Einen freundlichen Lichtblick in dem düsteren Bilde hätte auch die Liebe Charlottens bieten können. Aber was ist das für eine Liebe? Gleich zu Anfang erklärt sie Charlotte selbst für ein Verbrechen, für das es keine Sühne gebe, und als die Andern von dem Glücke ihrer jungen Liebe sprechen, flieht sie sich, wie Brackenburg aus des Doktors Arzneikasten das Gift, mit dem sie das beleidigte Vaterland rächen will. Der ersehnte Geliebte kommt zu ihr, und sie spricht, wie Louise, von dem bürgerlichen Mädchen, das schlecht zu dem adeligen Herrn passe, und hält eine Trennung für unerlässlich, um gleich darauf mit einem jauchzenden Aufschrei dem Geliebten in die Arme zu stürzen. Charlotte ist nicht ohne bedeutende Züge geschildert, aber wer kann sich für einen Charakter interessieren, der so wenig vermag, sich ganz und voll einem Gefühl hinzugeben, weder als Patriotin noch als Liebende. Gaston und Charlotte sterben freiwillig. Sie haben durch ihre Liebe das Vaterland beleidigt, sie sühnen das Verbrechen durch ihren Tod. Sie wissen keinen anderen Ausweg, und doch bequemt sich gleich darauf selbst der rabbiatische Hermann zu einem veröhnlichen „Alles sei vergeben“, doch war der Thron des Unterdrückten schon zusammengebrochen, und der allgemeine Völkerfriede scheint in Wirklichkeit zu kommen, von dem der Doktor spricht. Der Dichter hat sich allzusehr auf die Wirkung des Schrecklichen und Gräßlichen verlassen, aber er hat da-

rüber vergessen, daß überall der Gegenstoß die Wirkung verstärkt und daß, wo diese gänzlich fehlt, auch das mit allen Mitteln der Kunst effektiv gestaltet auf die Dauer in ewiger Wiederholung eintönig wird. Hier und da geht er noch dazu in der Ausmalung seiner düsteren Bilder etwas zu weit, und Manches, wie die Szene um den sterbenden Vater Charlottens, erscheint geradezu verkehrt. Auch in der Motivirung des Einzelnen hat der Dichter nicht selten zu viel gethan. Den armen Gaston in den Tod zu treiben, wird so vielerlei in Bewegung gesetzt, daß man schließlich gar nicht mehr recht weiß, was man für das Hauptmotiv zu halten hat. Hatte der Dichter seine Handlung beschränkt, nicht so Verschiedentliches hineinspielen lassen, was theilweise, nur nebensächlich erwähnt, nicht einmal recht auf den Zuschauer zu wirken vermag, hätte er dafür das wirklich Maßgebende schärfer betont, klar und ohne Verschwommenheit ausgeführt, das Ganze wäre übersichtlicher, der Eindruck ein packenderer geworden.

Auch manche Länge hätte beseitigt werden dürfen, so im zweiten Acte einige Stellen und noch Anderes, das die Situation schildern soll, mit dem Verlauf der eigentlichen Handlung aber wenig zu thun hat. Was der Doktor sagt, ist gewiß recht schön, aber es macht wenig Eindruck, da es ganz ohne Wirkung bleibt, ja am Ende, nachdem, was voran gegangen, geradezu wie Ironie klingt, und er in allen seinen Reden dasselbe Thema stets in derselben Art behandelt.

Das Stück fand bei der Aufführung Beifall. Es hat, wie oben erwähnt, an sehr belebten erregenden Szenen keinen Mangel, und auch wirklich Ergreifendes und Fesselndes fehlt nicht. Die Ausarbeitung verleugnet nicht die Gewandtheit, die hohe Begabung des trefflichen Dichters, dem wir auf anderm Gebiete so manche hervorragende Gabe verdanken.

Wenn man die mancherlei nicht geringen Schwierigkeiten, welche das Stück für die Aufführung bietet, berücksichtigt, kann man mit der Wiebergabe, die es hier fand, obgleich sie eine tadellose gewiß nicht war und selbst theilweise die bedeutenderen Rollen in keinemwegs besonders glänzender Besetzung brachte, im Ganzen wohl zufrieden sein. Sie bot nichts Hervorragendes, aber auch wirklich Entzückendes nur in einzelnen weniger in Betracht kommenden Nebenrollen.

## Die Rothschild-Sammlung zu Frankfurt a. M. (Nachdruck verboten.)

### IV.

Wir hatten im Verlauf unserer Beschreibung schon mehrfach Gelegenheit, darauf hinzuweisen, wie für gewisse Gruppen der Geschichte der dekorativen Kunst die Rothschild-Sammlung — dank dem planmäßigen Sammeln ihres Besitzers — ein ungewöhnlich vollständiges Material zum Studium darbietet. So dürfte man den schon früher erwähnten Augsburger Silber Schmied Johann Andreas Theiot (1664 bis 1734), einen der interessantesten Meister der Kleinplastik aus der Spätrenaissance, kaum irgendwo so vollständig vertreten finden wie hier. Außer dem prachtvollen, mit Silber und Verlmutter belegten Wandkalender im ersten Saal und zwei großen Standuhren, die uns im letzten Zimmer begegnen werden, ist eine Anzahl seiner eigenen Werke oder solcher, die seine Schule nicht verleugnen, in der Mitte der Fensterwand des gelben Saales zu einer Gruppe vereinigt. Leider ist die Beleuchtung an dieser Stelle nicht stark genug, um die vielen Schönheiten im Schwung der Zeichnung der

Figuren, im freien Wurf der Gewandung zu würdigen. Immerhin sehen wir, daß das große Uhrblatt, welches die Mitte einnimmt, eine figurenreiche, in zwei Zonen aufgebaute Komposition, sowie eine unten links hängende Himmelsfahrt Maria-hervorragende Werke der Kleinskulptur in Silber darstellen. Zwei runde getriebene Platten, bei deren einer, die vergoldet ist, die landschaftliche Umgebung eine besonders liebevolle Durchführung zeigt, und zwei grobriete Keller von Theod. de By vervollständigen die interessante Gruppe, unter welcher auf einer Etage fünf jener äußerst kostbaren Gefäße aus chinesischem Jade, einem milchweißen Stein mit grünlichem Schimmer, aufgestellt sind.

Wir betreten nunmehr das letzte Zimmer der Sammlung, den „blauen Salon“, in welchem zunächst mehrere drei aufgestellte Kunstwerke unsere Aufmerksamkeit fesseln. Links neben der Thür sehen wir das Hauptstück der an Kostbarkeiten schon so reichen Kristall-Arbeiten: eine in vergoldete und emailirte Silberfassung montirte Kassetten, welche denjenigen Besuchern, die ihre Bewunderung nach dem Verlebe der Stücke abdrücken, mindestens ebenso imponiren muß wie der Jamnitzer-Aufsatz. Aber auch ihr Kunstwerth setzt diese Kassetten unter die bemerkenswertheiten Stücke der Sammlung. Die einzelnen Kristallplatten, woraus Wände und Deckel zusammengesetzt sind, weisen das herrlichste Ornament in Tiefenschliff auf, das silberne Gerüst, welches sie zusammenhält, ist in seinen Haupttheilen von hermenartigen Stützen getragen, die abwechselnd in trefflich modellirte Männer- und Mädchen gestalten endigen. Alle Wände aber sind belegt mit dem köstlichsten durchbrochenen Ornament, welches nach Art der Bijouterien des 16. Jahrhunderts reich emailirt ist; bei genauer Betrachtung gewahrt man erst, daß kleine Jäger mit Hunden und Hirschen das Rankenwerk beleben. Man wird kaum irren gehen, wenn man das Prachtstück als italienische Arbeit aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts betrachtet. Das an der Vorderseite angebrachte Wappen der Familie Visconti scheint zu beweisen, daß die Kassetten in irgend einer Beziehung zu den alten Beherrschern von Mailand gestanden hat.

Zwei zierliche Schränke, neben den Fenstern des blauen Salons aufgestellt, enthalten eine Nachlese zu den Gegenständen aus Gold, Emaille und edlen Steinen, die sich meist durch die Kleinheit der Stücke auszeichnet und eigentlich das darstellt, was in der Sprache der Sammler unter „bibelets“ verstanden wird. Unterwerfen wir auch hier wenigstens die künstlerisch wertvollsten einer etwas eingehenderen Betrachtung. Im obersten Gefach des neben der Eingangstür nach dem gelben Saal stehenden Schränkchens bemerken wir einen seltsamen Aufbau: Felsen aus brauner Emaille erheben sich über einem vergoldeten, mit Edelsteinen besetzten Sockel, und sind mit kleinen Pavillons, Brücken, Figuren und Aehnlichem in der Weise besetzt, welche wir von den Landschaftsmalereien der Chinesen her kennen. Diese merkwürdigen und kostbaren Spielereien waren ebenfalls eine Spezialität des oben erwähnten Goldschmiedes Melchior Dinglinger, der in derselben „die Erhaltung des großen Mogul“ darstellen wollte, wohl nicht ohne denkwürdige Beziehung auf die Hofhaltung August des Starken von Sachsen. Eine Anzahl kleiner Becher aus Halbedelsteinen: Bandochat, Opz, Jaepis und dergl. fallen uns durch ihre zierliche Eithurte und die Schönheit ihrer Verzählge auf; ein anderer aus Wurzelholz gezeichnet weist in seinem Weichlageformen der Frührenaissance auf. Derselben Kunstperiode gehört eine überaus zierliche Vase aus vergoldetem Silber

an, deren Flächen mit einem feinen, beinahe filigranartigen Ornament bedeckt sind; ihr verwandt im Stil erscheint ein kleiner silbervergoldeter Becher. Ein anderer aus Gold in verschiedenen Farben (ou à quatre couleurs) gebildet, deutet durch die Mosesfigur, welche als Träger dient, und durch hebräische Inschriften auf israelitisches Ritual hin. Dem christlichen Ritual dienen zwei kleine silbervergoldete Tafeln gotischen Stils, von welchen die eine das Bild eines segnenden Christus in dem oben beschriebenen Email à basse taille, die andere zwischen gotischem Maßwerk eine Kristallkapsel enthält: es sind sogenannte „paces“ oder Kuchentafeln, welche dem Priester vor der Eucharistie des Abendmahls zum Kusse gereicht wurden. Auch zwei große Mantelschliefen für Chorwäntel gehören wohl dem gleichen Gebrauchskreise an; besonders die eine derselben, welche die Form eines Wappenschildes hat und drei Heilige unter Baldachinen enthält, gehört zu den schönsten Beispielen gotischen Schmuckwerks.

Eine größere Anzahl zierlicher Dosen, wahrscheinlich Bonbonnières, stellen die verschiedensten Techniken in manigfachen Materialien dar; eine derselben in dem uns bereits bekannt „piqué blond“, gelbes Schilderott mit Goldstiftchen, „creux“ uns besonders. Ein beachtenswerthes Werk der Kleinskulptur in Gold ist eine winzig kleine, aber trotzdem ausdrucksvoll modellirte Karitas, die von Kindergestalten umgeben im Schmutz vielfarbiger Emaille frei auf einem Postamentchen steht. Als Besonderheit der Emailirkunst interessiert uns auch ein flaches vieredriges Deckchen, dessen Deckel Blumen und Vögel auf weißem Schmelzgrund zeigt. Man wird kaum irren, wenn man in demselben eine Arbeit aus Indien sieht, wo sich die *champlevé*-Emaille bis jetzt erhalten hat.

Was wir oben über die Erkennbarkeit italienischer Bijouterien der besten Zeit aus der korrekteren Zeichnung der Figuren gesagt haben, finden wir im mittleren Gefach an einem kleinen Schälchen aus Ebenholz mit Emailauflagen bestätigt, auf welches wir die Aufmerksamkeit der Beschauer besonders hinkommen möchten. Die hier in goldener, emailirten Figuren von kaum 2 Zentimeter Höhe dargestellten Jagdcenen geldien vielleicht zum Allerbesten, was in dieser Kunst überhaupt je geleistet ist. Und wenn man sich versucht fühlen könnte, dem berühmten Florentiner Cellini ein Werk unserer Sammlung zuzuschreiben, so wäre es dies — vorausgesetzt, daß wir wirklich eine andere Garantie für die Unübertriffligkeit dieses Künstlers hätten, als sein eigenes Zeugniß! — Auch in dieser Abtheilung begegnen uns wieder sechs zierlich profilirte Edelstein-Becherchen, zum Theil mit wunderbarer Fassung, unter welchen wir denjenigen mit blanker Goldfassung in reinem Parakristall, sowie den Deckelbecher aus Jaspis mit schwarz emailirtem Golde, endlich einen Achatbecher mit segnendem Christusknaben auf dem Deckel hervorheben wollen. Zwei kleine Theekannen mit Gold- und Edelsteinfassung scheinen auch aus dem oben erwähnten Jadeschmelz zu bestehen. Hochinteressant ist ferner ein kleines safartiges Flakon aus Bergkristall, in welchem in ähnlicher Weise wie bei unserer Spiegelkapsel im gelben Saal Goldornamente, zum Theil emailirt, eingelassen sind. Auf eine hübsche Kassetten, welche die Mitte einnimmt, wollen wir wegen ihrer durchbrochenen Goldauflagen im Rokoko-Stil, auf eine Anzahl zierlicher Dosen und Gläser wegen ihrer schönen Fassung aufmerksam machen. Miniaturen in beinahe unglaublicher Feinheit finden wir als Deckel eines

Notizbuch verwendet; sie stellen ländliche Feste dar, und dürfen, ebenso wie ein im unteren Gefache stehendes Rundbildchen, das Steigen eines Luftballons darstellend, dem gefeierten holländischen Miniaturmaler van Blarenberghe zugeschrieben sein, wenn sie auch nicht seine Signatur tragen. Gatten die bisher beschriebenen Kunstwerke dieses Schrankes und die Kolokolunst des Abendlandes in schönen Beispielen vorgeführt, so sehen wir in der untersten Abtheilung die Kunst des fernen Orient mehrfach vertreten. Ganz einzig in ihrer Art sind die Schalen, Tassen und Regengriffe, aus dem stahlharten Jade, in welchen farbige Edelsteine in Goldbettung eingelassen sind. Eine kleine Schale indischer Arbeit mit farbigen Emaillen überzogen und durch die Bluth ihrer Farben und die Geschmeidigkeit ihrer ornamentalen Zeichnung. Gleichen Ursprungs mit ihr ist ein kleines Silbergefäß mit einzelnen Abtheilungen zum Verbrennen von Wohlgerüchen; auch eine halbmondförmige Schale, deren in starkem Goldrelief ausgeführtes Schlangenorament mit rothen Steinen besetzt ist, weist auf indische Herkunft. Dagegen leiten uns zwei ovale Eisenbeindosen, die durch goldemailirte Beschläge einen ganz originellen Schmuck erhalten haben, wieder in das Abendland. Ungebrochen ist auch die mit gleichem Beschlag geschmückte kleine halbkugelförmige Vase aus gepulvertem Porphyr. Endlich wollen wir ein ziemlich im Hintergrund liegendes originelles Petschaft nicht übersehen: den Griff bildet die vorzüglich aus Eisenbein geschnitzte Figur eines Harlekin, dessen rothes Gewand in der Art der Piquearbeiten über und über mit goldenen Stiften bedeckt ist, während der Kopf aus Onyx geschnitten ist.

In dem zweiten Schranke, welcher dem bisher betrachteten gegenüber am nächsten Fenster steht, begegnen wir in der obersten Abtheilung zunächst wieder einem jener formschönen silbernen Theeservice, deren einzelne Theile durch die von uns oben besprochenen Maler-Emaillen auf weißem Grunde einen besonderen Schmuck erhalten haben. Besonders zierlich sind die mit zwei einander gegenüberstehenden Henkeln versehenen Tassen: eine Anordnung, welche wir als eine Eigenthümlichkeit der antil-römischen Gefäßbildnerei unter Andern bei den bekannten Tassen des Hildesheimer Silbersundes bewundern, welche aber hier die Spätrenaissance mit Glück aufgenommen hat. Eine broschenartige Schließe eines Chormantels zeigt ihre Entstehung in gothischer Zeit schon in der Vierblattform ihres Konturs; ebenfalls zum kirchlichen Gebrauch, vielleicht als kleines Reise-Reliquiar, diente die schönziselirte Büste eines Bischofs auf reich ornamentirtem Sockel. Eine runde, in Gold getriebene Siegelkapsel ist ein schönes Beispiel der bei kaiserlichen Erlassen üblichen „goldenen Bulle“, wovon unsere Stadtbibliothek ja gleichfalls ein berühmtes Exemplar besitzt. Einige Trinkkrüge zeichnen sich durch ihre besondere Herstellung aus; der eine ist aus Steinbockhorn geschnitten, worauf die den Dedel bekronende Gestalt dieses seltenen Wildes und die auf dem Körper in Flachrelief ausgeführten Jagdhunden deuten. Bei dem anderen ist der silberne Kern mit einem ornamentalen Netz aus einer Art weitmaschigen Bittgras überzogen, von welchem einzelne Partien mit Emaille ausgefüllt sind: eine Technik, welche von den Tugan als Landes-Spezialität in Anspruch genommen wird. Eine kleine Standuhr, welche die Mitte dieser Abtheilung einnimmt, hat einen besonders vornehmen Schmuck durch reiche Besetzung mit geschnittenen Steinen, Rameen

und Gemmen erhalten; eine Taschenuhr in der ältesten Form der sogenannten Ciubren ist ganz mit Limoge-Emaille verziert — ein überaus seltenes Beispiel von der Anwendung dieser Kunst.

In der mittleren Abtheilung fesseln uns vor allem zwei ausgezeichnete Beispiele der sogenannten Nello-Arbeiten, Silber tafeln, deren vertiefte Gravirungen mit schwarzem Metoll ausgefüllt sind. Diese sehr interessante Technik, deren Erfindung in das graue Alterthum zurückgeht, wurde besonders in Italien im 15. Jahrhundert zu hoher Vollendung gebracht; einer der berühmtesten Meister derselben war der Florentiner Nasso Finiguerra (1426—1464). Besonders interessant ist diese Kunstweise noch dadurch, daß die Verfertiger von der gravirten Silberplatte zur Probe Abdrücke auf Papier nahmen, und daß sich hieraus der Kupferstich entwickelt haben soll, eine Tradition, welche neuerdings stark bestritten wird. Die beiden Nelloplatten, welche in unserer Sammlung vertreten sind, zeichnen sich durch besonderen künstlerischen Werth aus: das eine ist eine Wiedergabe des jüngsten Gerichtes, welches Michelangelo auf die Wand der Sigtinischen Kapelle malte. Trotz ihrer Kleinheit sind die unzähligen Figuren dieser gewaltigen Komposition alle aufs schärfste erkennbar. Das zweite ist eine Anbetung der Könige in einem Rundbild, dessen schlichte, charaktervolle Zeichnung noch auf einen italienischen Meister des 15. Jahrhunderts zu deuten scheint.

Neben diesen ersteren Kunstwerken versteht uns eine Reihe von kostbaren Necessaires wieder in die fröhlichen und galanten Zeiten des französischen Hofes. „L'Espoir de ta fidelité fait ma seule felicité“ ist die zierliche Inschrift eines dieser, aus Halbbedelstein mit fein ornamentirtem Goldüberzug versehenen Püschchen, welches sich damit als galantes Geschenk an eine Dame kennzeichnet. Die Verwendung der uns bereits bekannten Nonstreperlen zu tanzenden Bauern, Dudelsackspielern und Geigern, wie wir sie hier in vier Exemplaren finden, erinnert uns wieder an das „grüne Gewölbe“ in Dresden, welches fast gleiche Arbeiten von Dinglinger's Meisterhand aufweist.

Anderer Klein Kunstwerke, ein Notizbuch, welches in einen reich emailirten Geigendeckel eingeschlossen ist, eine Taschenuhr, in ein Kreuz aus Bergkrytall eingelassen, eine aus Buchsholz wunderbar fein geschnittene Dolchschneide und eine Dose, aus Bernstein geschnitten mit einer Darstellung der Orpheusfage, führen uns den Lurus vor Augen, welchen schon die frühere Zeit auf das „Spielzeug der Erwachsenen“ zu verwenden wußte.

Aus der kleineren, aber ausgewählten Medaillen Sammlung, welche die untere Abtheilung unseres Schrankes einnimmt, können wir nur wenige hervorheben, zwei, welche den holländischen General Tromp (1653) feiern, eine mit dem Portrait der „Queen Beß“ und der Devise des Hosenbandordens und eine andere, welche den Neubau des Nürnberger Rathhauses feiert. Eine runde Schale indischer Arbeit zeigt uns ein im fernen Osten entstandenes Vorbild des mehrfach von uns erwähnten Email à basso taille: hier ist das ganze Innere mit in Silber erhdht gearbeiteten Blumen überdeckt und mit durchsichtigem blauen Schmelz überzogen. Einige schöne Trinkgefäße, ein goldener Becher in Barockstil, ein anderer mit eingesetzten Goldmünzen, eine kugelförmige Flasche aus grünem Stein mit reich emailirtem Beschlag, die auf ungarische Herkunft deutet, und endlich eine schöne Ebenholzkassette mit Lapis-Einlagen seien aus dem reichen Inhalt dieses Schrankes besonders hervorgehoben.



Wenn wir im Vorübergehen noch auf die herrlichen Standuhren aufmerksam gemacht haben, welche die Spiegelkonsolen dieses Salons schmücken, und von welchen die größere wieder die Meisterhand J. A. Thelots aufweist, so können wir uns dem großen Schrank im Hintergrunde des Zimmers zuwenden, welcher Silberarbeiten von größerem Maßstab in solcher Menge aufweist, daß wir nur den Wunsch empfinden, die herrlichen Stücke über ein ganzes Zimmer disponiren und so ihrem Werthe erst gerecht werden zu können.

Einen der bedeutendsten Meister unter den Nürnberger Silbergeschmiedten, von dem es noch nicht feststeht, ob die Kunstgeschichte ihn nicht vor Wenzel Jamnitzer setzen muß, Hans Pösgold, lernen wir aus einem seiner schönsten Stücke, einem riesenhaften Becher in der obersten Abtheilung dieses Schrankes kennen. Der lebhaft profilirte, mit starken Buckeln gezierte und überall mit dem reichsten Renaissance-Ornament bedeckte Becher wird von einer Glücksgöttin gekrönt, welche mit geschwelltem Segel auf der Spitze des Deckels schwebt. Kaum minder schön, ja in seinem Aufbau noch reicher, ist der riesenhafte Doppelbecher, welcher neben dem erstgenannten aufgestellt ist. Könnten wir ihn herabnehmen und die beiden ineinander gesteckten Theile trennen, so würden wir die Rippenränder mit der herrlichsten ornamentalen Gravirung bedeckt finden. Waren die vorgenannten Becher ganz vergolbet, so bietet uns ein in Weißsilber gehaltener daneben stehender hoher Pokal ein charakteristisches Beispiel der spätern holländischen Renaissanceformen, als deren Hauptvertreter wir Adam von Bienen kennen; doch zeichnet sich unser Beispiel noch durch eine sehr edle Linie der Silhouette aus. Eine Becherform, die sich wohl für einen der holländischen Seefahrer besonders eignen mochte, war diejenige einer Weltkugel, getragen von der Gestalt des Atlas, wie wir sie ebenfalls in dieser Reihe, und auch in einem kleineren, mit Augsburger Email besetzten Becher in der folgenden Abtheilung finden. Auch die beliebte Form der Pilsenerflaschen oder „Gurden“ finden wir in zwei schönen Exemplaren vertreten.

Die nächste Abtheilung führt uns zunächst wieder einige Formen vor, in denen die gothische Tradition noch fortlebt: ein doppelter Buckelbecher, dessen Flügel schraubenförmig um den Körper des Bechers gewunden sind, und ein sogenannter Traubenbecher, dessen Stengel als Baumstamm gebildet wieder das uns schon vorgekommene Motiv des mit einer Art bewaffneten Holzfüßlers zeigt; das gleiche finden wir an einem schön geschnittenen Kolosnußbecher, der nach seinem Silberstempel Kölnische Arbeit ist. Ein kleinerer Becher in Renaissanceformen gehört augenscheinlich zu jenen in Augsburg und Nürnberg so beliebten Becherfäßen, die man in zwei vollständige Trinkbecher, weitergehend aber auch noch in Schalen, Leuchter, Salzfüßer und dergl. zerlegen konnte. Ein anderer fällt uns durch das originelle Motiv seines Fußes, drei zusammenstehende Kraniche auf; ein schönes in Silber gefaßtes Stroußenei trägt auf seinem Deckel die Gestalt eines geharnischten Ritters. Von kirchlichem Gerath bemerken wir in dieser Abtheilung eine Monstranz in zierlichem Renaissance-Aufbau und ein Ciborium, als mehrgeschossiger, sechsseitiger gothischer Tempel behandelt. Ein birnförmiger Becher ist mit zierlichem Renaissance-Ornament überdeckt; ein danebenstehender, der Inschrift nach holländischer Becher, erhält seinen Schmuck durch eingesehte Münzen. Das Hauptstück dieser Abtheilung ist jedoch die silberne Statuette des Schwedenkönigs Gustav Adolfs

auf einem anspringenden Pferd, durch die Lebendigkeit seines Auffassung und die schöne Durchziselirung ein Werk von hohem künstlerischen Werth.

Die nächste Abtheilung bietet uns zunächst wieder einen kirchlichen Kelch mit herrlichen Einlagen jenes transluciden Emails in gravirten Ornamentplatten, welche als Entstehungsort dieses Stückes auf Augsburg weisen. Mehrere Nautilusbecher lassen einen interessanten Vergleich der verschiedenen Lösung der gleichen Aufgabe zu. Einer derselben wird von einem blasenden Triton getragen; die Rippe schmücken getriebene Darstellungen von Nereiden; ein zweiter, dessen Beschlag Kokosformen zeigt, wird von einem Triton gestützt, der einen Krebs in der Hand hält. Ein anderer, im Hintergrunde stehender, ist nicht abgeschliffen, sondern trägt noch die gelbgetigerte Kalkschale, mit welcher die Muschel gefunden wird; hier bilden zwei Delphine die Träger und ein Seepferd krönt den Deckel. Ein vierter endlich ahmt die Nautilusform in getriebenem Silber nach und hat als Fuhrmotiv eine Sirene.

Ein sehr hervorstechendes Stück dieser Abtheilung ist ein gothischer, fast zylindrischer Becher, dessen Leib mit äußerst flotten Gravirungen gothischen Laubwerks überdeckt und von einem Kranz ebensolcher, aus Silber getriebener Blätter umzogen ist. Die Deckelkrönung und die drei Füße bilden kleine Modelle von mittelalterlichen Burgen; der Becher stammt aus dem Stadtschatz von Ingolstadt. Einen sehr ähnlichen Becher, dessen Füße aber wappenhaltende „wilde Männer“ bilden, bemerken wir in der gleichen Abtheilung. Ein daneben stehendes eiförmiges Rubinglas zeigt durch seine reiche Montirung (Herkules als Fuß, Löwe als Deckel), wie hoch man diese Gläser, deren Herstellung erst in neuester Zeit wieder gelungen ist, zu schätzen pflegte. Einen ungewöhnlichen Schmuck trägt ein schlauchförmiger Becher, der ebenfalls auf dem beliebten Baumstamm mit Holzhauer ruht: sein Körper ist ganz mit dem zartesten Bandornament in der oben geschilderten Nesselotechnik bedeckt. Mit dem Namen Jamnitzer werden wir wieder in Verbindung gebracht durch eine zierliche Knabenfigur in Silber: es ist ein kleiner Amor, durch ein verborgenes Uhrwerk auf einem fein ornamentirten Sockel drehbar, der mit seinem Bogen zielt: wen von der Tafelrunde nach Ablauf des Uhrwerks sein Geschöß zu treffen schien, mußte sich durch einen Trunk loskaufen. Dies reizende Trinkspiel bildete ebenfalls einen Theil des Nürnberger Rathschafes, für welchen es 1576 von Wenzel Jamnitzer um 83 Gulden gekauft wurde. Doch ist als sein Verfertiger inzwischen Barth Jamnitzer, ein Verwandter des Genannten, ermittelt worden. Der neben diesem Amor stehende, ganz vergoldete Becher (aus der Hamilton-Sammlung stammend) ist ein ungewöhnlich schönes Beispiel einer großen Gruppe von Beckern einer bestimmten Formengattung, welche lange Zeit hindurch in Nürnberg und Dresden als Meisterstück der Goldschmiede üblich war, und die von ihrer Ähnlichkeit mit der glockenartigen Blüthe der Pflanze Aquileja den Namen „Agelaybecher“ führten. Einer späteren Stilperiode, dem ausgesprochenen Barock oder Louis XIV. Stil gehört eine in Gold getriebene flache Tablette an. In die spätere Zeit, und zwar die oben im Anschluß an den Namen A. von Bienen erwähnte holländische Schule („genre auriculaire“) gehört ein silberner Becher mit der getriebenen Darstellung des Aktäon. Ein kleiner Kolosbecher, dessen Beschlag auf die erste Periode der deutschen Renaissance deutet, hat zum Gegenstand seines Reliefs die Steinigung des heiligen Stefanus.

In der untersten Abtheilung des SchrankeS dürfen wir als werthvollste Stücke zwei in Silber getriebene kleine Schalen hervorheben, von welchen die eine, mit dem Datum 1884 bezeichnet, die Darstellung der Auferstehung umgeben von vier landschaftlichen Bildern, die andere Orpheus im Kreise der von ihm bezauberten Thiere enthält. Eine große Silbervergoldete Kanne zeichnet sich durch besonders schöne Profilierung aus. Ein Henkelkrug, dessen Deckel ein Löwe bekrönt, hat sehr wirkungsvolle Auflagen der Monatsgöttheiten in Hochrelief. Auch von der früher erwähnten Gattung der gothischen Doppelbecher mit Henkel, von welchen wir ein Beispiel in Amethyst kennen lernten, finden wir hier ein zweites aus Nasserholz. Dem kirchlichen Gebrauch diente eine Kruztafel (s. oben), eine sitzende Madonna in einer gothischen Nische auf blau emailirtem Grund enthaltend und eine wahrscheinlich als Reliquiar verwendete Säule von Plutjaspis mit silbernem Beschlag, auf deren Spitze eine schöne Madonnenstatue aus Silber steht. Auch die sitzende Figur eines harfenspielenden David, in Silber gegossen, mag von einem Kirchengesäß entnommen sein. Mehrere in einander gesteckte Becher erinnern uns an den früheren Gebrauch, solche Säße von 12 „Monatsbechern“ mit den allegorischen Darstellungen der Monate zu schmücken. Endlich enthält diese Abtheilung eine ganze Sammlung in Silber getriebener Thiergestalten: Löwe, Storch, Hase, Pferd, Bär, Kranich etc., die als Trinkgefäße benutzt wurden, zu welchem Zweck der Kopf abgenommen werden konnte, und nicht wenig zum schmücken Aussehen der Tafeln in der fröhlichen Zeit der Renaissance beigetragen haben mögen.

Auch an der freien Etage unter dem Schrank dürfen wir nicht vorübergehen, ohne einigen bedeutenderen Werken der Silberschmiedekunst unsere Beachtung geschenkt zu haben. Da ist zuerst eine in Silber getriebene Statuette der Madonna mit dem Kinde, die man zu den besten Beispielen der ebenso seltenen wie werthvollen mittelalterlichen Skulpturen in Edelmetall rechnen muß. Der Ausdruck des Kopfes und die Behandlung des Gewandes deuten auf süddeutsche Arbeit hin. Unter dem Sockel findet sich die Jahreszahl 1488 eingravirt. Als Werke der italienischen Renaissance möchte man sowohl eine große Schnobeltanne von originaler Silhouette, mit Masken besetzt, als auch eine große Monstranz bezeichnen, bei dem der Aufbau mit den figurenbesetzten Nischen, sowie die von inkendenden Engeln bekrönten seitlichen Füllhörner sehr lebhaft an die Formen italienischer Bronzekandelaber erinnern. Zwei große Leuchter spätgothischen Stils bemerken wir mehr im Hintergrunde; ein Punschservice zeigt die Ornamentformen der Louis XIV.-Periode. Mehrere Trinkgeräthe fallen uns noch durch ihre Größe auf; zwei als Tafelaufsätze dienende Schalen zeigen eine eigenthümlich breite fast an Klempnerarbeit erinnernde Behandlung des Silbers. Schließlich sei noch auf die meisterhaft modellirte Gestalt eines geflügelten Ungeheuers aufmerksam gemacht, welches frei unter der oben erwähnten Kristallkassette steht und das wahrscheinlich als Wassergießer bei einer fürstlichen Tafel gedient hat.

Es bliebe uns jetzt noch die Aufgabe, den Besucher des Rothschildmuseums mit dem Inhalt der flachen Glaskasten, welche die unergleichliche Dofensammlung enthalten, bekannt zu machen. Aber grade das, was der Beschauer hierbei von seinem Cicero zu erfahren wünscht — wen jenes Miniaturporträt darstellt, bei welcher Gelegenheit und an wen jene Dose mit dem Namenszug Ludwigs XVI. in Brillanten geschenkt wurde — alle diese Auskünfte müßten

wir zu unserm Leidwesen schuldig bleiben. Es sei daher an die Stelle solcher die Neugierde befriedigender Notizen, für welche uns jede Unterlage fehlt, ein kurzer Versuch gesetzt, auf einige der interessantesten Verfabrungsweisen bei der Herstellung dieser Prachtstücke aufmerksam zu machen. Der Besucher selbst wird finden, daß sich der Genuß im Anblick dieser herrlichen Stücke mit der Muße steigert, die man darauf verwenden kann.

Daß wir hier nur die Tabotieren aus den kostbarsten Materialien finden, versteht sich eigentlich von selbst. Die einzigen, nicht aus Gold oder Edelsteinen gebildeten sind einige Dosen aus sogen. Laque Martin, einer Lackmalerei auf vergoldetem Grund, die zur Zeit Ludwigs XV. mit Gold aufgetragen wurde. Im Uebrigen sind Dosen aus reiner Goldarbeit verhältnißmäßig selten; die hier vertretenen sind aus mehrfarbigem Gold (à quatre couleurs), dem durch Legirungen zarte Nuancen in Grün, Roth und Blau gegeben wurde, belebt. Häufiger schon sind diejenigen, bei welchen die Juwelierarbeit in Brillanten die Hauptrolle spielt. Namenszug, Blumenzweige, Vögel, das Verschiedenste sehen wir in den kostbaren Steinen gebildet; ganz ohne Brillanten, wenn dieselben auch nur als feiner Rahmen ein Porträt umziehen, sind ganz wenige Dosen.

Zum Golde tritt die Emailirkunst in ihren verschiedenen aufs höchste gesteigerten Leistungen. Jene durchsichtigen Emailen, durch welche der glänzend gemusterte Goldgrund durchscheint, kommen in den entzückendsten Farbenspielen vor. Am meisten künstlerischen Werth haben die sogen. Enpleine-Emailen, bei welchen der Raum für die Schmelzmalerei aus dem Goldgrunde ausgehoben ist, sodas die miniaturartig feine, in der Art des Petitot gehaltene Malerei mit dem Golde gleich liegt. Emailmalerei tritt auch mit selbständigen, eingesezten Bildern auf, wobei sie oft von der Miniaturmalerei abgelöst wird. Letztere finden wir in besonderer Ausdehnung und Vorzüglichkeit der Beispiele vertreten. Nicht wenige von dem berühmten holländischen Miniaturisten von Bloembergh sind signirt.

Was sonst noch an Perlmutter, Perlen, Edelsteinen zur Inkrustation der Dosen verwendet ist, die Halbedelsteine, welche selbst das Material zu denselben hergeben mußten — das Alles aufzuführen, würde zu langwierig und beinahe zwecklos sein, wenn man nicht dabei auf bestimmte Beispiele hinweisen könnte. Als Spezialität sei nur auf eine Art von Arbeiten hingedeutet, welche der um das Ende vorigen Jahrhunderts in Dresden lebende Hofgoldschmied Neuber verfertigte: es sind Mosaiken aus allen in den sächsischen Gebirgen gefundenen Edel- und Halbedelsteinen, zu kleinen Genrebildern und Landschaften zusammengefeht.



**Allgemeine Zeitung**      **München,**      8. April 1890.

π **Frankfurt a. M.,** 2. April. Von Ostern an wird Frankfurt a. M. um eine Sehenswürdigkeit reicher sein und zwar durch Stiftungen, die einen der berühmtesten Frankfurter Namen tragen, den Rothschilds. Als am 16. October 1886 der Frhr. Karl v. Rothschild starb, war die Tochter desselben, Fräulein Louise v. Rothschild, mit ebensoviel Pietät wie Gemeinsinn darauf bedacht, die berühmten Kunstsammlungen der „Günthersburg“ in öffentliche Museen zu verwandeln. Von dem Seitenstück zu Dresdens Grünem Gewölbe, welches seitdem die Parterresäle in dem großen Familienhaus am Untermainquai darbieten, hat die „Allg. Ztg.“ schon früher eingehende Schilderung gebracht. Zu dieser Sammlung kunstgewerblicher Kostbarkeiten der verschiedensten Art von unermesslichem Werth gesellt sich nun die Karl v. Rothschild'sche Vasensammlung, welche in jüngster Zeit in den reich ausgestatteten Parterre-Räumen des Hauses Bethmannstraße 1, unweit des Frankfurter Hofes, eine ihrem Werth entsprechende Aufstellung zum Besten des kunst sinnigen Publikums gefunden hat. Gleichzeitig ist in demselben Hause der völlige Umbau und die glänzende Neuausstattung der oberen Stockwerke vollendet worden, die für die öffentliche Freihibliothek bestimmt sind, welche gleichfalls Frei Fräulein Louise v. Rothschild zum Andenken ihres Vaters ins Leben gerufen hat und deren Grundstock dessen Privatbibliothek bildet. Die Sammlung chinesischer und japanesischer Porzellanvasen besteht aus lauter großen seltenen Stücken aus dem 15. bis 19. Jahrhundert. Jedes einzelne ist nach Farbe und Form ein mustergültiges Werk, das irgend eine besondere Geschmacksrichtung und Art in charakteristischer Weise veranschaulicht. Der Werth der 154 prachtvollen Gefäße wird auf einige Millionen geschätzt. Zum Ordner der Sammlung, sowie zum Leiter eines zweckentsprechenden Umbaues und der Ausstattung der Säle war der Director der hiesigen Kunstgewerbeschule,

Professor Ferd. Luthmer berufen worden. Er hat seine Aufgabe, hier wie bei der ganzen Umgestaltung des Hauses für die Zwecke der Bibliothek, mit ebenso kluger Umsicht wie seinem Geschmac gelöst. Die Lösung war bei den gegebenen Verhältnissen weit schwerer, als wenn es sich um einen völligen Neubau gehandelt hätte. Für diese farbenleuchtenden Vasen Ostasiens einen würdigen Rahmen zu componiren, war jedoch auch eine höchst lohnende Aufgabe gerade für Luthmers vielbewährtes Decorations-talent. Nischen mit farbigen Marmoreinlagen, kostbare Gobelins, dunkle Marmorkamine mit Spiegelaufsätzen — Alles in reichem Barockgeschmack ausgeführt — bilden den Hintergrund für die einzelnen Gruppen, deren glänzende Farben mit dazwischen postirten Blattpflanzen und dem Weiß einzelner Marmorwerke wirkungsvoll contrastiren. Als Hauptstück der letzteren figurirt in einer größeren Nische die Flora von Tenerari. Die Bildhauerarbeit an derselben ist von Gg. Dielmann, die Malerei-Intarsia-Imitation von Keuffel ausgeführt. Die stil schön geschnitzte Haupteingangsthür ist ein Werk der Schnitzerschule der hiesigen Kunstgewerbeschule unter Leitung ihres Lehrers Sand. Die Decke besteht aus Holztäfelungen (von Werkmeister); dieselbe ruht auf schön vertheilten Säulen, deren ächte Bronzcapitäl und Sockel von Mad stammen. Im gleichen Geschmac ist das Treppenhaus, die Treppe, und die drei der Frei-Bibliothek gewidmeten Stockwerke mit ihren Zimmern und Sälen ausgestattet worden. Besondere Pracht ist in den Conferenz- und Empfangsälen des zweiten Stocks entfaltet, deren Ausstattung nach Luthmers Weisungen von H. Jacquet ausgeführt wurde. Ueberhaupt sind alle Arbeiten Frankfurter Firmen übergeben worden. Die in Marmor stammenden von Grünwald, die sehr schönen Kunstschlosserarbeiten von P. Sipi, die Schreinerarbeiten, auch die Seitentäfelung der Treppe, von Werkmeister. Im ersten Stock vor dem Eingang in die Lesezimmer der Bibliothek befindet sich eingelassen in dunkelgrünem Marmor das weiße Reliefportrait des Fürn. Karl v. Rothschild und rechts und links eine Inschrift in Goldbuchstaben zu seinem Gedächtniß. Als Bibliothekar der stetig wachsenden Bibliothek waltet nun bereits das dritte Jahr Hr. Dr. Bergböfer. Ihm ist die Aufgabe geworden, die wissenschaftlichen Bibliotheken der Stadt durch eine Bäckerei zu ergänzen, die auch der schönen Literatur gerecht wird und das Bedürfniß des gebildeten Publikums nach guter Lectüre nicht strengwissenschaftlicher Art befriedigt. Es ist nur zu wünschen,

daß sie sich gerade innerhalb dieser Grenzen — ohne Abzweigungen in gelehrte Liebhabereien — entwickelt. Sie kann dann mit der Zeit nicht nur für Frankfurt, sondern auf einen weiten Umkreis eine sehr fühlbare Lücke in einer Vielen hochwillkommenen Weise ausfüllen.

⊖ **Dresden, 4. April.** Nach einer Bekanntmachung des Akademischen Raths muß die hiesige Kunstakademie wegen Mangels an verfügbaren Ausstellungsräumen in diesem Jahre von einer Kunstausstellung absehen. Voraussichtlich wird diesem Mangel im nächsten Jahre noch nicht abgeholfen sein, so daß also auch da die Kunstakademie auf Veranstaltung einer Ausstellung wird verzichten müssen. Für die von der hiesigen Kunstgenossenschaft geplante diejährige Aquarell-Ausstellung sind wieder die Räume der Polytechnischen Hochschule zur Verfügung gestellt worden. König Albert hat das Unternehmen unter seinen besonderen Schutz genommen.

**W. F. London, 31. März.** Nachdem wir bei den traurigen Musiverhältnissen dieses Landes den ganzen Winter hindurch jedwede Operraufführung haben entbehren müssen, beginnen nun in den nächsten Tagen zwei verschiedene englische Gesellschaften ein mehrwöchiges Gastspiel in London zu gleicher Zeit: die von unserm verdienten Landsmann Karl Rosa begründete und nach ihm benannte „Carl Rosa opera company“ und eine erst in neuerer Zeit ins Leben gerufene „Turners company.“ Hatte aber eine einzige Gesellschaft bisher immer noch große Schwierigkeiten, gerade in der Reichshauptstadt sich auf einige Zeit zu halten, so dürfte dieß durch eine derartige Concurrnz auch nicht gerade erleichtert werden. Oder dürften wir darin wirklich Anzeichen eines Aufschwungs in dem Musikwesen Englands erblicken? Das ist kaum anzunehmen, hat doch auch die für die Höhe der Saison im Mai und Juni in Aussicht genommene italienische Oper, die unter Mitwirkung der hervorragendsten Kräfte internationalen Sängertums ganz andere Leistungen in Aussicht stellt, als die englischen Operrunternehmer, sich genöthigt gesehen, dieses Jahr die Zahl ihrer Aufführung auf zwei Duzend zu beschränken. Dem gegenüber ist es indessen erfreulich, daß die seit einer Reihe von Jahren im Laufe der Saison vom Hofcapellmeister Hans Richter aus Wien hier gegebenen Symphonie-Concerte immer lebhafteren Zuspruchs von Seiten des Publicums sich zu erfreuen haben; und so sieht man auch dieses Jahr dem Eintreffen Dr. Richters, der sich insbesondere durch die Einführung Wagner'scher Musik in England die größten Verdienste erworben hat, mit großen Erwartungen entgegen.



UB

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg  
Frankfurt am Main

= [Die Rothschild'sche Porzellan-Sammlung in Frankfurt.] Die höchst bemerkenswerthe und kostbare Sammlung alter chinesischer und japanischer Porzellane, welche Freiherr Carl von Rothschild sammelte, ist dem Frankfurter kunstfinnigen Publikum von der Ausstellung her bekannt, welche der Mitteldeutsche Kunstgewerbeverein im Jahre 1887 veranstaltete. Frei Fräulein Louise von Rothschild, welche jetzt im Besitze dieser seltenen Schätze ist, hat die Sammlung in dem Hause Bethmannstraße 1 unter der kundigen Leitung des Herrn Professor F. Buthmer aufstellen lassen und den sich dafür interessirenden größeren Kreisen zugänglich gemacht. Unsere Stadt ist dadurch um eine Sehenswürdigkeit großen Stils reicher geworden, denn nicht nur die wahrhaft vornehme Art der Einrichtung des Ausstellungsraumes oder die Kostbarkeit der Gegenstände sind von Bedeutung, sondern ganz besonders verdient die Belehrung und die Anregung, welche dadurch dem Kunstgewerbe geboten wird, die Aufmerksamkeit der weitesten Kreise. Ueber die vorhandenen Kunstgegenstände ist bereits früher in diesem Blatte eingehend gesprochen worden, deshalb verzichten wir darauf, auf Einzelheiten näher einzugehen. Es ist dies schon geboten in Rücksicht auf den Umstand, daß jene Veröffentlichung die nöthigen Erläuterungen über die rein technischen und historischen Verhältnisse der Sammlung enthielt und vorläufig auch noch kein Katalog vorhanden ist, der den Besucher auf einzelne Gegenstände hinweisen könnte. Wohl aber fühlen wir uns gedrungen, die Wichtigkeit zu betonen, welche das Studium dieser hervorragenden, in ihrer Art fast einzigen Sammlung für die Kunstindustrie und das Kunstgewerbe haben wird. Kunst und Kunstgewerbe haben während der Dauer unseres Jahrhunderts in Bezug auf äußere Form einen merkwürdigen Weg gemacht, der uns wieder zu dem Ausgang der lange verpönten Anschauungen der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hinleitete. Es lag dies zum großen Theil — wenigstens beim Kunstgewerbe und der Kunstindustrie — an einer Erschöpfung der Erfindungskraft für neue Formen und Farbenzusammenstellungen. Diesem Uebelstande abzuhelpfen, dazu scheint die — für unseren anerzogenen Begriff — barbarische kunstgewerbliche Thätigkeit der asiatischen Völker bestimmt zu sein. Sie regt den konventionell gewordenen Formbegriff der Abendländer an durch die phantastische, oft bizarre Zeichnung und namentlich durch die brillante Färbung ihrer kunstgewerblichen Erzeugnisse. Allerdings würde sich für unsere Verhältnisse nicht das direkte Nach-

ahmen dieser Vorbilder empfehlen, wohl aber die verständnißvolle Benutzung der gegebenen Motive. Dazu kommt noch die wunderbare Vollendung in rein technischer Hinsicht, welche von uns bisher keineswegs vollständig erreicht wird, obgleich viele Anstrengungen zu diesem Zwecke gemacht wurden. Einige in Email cloisonnes ausgeführte Kupfergefäße, welche gleichfalls der Sammlung Rothschild angehören, sind äußerst lehrreiche Beispiele für unsere Behauptung, daß es unseres Wissens noch niemals in Deutschland gelang, Werke in dieser Art und Größe zu schaffen. Somit darf man also die Eröffnung der Sammlung, welche heute vor einem geladenen Publikum vor sich ging, mit aufrichtiger Freude begrüßen und zugleich den Wunsch aussprechen, daß die Veranstaltung des Frei Fräuleins von Rothschild allseitig die Anerkennung finden möge, die eine solche Förderung des allgemeinen Fortschrittes auf dem Gebiete des Kunstgewerbes in vollstem Maße verdient.

H. B.

\* **Rothschild'sche Porzellansammlung.** Seit heute Vormittag 11 Uhr ist unsere Stadt um eine öffentliche Sammlung reicher geworden, deren Schönheit und hoher künstlerischer Werth sie zu einer Sehenswürdigkeit ersten Ranges machen. Die mit vielen Kosten und großem Sammeleifer im Laufe der Jahre von Freifräulein Louise von Rothschild erworbenen Schätze von chinesischen und japanischen Porzellanen sind im Hause Bethmannstraße 1 in einem prächtigen, das Parterregehoß nach drei Seiten hin einnehmenden Saal zu einer einheitlichen Sammlung zusammengestellt worden, wie sie kostbarer und geschmackvoller in Privatbesitz kaum ihres Gleichen finden dürfte. Fast ein halbes Hundert über meterhoher Vasen auf prächtigen in seltenem Holz geschnitzten oder vergoldeten Piedestalen zu beiden Seiten des dreitheiligen Saales aufgestellt, zeugen von der hohen, im Abendlande bisher nie erreichten Kunst der bezopften Morgenländer im Herstellen von Porzellanen und verwandten edelerdigen Massen, im Herstellen und Mischen prächtigster Farben, wie vor Allem in der unübertrefflichen Behandlung der Glasur und der Einlagearbeiten. Liegt auch, abgesehen von einer zu jeder Zeit herrschenden höchst-künstlerischen Imitationsmanie, unserem modernen Geschmack jedes Erzeugniß orientalischen Gewerbestrebes, soweit es nicht praktische Gebrauchs- oder Schmuckgegenstände betrifft, ziemlich fern, so wird den Besucher dieser Sammlung, auch den Laien, bald jenes undefinirbare Etwas anwehen, was von allen Produkten einer jahrtausende alten, trotz naivster Behandlung des darstellenden Theils der Arbeit zu hoher Vollendung gereiften Cultur ausströmt. Am meisten erfreuen wohl die arabesken- und blumenartigen Verzierungen der Vasen, deren vorherrschende Farben, blauroth mit ein- oder aufgelegtem Gold den Grundton für die ganze Stimmung der Sammlung abgeben, der durch die helle, in vornehm dezenter Bemalung gehaltene Decke, die mattgrün, grau und blau leuchtend gedämpfte Licht eine durchaus harmonische Wirkung auf die Sinne ausübt. Diese echt künstlerische Harmonie äußert sich auch in der Anordnung der Sammlung. Von den marmornen Fensterbänken heben sich leicht die Marmorantiken ab, welche Herr Baron v. Rothschild dem Kunstinstitut einverleibt hat, aus mächtigen Porzellanschalen breiten tiefgrüne Palmbblätter ihre schlanken Formen, von den dunkelmeergrün gehaltenen Wänden blinken und schimmern bald matt, bald heller getönt kleinere Vasen und Teller mit jenen bekannten Malereien herab, in deren Schilderungen sich souveränste Verachtung jeder Perspektive mit naivster Wiedergabe des Geschautes in so charakteristischer Weise verschmelzen. Aus einer von herrlichen Marmorssäulen flankirten Nische steigt Flora herab, gegenüber vor dem hohen venetianischen Spiegel leuchtet tiefdunkelblau, fast wie Lapislazuli, eine Kollektion schöngeformter Vasenkügel. Eine Nische des Mittelraumes füllt auf prächtigem marmorplattirtem Unterbau ein chinesischer Weibrauchaltar mit bronzenen Henkel- und Deckelfiguren, dahinter in den Wandflächen erregen zwei Mosaikthüren von kostbarster venetianischer Arbeit das Staunen von Kennern und Laien. Rings an den Wänden, nach den großen Spiegelfenstern zu, hinter der äußeren Säulenreihe stehen prächtige, in einer Art Eichenholz geschnitzte Sessel mit wundervoll eingeleger Perlmutterarbeit; zwei mächtige, kunstvoll gewebte Belarien, kleinere Kunstartikel auf Postamenten an den Wänden, Alles athmet vornehme Pracht und gediegenen Kunstsin, einen Eindruck, welchen die Besucher nicht zuletzt dem feinsinnigen Walten des Arrangeurs der Sammlung Herrn Professor Luthmer, Director der hiesigen Kunstgewerbeschule, zu danken haben. Schade, daß die meist dem 16. Jahrhundert entstammenden Kostbarkeiten noch nicht katalogisirt sind oder auch wohl kaum katalogisirt werden können. Nach den Importgesetzen jener Zeit sind fast sämmtliche Schätze ohne Stempel, so daß hier dem Gutachten berufener Kenner ein weites, interessantes Feld zur Bethätigung bleibt. Jedenfalls schuldet die Stadt der Munizipalverwaltung des Frh. v. Rothschild hohen Dank für die Freigabe dieser Stätte, welche ein steter Quell bleiben möge den Kennern zu erfreulichem, nützlichem Studium, den Laien zur Erholung, zum förderlichen Ergötzen und Veredeln der Sinne im Anschauen großer und schöner Kunstschätze.

# Frankfurt a. M.

General-Anzeiger 10. Mai 1890

## Eine öffentliche Privatbibliothek in Frankfurt a. M.

I

(Original-Feuilleton des „General-Anzeiger“.)

Deutschland besitzt zwei Haupt-Arten von Bibliotheken: die buchhändlerische Leihbibliothek, in welcher man für seinen Obolus seinen Roman erhält, und die öffentliche Staats- und Stadtbibliothek, deren unentgeltliche Benutzung jedem nach genügender Legitimation frei steht. Für die Besucher beider Gattungen hat sich in der Vorstellung der großen Menge ein bestimmter komischer Typus festgesetzt. Nach der Leihbibliothek wandelt, den Marktkorb am Arm, das dralle Dienstmädchen, um sich einen blutdürstigen „Rinaldo Rinaldini“ zu erschwingen, der dann zwischen Fleisch und Kohl sorgfältig gebettet wird; dorthin schleicht verstoßen der Backfisch, Marlittlünstern, das Herzchen voll ahnender Romantik; dorthin der Gymnasiast, welcher, des trockenen Zeugs nun satt, einmal modern fühlen und schwelgen will. Andererseits in den öffentlichen Bibliotheken sitzen über vergilbte Folianten gebeugt kurzsichtige Herren, gute Kerle aber schlechte Musikanten in den Fragen des praktischen Lebens, wühlend im Staube der Vergangenheit, und was sie suchen und finden, sind meist nicht solche Perlen, die sich in klingendes Baargeld umwechseln lassen.

So die Anschauung, der man vielfach in Wort und Bild begegnet; aber so einseitig und karrifizierend sie auch ist, so weist sie doch ganz richtig auf die Schranken hin, welche für die Benutzung beider Gattungen von Bibliotheken wirklich im Großen und Ganzen existiren. In der That dienen die Leihbibliotheken fast ausschließlich der bloßen Unterhaltung, die öffentlichen Bibliotheken überwiegend dem wissenschaftlichen Studium. Dort herrscht der Roman, hier als kostbarster Schatz die Handschrift und das schwerwichtige Werk der Fachwissenschaft. Das große Mittelgebiet zwischen Unterhaltung, welche die Phantasie ergötzen soll, und Studium, das auf wissenschaftliche Resultate ausgeht, nämlich die gemeinverständliche Belehrung, wodurch allgemeine Bildung bezweckt und erzielt wird, kommt bei beiden verhältnismäßig zu

kurz. Nicht als ob beide Anstalten dem Publikum gar keine Gelegenheit böten, sich allgemein zu bilden. Das zu behaupten, wäre Unrecht, zumal in Hinsicht auf Staats- und Stadt-Bibliotheken, welche schon in Folge ihrer Ausdehnung auf alle Gebiete des geistigen Lebens auch dem Laien reichen Lesestoff gewähren müssen. Aber die historische Vergangenheit und der eben erwähnte Hauptzweck beider Einrichtungen bewirkt, daß das Publikum die Nebenbestimmung meist übersieht und wenig auf den Gedanken kommt, sie auszunutzen. Daher gelangen breite und werthvolle Schichten des Volkes kaum in Berührung mit Bücheranstalten: Der Kaufmann in allen Formen seines vielgestaltigen Berufes, der Handwerker, der Offizier, insbesondere die ganze Frauenwelt sind gar seltene Erscheinungen auf öffentlichen deutschen Bibliotheken. In England und Amerika ist die Betheiligung der Stände und Geschlechter viel allgemeiner und strupploser. Dort sind die sogenannten free-libraries, welche, meist von den Communen gegründet, durch eine bestimmte Steuer unterhalten werden, weitverbreitet; und es ist dort eine selbstverständliche Sache, daß die Hausfrau, das junge Mädchen, der Kaufmann, der Handwerker u. s. w. in ihrer Mußezeit sich nach der Bibliothek begeben, um ihre Zeitung, ihr Journal

zu lesen, oder sich ein gutes Buch zu entleihen. In Deutschland hat man ähnliche Institutionen, die nach ihrem ganzen Charakter von vornherein auf ein größeres Publikum berechnet sind, nicht vermehrt, weil man sie nicht kannte; aber wenn einmal der Segen einer solchen Bibliothek irgendwo erprobt ist, so wird sich von da die Erkenntniß der bisherigen Lücke ausbreiten, ein gutes Beispiel wird Nachahmung wecken, wo immer Ort und Mittel dazu vorhanden sind, und das regere geistige Leben, für welches weitere Kreise der Bevölkerung gewonnen werden, muß der ganzen Nation zu gute kommen.

Daß es Frankfurt beschieden war, in seinen Mauern dies gute Beispiel erblicken zu sehen, mag es sich zur Ehre anrechnen und seinen Dank den edlen und weitblickenden Stifterinnen abstaten. Ich meine die Rathschild'sche öffentliche Bibliothek, Weibmannstraße Nr. 1. Gegründet wurde sie im Jahre 1887 zum Andenken an den 1886 verstorbenen Freiherrn Carl von Rothschild von dessen Wittve und Töchtern. Sie soll den Zwecken ernster Belehrung und wissenschaftlicher Arbeit dienen, wie die Benutzungsordnung nachdrücklich betont. Damit ist die Höhe ihres Standpunktes bestimmt, und es tritt zugleich der Unterschied zu den englisch-amerikanischen Freibibliotheken markant hervor, da letztere wissenschaftliche Ziele ganz ablehnen und auch die Belehrung gegen die Unterhaltung zurücktreten lassen. In richtiger Erkenntniß, daß sich in der Beschränkung der Meister zeige, sind aus dem weiten Felde geistiger Bethätigung nur die Fächer ausgewählt, welche einerseits zur allgemeinen Bildung in intimster und verzweigtester Beziehung stehen, andererseits den lokalen Bedürfnissen Frankfurts am meisten entsprechen, also Archäologie, Kunstgeschichte, die Wissenschaft über die schöne Literatur der Deutschen, Franzosen, Engländer und außerdem Handelskunde und jüdische Theologie. Ausgeschlossen sind sowohl Romane, soweit sie nicht einen klassischen Werth haben, als auch die Fachliteratur der Jurisprudenz, Medicin, Theologie, Naturwissenschaft. Auch die Geschichte ist nur in den nothwendigsten Hauptwerken umfassenderen Inhalts vertreten, bei ihrer hohen Bedeutung für die allgemeine Bildung und ihrer bevorzugten Stellung im öffentlichen Interesse eine bedauerlichwerthe Lücke für die regelmäßigen Besucher. Aber Tadel wäre einem solchen Unternehmen gegenüber Arroganz, zumal da dieser Verzicht auf ein so dankbares Gebiet vielleicht einsichtiger Berücksichtigung der Stadtbibliothek entspringt, zu welcher diese Gründung jedenfalls keine Concurrenz, sondern eher eine Ergänzung bilden soll. Gerade im Geschichtsfach nämlich hat die Stadtbibliothek den Ruf vortrefflich ausgerüstet zu sein; da demnach die ausgeworfenen Mittel ihre Wirkung concentriren könnten, so hat sich der Bücherbestand in den erkorenen Gebieten innerhalb der wenigen Jahre so erheblich vermehrt, daß er schon jetzt nicht bloß für alle Belehrung, sondern auch schon für ein gut Stück wissenschaftlicher Arbeit in Literatur und Kunst ausreicht. Und in stetiger Progression wächst von Jahr zu Jahr der Vorrath der geschmackvoll und solid eingebundenen Bände, wobei den Desiderien des Publikums eine einflußreiche Stimme eingebracht wird.

Ueberhaupt ist der Grundzug der Stiftung, der Einrichtung und der Verwaltung: Liberalität gegen die Benutzer. Die Bibliotheksstunden liegen mit Rücksicht auf die Berufsarbeit der meisten von 11—1 Uhr an 4 Tagen, von 4—8 Uhr an allen Tagen der Woche, Sonntags von 9—1 Uhr, sodas auch der tagsüber Vollbeschäftigte doch Zeit findet, in der Mittagspause oder nach Feierabend einen raschen Gang zur Bibliothek zu thun. Zur Entlehnung von Büchern bedarf man nicht vorheriger Bestellung, die meist mit Umständen verbunden und öfters sogar schwierig ist, wenn man den Titel des gewünschten Buches nicht genau kennt oder überhaupt nicht weiß, was für Werke über den in Frage stehenden Gegenstand existiren. Hier kann man auf der Bibliothek selbst nach gründlicher Befragung der Kataloge Bücher erbitten und sofort mitnehmen. Jeder gerechte Wunsch ist promptester und höflichster Erfüllung durch die Beamten sicher. (Ein Schlußartikel folgt.)

Dr. A. S.

Ausschnitt  
aus dem General-Anzeiger  
Frankfurt 9. März 1870

### Eine öffentliche Privatbibliothek in Frankfurt a. M.

II.

(Original-Feuilleton des „General-Anzeiger“.)

Machen wir zusammen einen Gang nach der, Ecke der Bethmannstraße und des Großen Hirschgrabens gelegenen Bibliothek! Durch ein säulengetragenes, mit geschmackvollem Eisengitter verziertes Portal treten wir in den Saal ein, dessen Wände in buntem Marmor glänzen. Wir gehen an der einen Thür vorüber — sie führt in den Saal, wo die Chinesische Sammlung des Freiherrn von Rothschild ihre Aufstellung gefunden — und wenden uns, vom Portier begrüßt, links nach der Treppe, die zur Bibliothek hinaufsteigt. Freundliche Pracht blüht uns überall entgegen. In Nischen stehen Vichschalen haltende Götzen; an den marmornen Stufen schwingt sich ein in reicher Schmiede-Arbeit durchgeführtes Geländer in die Höhe. Durch einfach-edle Glasmalerei bricht das Licht der weiten Fenster, welche die Treppen erhellen, und im zweiten Stode sieht sich der Besucher dem stattlichen Marmor-Reliefbilde des verstorbenen Freiherrn von Rothschild gegenüber. Rechts treten wir in die Bibliotheksräume selbst ein, von denen eine Garderobe und drei Lesezimmer zu Diensten des Publikums stehen. Im ersten Zimmer sitzt ein Beamter, welcher die Wünsche der Besucher entgegennimmt und sie durch die Diener besorgen läßt; hier sind auch die Katalogschränke, die Zeittelkästen, und ein Regal besetzt über 100 Nummern von Zeitschriften aller Gattungen in verschiedenen Sprachen. Der zweite Raum ist lediglich für die Lektüre eingerichtet. Der dritte, größte, an dessen mächtigem grünen Tische 15 Personen bequem Platz zum Arbeiten haben, enthält in weiten Gestellen die Werke allgemeinen Inhalts, welche den eisernen Bestand des Lesezimmers bilden und jederzeit benutzt werden können: Lexika und Encyclopädien sprachlicher, literarischer, musikalischer, künstlerischer, biographischer, naturwissenschaftlicher, medicinischer, univervaler Art in reicher Fülle. Das ganze Ensemble macht einen vornehm-behaglichen Eindruck, welcher zum Bleiben und Wiederkommen einladet und geistiges Empfangen und Schaffen zu einer Lust

macht. Es ist immer eine mißliche Sache, ein ursprünglich Wohnungszwecken dienendes Privathaus später zu einer öffentlichen Anstalt zu erheben. Da wird trotz energischsten Umbaus manches bleiben, was nicht ohne Rest in der neuen Bestimmung aufgehen will. Auch hier ließe sich über dies und jenes streiten; ja die Frage liegt nahe, ob die zweifellos sehr hohen Kosten, welche Kauf und Umbau des Hauses erfordert haben, nicht besser für einen gänzlichen Neubau verwendet wären, den auch der hohe und weittragende Zweck der schönen Einrichtung durchaus gerechtfertigt hätte. Jetzt würde das am Bahnhofe freigeordnete Terrain dafür schönsten Platz und beste Lage gewähren. Aber abgesehen davon, daß uns genügt, mit herzlichem Danke das Geschenk hinzunehmen, in welcher Form es auch die Stifterinnen uns bieten mögen, so muß man jedenfalls zugestehen, daß aus dem Hause für seinen Zweck gemacht ist, was zu machen war. Jeder Besucher wird mit harmonischem Gefühle kommen und gehen.

Und nun noch einen raschen Blick auf die Besucher selbst. Wir sind gerade an einem Samstag Nachmittag da, wo die 3 Lesezimmer mit ihren 35-40 Plätzen den Eindruck eines „ausverkauften Hauses“ machen. Welche Verschiedenheit der Typen! Der Gelehrte, an einer wissenschaftlichen Arbeit beschäftigt, sitzt neben dem Vertreter des Handelsstandes, der theoretische Belehrung über eine praktische Frage sucht. Hier blättert eine würdige Matrone in einer Zeitschrift, dort betrachtet ein junges Mädchen Illustrationen aus der Kunstgeschichte; hier ein Handwerker, dort ein Journalist; hier ein alter Herr, dort ein junger Bursche. Doch ich begeben mich der Aufgabe, auf Grund einer unsicheren Physiognomie die Benutzer erschöpfend charakterisiren zu wollen. Sicher aber wäre es für die Verwaltung der Bibliothek ein lohnendes und dankenswerthes Thema, mit Hilfe statistischer Controle einen Ueberblick zu geben über die Frequenz der Besucher, über das Verhältniß, in welchem sich die verschiedenen Berufe, Stände und Geschlechter daran betheiligen, über die geistigen Bedürfnisse, die in den einzelnen Kategorien der Benutzer hervortreten u. s. w. Solche Statistiken in Bezug auf geistige Dinge sind bisher so selten und doch so notwendig, um

ein zuverlässiges Bild von dem Geistesleben der Nation zu bekommen. Interessante neue Thatsachen dürften dabei ans Licht treten, und gewiß würde eine solche Statistik den glänzenden Beweis von der Existenzberechtigung dieser Bibliothek liefern. Schon eine äußerliche Betrachtung ihrer Besucher bezeugt, daß sie weitere Kreise des Volkes in den Bezirk geistigen Lebens und Strebens gezogen hat, daß sie keine geistige Entwicklung auf Boden freit, wo bisher aus Mangel an Gelegenheit kein stetiges, frisches Wachstum vorhanden sein konnte.

Es ließe sich die Frage aufwerfen, welche Stiftung segensvoller sei, eine solche Bibliothek oder eine humanitäre Gründung. Die Antwort der Menge scheint mir von vornherein klar zu sein. Dennoch stehe ich nicht an, wenn ich den Blick auf's Ganze richte, mich weitans für die Bibliothek zu entscheiden. Eine Klinik z. B. zeitigt zwar unmittelbar greifbare Resultate, welche die größte Bedeutung für die Theilnehmigen haben; aber diese Erfolge kommen nur dem Einzelnen zu Gute und gehen mit dessen Leibe zu Grunde. Einer fleißig benutzten Bibliothek aber entspringt ein geistiger Quell, der sich in zahlreiche Adern vertheilt und an 100 Orten als befruchtende Kraft zu Tage tritt.

In wahrhaft vornehmer, schöner Form haben daher die Stifterinnen das Andenken ihres Vaters geehrt, indem sie ihm ein Monument schufen, das edelstes Leben enthält und zu edelstem Leben anregt. Möge das Publikum den Werth dieses Geschenkes würdigen und reiche Zinsen daraus gewinnen! Möge die junge Bibliothek wachsen und gedeihen!

Dr. A. S.

# General-Anzeiger

Frankfurt a. M. 11. Juli 1890

= **R. v. Rothschild's Kunstsammlung.** Die großartige, einzig in ihrer Art bestehende Kunstsammlung des verstorbenen Frhrn. von Rothschild, welche nach dem Tode des Besitzers in drei Parterresälen des Familienhauses, Untermainquai 15, aufgestellt und an gewissen Wochentagen, in den Wintermonaten Montags von 11—2, in den Sommermonaten Montags und Donnerstags von 2—5 Uhr dem Publikum unentgeltlich geöffnet ist, konnte bisher von Laien in ihrem ganzen Werth kaum gewürdigt werden, da ein erklärender Führer nicht vorhanden war. Jetzt hat der Direktor unseres Kunstgewerbe-Instituts, Prof. F. Luthmer, einen solchen populär gehaltenen Führer herausgegeben (Carl Kügel's Verlag), der allen Besuchern der Sammlung für die richtige Würdigung der Kostbarkeiten unentbehrlich sein dürfte. Die herrliche Sammlung umfaßt Arbeiten in Gold, Silber und geschnittenen Edelsteinen, Emaillearbeiten, Bijouterieen, eine der größten existirenden Dosen Sammlungen nebst Uhren und Necessaires, endlich Arbeiten in Bergkrystall, Elfenbein, Buchsbaumholz und Schildkrot mit Goldverzierung.



UB

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg  
Frankfurt am Main

# General-Anzeiger

Frankfurt a. M. 16. October 1890

☞ Eine neue Rothschild'sche Anstalt. An dem heutigen Tage wurde die in der Bürgerstraße 7 zum Andenken an den am 16. October 1886 verstorbenen Freiherrn Carl von Rothschild errichtete Anstalt „Carolinum“ eröffnet. Es wird daselbst täglich außer Donnerstags von 12—1 Uhr und Montags und Donnerstags von 4—5 Uhr unentgeltliche Sprechstunde für Kranke jeder Art stattfinden, während die seither Großer Hirschgraben 10 befindliche Zahnklinik für Unbemittelte täglich von 5—6 Uhr außer Samstag und Sonntag bestehen bleibt.



UB

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg  
Frankfurt am Main

## Frankfurt a. M.,

General-Anzeiger 17. October 1890

-g- Das **Notbildliche „Carolinum“**. Heute, am Todestag des Freiherrn Carl v. Rothschild, wurde das bereits in unserer gestrigen Nummer erwähnte „Carolinum“, gestiftet von Freiäulein Louise v. Rothschild, zum Andenken an ihren sel. Vater, gestorben am 16. Oct. 1886, ohne weitere Feierlichkeit eröffnet. Dasselbe enthält im Parterre das Bureau der Oberin Frau Ziegler, eine Poliklinik (Wartezimmer, Arbeitszimmer der Aerzte Consultationszimmer, Operationsaal nach den neuesten Erfahrungen hergerichtet u. s. w.), im ersten Stock die Räume der Zahnklinik, sowie ein Zimmer für die Stifterin. Der zweite Stock enthält Conferenzzimmer und die Wohnung der Oberin. Das durchweg gediegen gehaltene auf das Solideste ausgestattete Gebäude (Bürgerstraße 7), wurde von Gebr. Helfmann errichtet und von der Firma Heinrich Brach Nachfolger vollständig eingerichtet. Die Sprechstunden sind, wie wir berichtend bemerken, für die Poliklinik täglich, auch Sonntags von 12 bis 1 Uhr, außerdem Montags und Donnerstags von 4 bis 5 Uhr, für die Zahnklinik, die ebenfalls von Großer Hirschgraben 16 (nicht 10) in das „Carolinum“ verlegt wurde, Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag von 5 bis 6 Uhr. In beiden Abtheilungen sind je zwei der tüchtigsten hiesigen Aerzte thätig. Mit dem „Carolinum“ ist die Reihe wohlthätiger Stiftungen, welche dem Andenken des Barons M. Carl von Rothschild gewidmet sind, um eine neue, hoffentlich recht ersprießlich wirkende Institution bereichert.

1890  
Donnerstag,  
den 23. October

# General-A

## Von alten und neuen Millionären.

(Von unserem Correspondenten.)

Wien, 20. October.

Es gibt unbestreitbar Millionen Menschen, deren höchstes Ziel Reichthum und die aus demselben entspringende Unabhängigkeit ist, es gibt Millionen, welche die Besitziger der Millionen beneiden und die sich an den alten Spruch aus den „fliegenden Blättern“ halten: „Geld allein macht nicht glücklich — man muß es auch haben.“ Und doch sind die reichen Leute in der Regel am allermeisten von der Anschauung entfernt, daß sie von ihren Mitmenschen beneidet werden dürfen; das liegt einmal in der Philosophie des menschlichen Lebens. Was man besitzt, weiß man nicht zu schätzen. Der alte Baron Anselm Rothschild, der Chef des Wiener Hauses, pflegte sich gegen Anspielungen auf seinen Reichthum immer dadurch zu verwahren, daß er darauf verwies, welche Sorgenlast ein bedeutendes Vermögen auferlege, und wenn ihn dann der also Belächte lächelnd versicherte, daß er eine so angenehme Last sich gerne gefallen lassen würde, erzählte ihm der alte Baron eine gute Anekdote, als deren Schöpfer er seinen Vetter, Vater Rothschild in Frankfurt, bezeichnete. In den stürmischen Tagen des Jahres 1848 soll bei dem Letzteren eine Deputation des Revolutions-Comités der Arbeiter erschienen sein und ihn um Ueberlassung seines Vermögens ersucht haben. Der alte Millionär richtete hierauf an den Sprecher der Deputation folgende Worte: „Geehrter Herr, wie hoch schätzen Sie mein Vermögen?“ — „Das kann ich nicht genau sagen.“ — „Nun, heiläufig doch?“ — „Also sagen wir hundert Millionen.“ — „Und wie hoch schätzen Sie die Bevölkerung Deutschlands?“ — „Auf circa 35 Millionen.“ — „Also gut; die Sache ist abgemacht, ich theile mit Deutschland mein Vermögen und gebe Ihnen gleich 3 h r e n Theil. Hier haben Sie drei Gulden, geben Sie mir gefälligst heraus.“ — Vermuthlich hat der also angesprochene ein sehr verdugtes Gesicht gemacht und die Schlagfertigkeit und Rechenkunst seines Gegners vernünftigt.

Was Wien betrifft, so leisten bei uns gewisse professionelle Bittsteller, die jahraus, jahrein an jede anfällige oder durchreisende reiche oder hervorragende Persönlichkeit ihre Episteln richten, Unlaubliches, und oft genug geben ihre Ergüsse zu größter Heiterkeit Anlaß. Ich erinnere hier nur an einige in Wien bekannte Thatsachen. So ist beispielsweise in einem großen Theile der niederen Bevölkerung das Märchen verbreitet, daß Baron Albert Rothschild, der Chef des Wiener Hauses Rothschild, eine Tochter im Alter von zwanzig Jahren besitze, welche mit einer unglücklichen Entstellung des Kopfes zur Welt gekommen sei. Die junge Baroness, so erzählen die guten Leute einander, trage ein Haupt von graufiger Häßlichkeit, das dem eines Todtenkopfes zum Verwechseln ähnlich sei, auf dem sonst schlanken und wohlgenährten Körper. Vergebens sei ihr Vater bisher bemüht gewesen, einen Gatten für die Tochter zu finden. . . . Dank diesem albernen Eherze, der offenbar von irgend einem traurigen Späßvogel gründlich verbreitet worden ist, empfängt der Baron Tag für Tag einige Briefe von Dreiein, welche sich bereit erklären, seine Schwiegeröhne zu werden. Diese Freier bieten der jungen Dame Herz und Hand an und versprechen alle, ihr das Dasein so angenehm als möglich gestalten zu wollen. Da der Baron Rothschild überhaupt keine Tochter besitzt, so winkt diesen Effekten nicht der geringste Erfolg. Aber es nützt nichts; jede Post bringt einen neuen derartigen Heirathsantrag und man ist heute im Comptoir des Hauses schon so an diese Zuschriften gewöhnt, daß man sie ungelesen dem Papierkorb einverleibt.

Einer ähnlichen lebhaften Correspondenz erfreut sich der in Wien anfällige Amerikaner, Herr Göttl. Als im Jahre 1881 die Ringtheater-Katastrophe unsere Stadt mit Schrecken und Trauer erfüllte, trat Herr Göttl, der seit etwa fünfzehn Jahren als bescheidener Privatmann in Wien lebt, zum ersten Male in die große Öffentlichkeit, das heißt, sein Name wurde in der Bevölkerung bekannt. Er spendete nämlich einen Betrag von 150,000 Gulden für die Hinterbliebenen der Opfer der Katastrophe und es läßt sich leicht denken, daß sich ganz Wien mit dem Manne beschäftigte, der die Mitbetheiligung in so großartigem Stuhle übte. Wie bedeutend muß das Vermögen eines Mannes sein, so fragte man sich, der an einem Tage 150,000 Gulden verschenten könne? Herr Göttl wurde in den nächsten Monaten mit Bittbriefen überhäuft. Am Ueberraschendsten wirkte es aber, als bekannt wurde, daß der reiche Amerikaner ein armes Mädchen geheiratet habe, welches in der Conditorei von Demel in Wien bedient war und dessen Bekanntschaft er dort zwischen Eis und Bräutchenbrod machte. Daß die von ihm in aller Stille begangene Vermählungsfeier in der Öffentlichkeit bekannt wurde, setzte den armen Mann

einem förmlichen Briefbombardement aus. Mütter und Töchter nahmen seine Hilfe in Anspruch, er hätte sein Vermögen, und wenn es nach vielen Millionen zählte, zu Heirathsausstattungen den Bittstellerinnen überlassen, wo möglich sogar ihnen noch Männer und Schwiegeröhne anwerben müssen. Am drolligsten nahm sich aber wohl die Bereitwilligkeit jener Damen aus, die Herrn Göttl versicherten, daß, falls er sich in seiner Ehe einmal unglücklich fühlen sollte, er unbedingt auf sie zählen könne, da sie entschlossen seien, auch einen geschiedenen Mann zu heirathen. Wie liebenswürdig! —

Vielleicht noch niemals ist aber ein reicher Mann dermaßen umworben gewesen, wie jetzt der Baron Moriz Hirsch. Seitdem er mit seinen grandiosen Stiftungen und Schenkungen die Aufmerksamkeit nicht bloß von ganz Europa auf sich lenkte, ist Baron Hirsch dermaßen in Anspruch genommen, daß er ein förmliches Bureau einrichten mußte, dessen Beamte lediglich mit der Lectüre der an ihn gelangenden Briefe und mit der Ausfertigung der zu beantwortenden hieraus beschäftigt sind. Baron Hirsch befindet sich seit einigen Wochen schon auf seiner Besitzung in St. Johann an der March in Ungarn, zwei Stunden von Wien entfernt und bis vor Kurzem weilte der Prinz von Wales als Gast bei ihm. Gleichzeitig mit dem englischen Thronfolger waren in dem herrlichen Schlosse, das in der jüngsten Zeit von Pariser Künstlern einer glänzenden Umgestaltung unterzogen wurde, die Vertreter der ältesten englischen und französischen Aristokratie anwesend.

Zum ersten Male seit dem Tode seines Sohnes empfängt Baron Hirsch Gäste. Man erinnert sich, daß der Baron kurze Zeit nach dem Ableben seines einzigen Sohnes den Plan faßte, einen Theil seines enormen Vermögens wohlthätigen Zwecken zuzuwenden. Die zwei großartigen Stiftungen für Galizien und Rußland, im Betrage von zusammen 62 Millionen Gulden sind bisher noch nicht aktivirt worden. In Galizien sind die orthodoxen Juden, welche durch die Errichtung von Schulen für ihre Kinder den Bestand des alten Glaubensbekenntnisses bedroht sehen, die eifrigsten Begner dieser Stiftung. Nichtsdestoweniger soll schon in der nächsten Zeit mit der Errichtung von Handwerker- und Ackerbauschulen aus dem Hirsch'schen Fonds vorgegangen werden. Tagedien hat die russische Behörde über die Annahme der Stiftungen sich noch nicht geäußert, und, wie man hört, ist Baron Hirsch entschlossen, die für die russischen Juden bestimmten Millionen nunmehr in Amerika für die dableibenden eingewanderten Juden zu verwenden. Auf diese hervorragenden Wohlthätigkeits-Akte hat sich Baron Hirsch nicht beschränkt, sondern in Wien, in Pest und in New-York Comités eingesetzt, welchen monatlich die Vertheilung von jährlich 120,000 Gulden an verarmte oder durch Unglück heimgesuchte gewerbetreibende Bürger anvertraut ist. Die Oberaufsicht über alle diese Fonds führt der Secretär und Almoesener des Barons, Herr Ben z i a n i. Uebrigens ist in jeder der genannten Städte ein Advokat zur Beforgung der Geschäfte des Hirsch'schen Fonds bestellt. Seitdem nun der Baron Hirsch sich in Oesterreich befindet, ist die Zahl der an ihn gerichteten Briefe Legion geworden. Seine Beamten haben die Ordre, jedes Schriftstück zu lesen und gewissenhaft in jedem einzelnen Falle zu entscheiden, ob der Brief selbst ihrem Chef vorzulegen oder diesem nur ein Auszug daraus mitzutheilen ist. Baron Hirsch selbst versieht jedoch, ob und welche Briefe zu beantworten und ob eventuell noch Recherchen zu pflegen sind. Er bestet fast überall Vertrauensmänner, welche ihn über die Würdigkeit der Bittsteller informieren und nicht immer dürfte der Erfolg ein solcher sein, wie ihn die Abfender der Briefe erhoffen. Freilich kommt es auch zuweilen vor, daß einer unter den zahllosen Petenten in überreicher Weise unterstützt wird, oder daß sich seine Verhältnisse mit einem Schlage ändern, als ob er ein Loos gewonnen hätte. Da lebte in Prag ein junger Handlungscommis, der wohl nur ein bescheidenes Einkommen besaß, nichts desto weniger aber sich mit dem Gedanken trug, ein schönes Mädchen, das er innig liebte, zu ehelichen. Auch die Braut war arm, aber schließlich gibt es ja bei jungen Leuten, die sich lieben und heirathen wollen, keine Bedenken und man beschloß, Hochzeit zu halten. Wenige Wochen aber, ehe das erträumte eheliche Glück zur Wahrheit werden sollte, verlor der junge Mann seinen Vater durch plötzlichen Tod und damit war es mit den ganzen Heirathsplänen zu Ende, so sehr auch die schöne Braut sich die Augen roth weinte und der junge Mann sich über das Mißgeschick kränkte, das ihn verfolgte. Ja, es geielte sich zu dem einen Unglück noch ein zweites hinzu. Ein Chef erklärte, er müsse ihn von Prag in eine ziemlich weit entfernte kleine Grenzstadt entsenden, damit er dort ständig die Versorgung der Waaren, welche die Firma erhielt, überwachen könne. Und so sollte er für lange Zeit, vielleicht für immer von seiner Braut getrennt bleiben. In seiner Noth

wandte er brieflich um Hilfe in Anspruch, er hätte sein Vermögen, und wenn es nach vielen Millionen zählte, zu Heirathsausstattungen den Bittstellerinnen überlassen, wo möglich sogar ihnen noch Männer und Schwiegeröhne anwerben müssen. Am drolligsten nahm sich aber wohl die Bereitwilligkeit jener Damen aus, die Herrn Göttl versicherten, daß, falls er sich in seiner Ehe einmal unglücklich fühlen sollte, er unbedingt auf sie zählen könne, da sie entschlossen seien, auch einen geschiedenen Mann zu heirathen. Wie liebenswürdig! —

Es ist aber ein reicher Mann dermaßen umworben gewesen, wie jetzt der Baron Moriz Hirsch. Seitdem er mit seinen grandiosen Stiftungen und Schenkungen die Aufmerksamkeit nicht bloß von ganz Europa auf sich lenkte, ist Baron Hirsch dermaßen in Anspruch genommen, daß er ein förmliches Bureau einrichten mußte, dessen Beamte lediglich mit der Lectüre der an ihn gelangenden Briefe und mit der Ausfertigung der zu beantwortenden hieraus beschäftigt sind. Baron Hirsch befindet sich seit einigen Wochen schon auf seiner Besitzung in St. Johann an der March in Ungarn, zwei Stunden von Wien entfernt und bis vor Kurzem weilte der Prinz von Wales als Gast bei ihm. Gleichzeitig mit dem englischen Thronfolger waren in dem herrlichen Schlosse, das in der jüngsten Zeit von Pariser Künstlern einer glänzenden Umgestaltung unterzogen wurde, die Vertreter der ältesten englischen und französischen Aristokratie anwesend.

Zum ersten Male seit dem Tode seines Sohnes empfängt Baron Hirsch Gäste. Man erinnert sich, daß der Baron kurze Zeit nach dem Ableben seines einzigen Sohnes den Plan faßte, einen Theil seines enormen Vermögens wohlthätigen Zwecken zuzuwenden. Die zwei großartigen Stiftungen für Galizien und Rußland, im Betrage von zusammen 62 Millionen Gulden sind bisher noch nicht aktivirt worden. In Galizien sind die orthodoxen Juden, welche durch die Errichtung von Schulen für ihre Kinder den Bestand des alten Glaubensbekenntnisses bedroht sehen, die eifrigsten Begner dieser Stiftung. Nichtsdestoweniger soll schon in der nächsten Zeit mit der Errichtung von Handwerker- und Ackerbauschulen aus dem Hirsch'schen Fonds vorgegangen werden. Tagedien hat die russische Behörde über die Annahme der Stiftungen sich noch nicht geäußert, und, wie man hört, ist Baron Hirsch entschlossen, die für die russischen Juden bestimmten Millionen nunmehr in Amerika für die dableibenden eingewanderten Juden zu verwenden. Auf diese hervorragenden Wohlthätigkeits-Akte hat sich Baron Hirsch nicht beschränkt, sondern in Wien, in Pest und in New-York Comités eingesetzt, welchen monatlich die Vertheilung von jährlich 120,000 Gulden an verarmte oder durch Unglück heimgesuchte gewerbetreibende Bürger anvertraut ist. Die Oberaufsicht über alle diese Fonds führt der Secretär und Almoesener des Barons, Herr Ben z i a n i. Uebrigens ist in jeder der genannten Städte ein Advokat zur Beforgung der Geschäfte des Hirsch'schen Fonds bestellt. Seitdem nun der Baron Hirsch sich in Oesterreich befindet, ist die Zahl der an ihn gerichteten Briefe Legion geworden. Seine Beamten haben die Ordre, jedes Schriftstück zu lesen und gewissenhaft in jedem einzelnen Falle zu entscheiden, ob der Brief selbst ihrem Chef vorzulegen oder diesem nur ein Auszug daraus mitzutheilen ist. Baron Hirsch selbst versieht jedoch, ob und welche Briefe zu beantworten und ob eventuell noch Recherchen zu pflegen sind. Er bestet fast überall Vertrauensmänner, welche ihn über die Würdigkeit der Bittsteller informieren und nicht immer dürfte der Erfolg ein solcher sein, wie ihn die Abfender der Briefe erhoffen. Freilich kommt es auch zuweilen vor, daß einer unter den zahllosen Petenten in überreicher Weise unterstützt wird, oder daß sich seine Verhältnisse mit einem Schlage ändern, als ob er ein Loos gewonnen hätte. Da lebte in Prag ein junger Handlungscommis, der wohl nur ein bescheidenes Einkommen besaß, nichts desto weniger aber sich mit dem Gedanken trug, ein schönes Mädchen, das er innig liebte, zu ehelichen. Auch die Braut war arm, aber schließlich gibt es ja bei jungen Leuten, die sich lieben und heirathen wollen, keine Bedenken und man beschloß, Hochzeit zu halten. Wenige Wochen aber, ehe das erträumte eheliche Glück zur Wahrheit werden sollte, verlor der junge Mann seinen Vater durch plötzlichen Tod und damit war es mit den ganzen Heirathsplänen zu Ende, so sehr auch die schöne Braut sich die Augen roth weinte und der junge Mann sich über das Mißgeschick kränkte, das ihn verfolgte. Ja, es geielte sich zu dem einen Unglück noch ein zweites hinzu. Ein Chef erklärte, er müsse ihn von Prag in eine ziemlich weit entfernte kleine Grenzstadt entsenden, damit er dort ständig die Versorgung der Waaren, welche die Firma erhielt, überwachen könne. Und so sollte er für lange Zeit, vielleicht für immer von seiner Braut getrennt bleiben. In seiner Noth

## General-Anzeiger

Frankfurt a. M. 2. November 1890

= Der Schmuck der Baronin Rothschild. Auf der Reise von Köln nach Paris wurde in der Nacht vom 19. auf den 20. d. der Baronin Rothschild eine Kassetten mit Juwelen gestohlen. Die Reiseagentur für Wiederauffindung verlornen oder gestohlener Gegenstände „Azur“ in Paris veröffentlicht nun eine Liste der gestohlenen Schmuckgegenstände. Im ganzen wurden 28 Stücke im Werthe von 60,000 Francs gestohlen. Nach den Pariser Berichten eines ungarischen Blattes soll nun der Juwelendieb in der Person des Amerikaners Thomas Pitt in London bereits aufgegriffen worden sein. Pitt, einer der schönsten und elegantesten Männer, sei — so heißt es — Mediciner und beschäftige sich viel mit Hypnotismus. Er gibt den Diebstahl zu, aber — er habe denselben nur verübt, weil er die Baronin als Medium studiren wollte. Es sei absolut nicht in seiner Absicht gewesen, die Juwelen zu behalten, er wollte dieselben von London aus zurücksenden. Zum Beweise, daß er ein reicher Mann sei und keinerlei Ursache zum Diebstahl hatte, zog er eine gut gefüllte Brieftasche hervor. Er erzählte weiter, daß er sich auf der Reise furchtbar langweilte und die Zeit mit hypnotischen Experimenten oertreiben wollte. Er hätte das Experiment, um auch

die Baronin zu unterhalten, zwar mit einer dritten Person gemacht, zum Unglück war außer ihm und der Baronin Niemand im Coupé. Die Baronin war mit Leichtigkeit hypnotisirt und in einen Zustand gebracht, in welchem sie jedem seiner Befehle unbedingt gehorchte. Er habe dies aus dem Gunde gethan, weil die Baronin, mit welcher er kurz vorher über den Hypnotismus conversirt hatte, seine Worte mit Zweifel aufgenommen hatte. Er habe der Baronin ad oculos demonstriren wollen, daß der Hypnotismus kein leeres Wort sei. Die Juwelen habe er deshalb nicht bei der Baronin gelassen, um sie für ihre Zweifel zu bestrafen, das heißt, sie ein, zwei Tage in Angst zu lassen. Er erzählte sodann, daß die Baronin, nach ihrer Hypnotisirung, auf seinen Befehl „Geben Sie mir Ihr Juwelentäschchen!“ sofort gehorchte, ihm das Kästchen übergab und somit sich selbst bestahl. — So die Meldung des erwähnten ungarischen Blattes. Die Geschichte klingt unzweifelhaft recht interessant — vorausgesetzt, daß sie auch wahr ist.



UB

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg  
Frankfurt am Main

# General-Anzeiger

Frankfurt a. M., 9. November 1890

\* **Prozeß aus dem Verkauf der Günthersburg.**  
Behufs Ankaufs der Günthersburg traten im Herbst vorigen Jahres ein Berliner Cafétier und ein Heidelberger Hotelier mit dem Bevollmächtigten der Verkäuferin in Unterhandlung, welche schließlich im September 1889 zu einem Vertrage führten, wonach die beiden Reflektanten die Günthersburg für M. 300,000 ankauften. Die Anzahlung sollte M. 100,000 betragen und am 1. October 1889 geleistet werden. Falls sie an diesem Tage nicht geleistet würde, so sollte der Mitinhaber eines hiesigen Baugeschäfts in den Vertrag eintreten und die M. 100,000 anzahlen, wogegen der Berliner Cafétier aus dem Vertrage entlassen würde und M. 50,000 Entschädigung an den erwähnten Bauunternehmer zahlen sollte. Der Berliner Cafétier leistete die Anzahlung nicht und ist nun auf Schadloshaltung aus jenem Vertrage klagbar geworden. Das kgl. Landgericht hat vor einiger Zeit die Klage abgewiesen und den Kläger zur Zahlung der M. 50,000 verurtheilt. Gegen dieses Erkenntniß hat Kläger Berufung eingelegt, welche gestern vor dem kgl. Oberlandesgericht zur Verhandlung kam. Das Urtheil wird dem „Int.-Bl.“ zufolge, später verkündet werden.



UB

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg  
Frankfurt am Main

# General-Anzeiger

Frankfurt a. M. 31. December 1890

□ Berlin, 30. Dec., 12 Uhr 34 Min. Mittags. Aus Paris erfährt das „Berliner Tageblatt“, Baron Gustav v. Rothschild sei nach Algier geschickt worden, da sein Gemüthszustand in gewissen Beziehungen Besorgnisse erzeuge. Man füge hinzu, Baron Gustav habe in Baisse-Speculationen an der Londoner Börse über zwanzig Millionen, an der Pariser Börse gleichfalls hohe Beträge, unter anderem in Italienern verloren. Seit dem Krach des Jahres 1885 habe er einen Gesamtverlust von zweihundert Millionen erlitten. Der Correspondent des „Berliner Tageblattes“ fügt hinzu, die Nachricht stamme aus durchaus zuverlässiger Quelle.

## CAUSERIE

## A CLUNY

C'est une bien curieuse collection, celle que la baronne Nathaniel de Rothschild vient de donner au musée de Cluny. Il y a là des antiquités judaïques d'une rare valeur et d'un haut intérêt, le tout artistement disposé dans une salle spéciale affectée à ce lot de curiosités. Une plaque, récemment scellée dans la muraille par les soins du ministère des beaux-arts, indique la provenance de ces vitrines et perpétuera le nom de la donatrice dans cette salle qu'on appelle déjà la *salle Nathaniel*, comme on dit la *salle Lacaze*.

Les antiquités judaïques intéressent au plus haut point l'histoire de l'art. Vous verrez à Cluny de pures merveilles, des anneaux d'or pour fiançailles dont les ciselures sont d'une ténuité rare, des boîtes à parfums dont les parois d'argent découpé sont la plus fine et la plus frêle dentelle, une arche à panneaux décorés qui est du plus bel effet, des tabernacles d'argent où les pierres fines sont serties dans d'exquis médaillons, des manuscrits de la Thora dont un, fait assez rare, est orné de peintures, des séphers, des chandeliers à sept branches d'un travail si fouillé et si minutieux qu'ils constituent d'incomparables chefs-d'œuvre d'orfèvrerie, des lampes à huit becs, des coupes, des couteaux sacrés, des liseuses d'or : c'est un trésor complet, qui ne saurait laisser indifférents ceux qu'intéressent toutes les manifestations des instincts esthétiques de l'humanité.

Une revue périodique, spécialement consacrée aux études juives, regrette que cette collection n'ait pas été déposée dans un musée à part, qu'il aurait fallu fonder, et qui eût été le musée spécial des antiquités judaïques. Voilà, me semble, des regrets bien superflus et un projet peu nécessaire. D'abord, le musée de Cluny eût été privé d'une fort précieuse donation, et c'eût été dommage ; ensuite, ce lot d'antiquités, suffisant pour remplir une salle et embellir tout un coin de musée, eût constitué, si on l'eût pris à part, un maigre noyau pour un musée naissant ; il eût rapetissé par le vide ambiant, tandis qu'à Cluny il est admirablement encadré par des collections voisines qui en font valoir la saveur de nouveauté et d'imprévu.

On s'est effarouché et indigné de voir loger les objets du culte juif dans l'ancien

palais de Julien l'Apostat. C'est au contraire une preuve de goût, de tact et de préoccupations purement artistiques que d'avoir adressé là où l'on retrouve et où l'on recueille tous les objets d'art, une collection de chefs-d'œuvre dont le caractère religieux s'efface derrière leur valeur esthétique : et c'est pour cela qu'ils sont mieux là qu'ailleurs, fût-ce au musée Guimet.

Cette donation ainsi faite marque une grande indépendance et un amour exclusif de l'art. Telle est bien la très distinguée donatrice de cette collection. La baronne Nathaniel de Rothschild est artiste dans l'âme, passionnée de musique, de peinture, d'antiquités, de curiosités, de bibelots. Elève de Chopin, elle a composé elle-même quelques morceaux où passe comme un éclair lointain le souvenir du maître. Membre active et dévouée de la Société des Aquarellistes français, elle expose chaque année, rue de Sèze, de belles pages de peinture où elle nous transporte dans les chaudes et vibrantes tonalités du ciel italien.

De nouvelles merveilles enrichissent chaque année la décoration intérieure de son hôtel, comme aussi de cette étonnante Abbaye où elle passe l'été ; les plus précieuses toiles décorent ses galeries ; elle a le culte du beau et de l'art sous toutes ses formes. C'est une noble passion, et il faut savoir gré aux collectionneurs qui consentent à se départir d'une portion de leurs richesses pour en faire profiter le commun des mortels et les exposer dans les salles publiques de nos musées. Il y a là un désintéressement qu'il faut savoir reconnaître, un souci louable de l'éducation artistique des masses. Les dons de cette nature sont encore une des formes les plus élevées de la bienfaisance et de la charité.

Car cette grande artiste est aussi l'une des plus charitables dames de France, elle ne dément pas sa famille. C'est d'elle qu'est le joli mot : « Il faut savoir se faire pardonner sa fortune. » Les pauvres de Paris sont là non seulement pour la pardonner, mais pour la bénir. Art et Charité sera la devise que l'histoire inscrira devant le nom de cette grande famille.

Ils donnent chaque année à nos pauvres les secours les plus efficaces et les moins mesurés, et la population parisienne aurait la plus noire ingratitude à l'oublier. La récente distinction qui vient d'honorer la baronne James de Rothschild rappelle et récompense les plus bienfaisantes fondations, écoles, hôpitaux, dispensaires.

Les grands seigneurs du siècle dernier aimaient aussi les arts ; les Caylus, les de Verrue, les d'Epinaÿ, ont réuni les plus curieuses collections ; l'aristocratie d'au-

jourd'hui a conservé ces goûts distingués, mais qui ne forcent ni l'intérêt, ni la sympathie des masses. Elle y a ajouté la plus noble, la plus louable, la plus élevée des vertus, la bienfaisance, l'unique remède au malaise social qui naît de l'inégalité. Devant ces immenses fortunes qui autrefois écrasaient le peuple et qui aujourd'hui le soulagent, la reconnaissance est le plus impérieux des devoirs.

Et voilà tout ce qu'on rumine en flânant devant les vitrines de la nouvelle salle des antiquités judaïques, à Cluny. On sait gré à la fondatrice de n'avoir pas enfermé chez elle ces merveilles et d'avoir songé aux curieux, dont les ressources ne leur permettent d'admirer de belles choses que sous les vitrines de l'Etat. Il fallait l'en remercier, car c'est encore de la bienfaisance.

LÉLIO.

PARIS, 16 JANVIER 1891

## AU MUSÉE DE CLUNY

Dans son intéressante causerie d'hier, notre collaborateur Lelio a parlé de la très curieuse collection donnée au musée de Cluny par Mme la baronne Nathaniel de Rothschild. Mais il ne nous a pas dit comment cette collection, où se trouvent en effet de pures merveilles, a été formée. L'histoire cependant vaut la peine d'être racontée.

Isaac Strauss, le célèbre chef d'orchestre, dont tout Paris a gardé le souvenir, était non seulement un maestro de talent, mais encore un collectionneur de beaucoup de goût. A force de patientes recherches, il avait fini par réunir chez lui un lot de curiosités d'une inestimable valeur. C'était comme un petit musée où se trouvaient rassemblés avec un soin jaloux et une authenticité indiscutable, des objets de toute sorte consacrés jadis au culte israélite. — Lelio nous en a fait l'énumération, et les chefs-d'œuvre dont il a parlé valent à coup sûr une longue visite au musée du boulevard Saint-Germain.

A la mort de Strauss, ses héritiers, contraints par des nécessités de famille, durent songer à mettre en vente cette collection, qui à elle seule représentait une fortune. Ils firent donc appeler M. Arthur Bloche, l'expert bien connu, et le chargèrent d'expertiser toute la série des antiquités judaïques laissées par le maestro, avant de les livrer au vent des enchères. M. Bloche, qui est non seulement un expert très habile mais encore un artiste délicat et un bon Français, recula à l'idée de voir se disperser dans des galeries particulières tant de chefs-d'œuvre. Il alla donc trouver M. Darcel, le savant conservateur du musée de Cluny, lui fit part de ses scrupules et de ses craintes, et lui exposa de quelle importance devait être pour la France la conservation de tant de curieuses manifestations d'un art aujourd'hui disparu.

M. Darcel, facilement convaincu, n'aurait pas demandé mieux que d'ouvrir immédiatement les salles du musée à la collection de Strauss. Mais on se heurtait à toutes sortes de difficultés. Où trouver, en effet, l'argent pour acheter tout cela ? L'Etat consentirait-il à enrichir, à ses frais, le musée de Cluny de ces antiquités judaïques ? Le Parlement ne se refuserait-il pas à voter le crédit nécessaire, et s'il le votait, n'avait-on pas à craindre les lenteurs administratives, les formalités sans nombre, les broussailles de tout genre qui d'habitude entourent chez nous l'acte le plus simple ?

C'est alors que Mme la baronne Nathaniel de Rothschild se présenta. Mise au courant de la situation, sans bruit, sans faire crier sur les toits sa patriotique et généreuse initiative, elle fit appeler les héritiers et leur acheta, sans marchander, la collection tout entière. Elle n'avait mis qu'une seule condition au marché, c'est que l'Etat accepterait, à titre de donation, le lot de merveilles dont elle devenait propriétaire.

Et voilà comment la France possède aujourd'hui, à Cluny, une des plus belles collections d'antiquités judaïques qui soient au monde.

CH. F.

# Frankfurter Zeitung 24. März 1891.

= [Von der Rothschild'schen öffentlichen Bibliothek.] Im Verlage von Joseph Baer & Co. in Frankfurt a. M. erschien soeben ein interessantes Schriftchen: „Die Einrichtung und Verwaltung der Freiherrlich Carl von Rothschild'schen öffentlichen Bibliothek während der Jahre 1887—1890.“ Dieser von Bibliothekar Dr. C. W. Berghoefter erstattete Bericht über die Wirksamkeit eines gemeinnützigen Unternehmens, das in Deutschland kaum seines Gleichen hat, wirft zunächst einen Blick auf Entstehung und Zweck der Anstalt, geht sodann in eine Beschreibung ihrer Einrichtung ein, berichtet über die Erwerbungen an Buchmaterial, sowie über das Verfahren, das sich für die Neuanschaffungen herausgebildet hat, ferner über die Kataloge, die Art der Bucheinbände und der Aufstellung und gibt schließlich bemerkenswerthe Daten über die Benützung der Bibliothek. Wir entnehmen diesen Daten, daß die Bibliothek im Jahre 1888 von 1470 Personen 9486mal, im Jahre 1889 von 1253 Personen 11,777mal, im Jahre

1890 von 1734 Personen 21,066mal besucht wurde. Nach Hause entliehen wurden in den drei Jahren 2754, 3549 und 7777 Werke. Die Durchschnittszahl der täglichen Besuche war 31, 32 und 58. Eine Uebersicht der Fächer, denen die benutzten Werke angehören, ergibt, daß Werke aus dem Gebiete der Geschichte es waren, die den meisten Zuspruch fanden. Frequentirt wurde die Bibliothek im letzten Jahre von 20 Aerzten, 122 Beamten, 14 Geistlichen, 100 Handwerkern, 556 Kaufleuten, 83 Künstlern, 220 Lehrern und Lehrerinnen, 11 Offizieren, 80 Privatiers, 23 Schriftstellern und Schriftstellerinnen, 153 Schülern und Schülerinnen, 66 Studenten und 286 sonstigen Damen. Drei hübsche Lichtdruck-Darstellungen des Gebäudes, des Portals der Bibliothek und des Denkmals, das dem Freiherrn Carl von Rothschild gewidmet, schmücken das Schriftchen. Aus dem Berichte geht die Entwicklung, die das schöne Unternehmen nimmt, in ebenso erfreulicher Weise hervor, wie die Thatsache, daß die Stifterin, Frei Fräulein Louise von Rothschild, den Interessen dieser mit wahrer Munificenz ins Leben gerufenen und fortgeführten Freibibliothek nach wie vor ihre lebhafteste und thatkräftigste Theilnahme zuwendet.

Ausschnitt  
aus der Frankfurter Schulzeitung.

Frankfurt a. M., den 1. April 1891.

— Frankfurt a. M. Freiherrlich Rothschildsche öffentliche Bibliothek Von dieser im Jahre 1887 gegründeten gemeinnützigen Anstalt ist soeben im Verlage von Jos. Bär & Co. ein Bericht erschienen, welcher über Anlage, Zweck und Einrichtung derselben, Art der Benutzung u. s. w. höchst dankenswerte Aufschlüsse gibt. Wir entnehmen demselben, daß die Bibliothek im Jahre 1888 von 1470 Personen 9486 mal, im Jahre 1889 von 1253 Personen 11 777 mal, im Jahre 1890 von 1734 Personen 21 066 mal besucht wurde. Nach Hause entliehen wurden in den drei Jahren 2754, 3549 und 7777 Werke. Die Durchschnittszahl der täglichen Besuche war 31, 32 und 58. Eine Übersicht der Fächer, denen die benutzten Werke angehören, ergibt, daß Werke aus dem Gebiete der Geschichte es waren, die den meisten Zuspruch fanden. Frequentiert wurde die Bibliothek im letzten Jahre von 20 Ärzten, 122 Beamten, 14 Geistlichen, 100 Handwerkern, 556 Kaufleuten, 83 Künstlern, 220 Lehrern und Lehrerinnen, 11 Offizieren, 80 Privatiers, 23 Schriftstellern und Schriftstellerinnen, 153 Schülern und Schülerinnen, 66 Studenten und 286 sonstigen Damen. Es sind also Lehrer und Lehrerinnen mit der zweithöchsten Ziffer der Benutzer vertreten, aber, wie wir glauben, immer noch nicht in der Höhe, die erreicht würde, wenn die Zwecke und Einrichtungen der Anstalt und die liebenswürdige Bereitwilligkeit bekannter wären, mit der die hochherzige Stifterin und der unermüdlische Bibliothekar (Herr Dr. Berghöffer) auf alle ausgesprochenen Wünsche eingehen, falls sie nur irgend im Rahmen der Anstalt bleiben. Ein von uns wiederholt beklagter Mangel, die zu geringe Berücksichtigung der modernen (deutschen) Dramatik und Lyrik, dürfte gewiß auch, sobald als irgend thunlich, behoben werden.

Drei hübsche Lichtdruck-Darstellungen des Gebäudes, des Portals der Bibliothek und des Denkmals, das dem Freiherrn Carl von Rothschild gewidmet, schmücken das Schriftchen. Aus dem Berichte geht die Entwicklung, die das schöne Unternehmen nimmt, in ebenso erfreulicher Weise hervor, wie die Thatsache, daß die Stifterin, Freifräulein Louise von Rothschild, den Interessen dieser mit wahrer Munizenz ins Leben gerufenen und fortgeführten Freibibliothek nach wie vor ihre lebhafteste und thatkräftige Teilnahme zuwendet. Die Benutzung der Anstalt ist, wie bekannt, unentgeltlich, und auch nach außen werden unter den nötigen Kauteln Bücher verliehen. Möge ein immer zunehmender Gebrauch die Stifterin lohnen und ihr zeigen, daß ihre edlen Absichten gewürdigt werden.

**Abonnement**  
per Vierteljahr:  
In Frankfurt . . . . . 1.50  
Bei den Agenturen . . . . . 1.50  
Deutsch-öst. Postverein 2.—  
per Monat:  
Bei der Expedition sowie bei  
sämmlichen Agenturen 50 Pf.  
Preis einer Nummer 3 bezw.  
4 Pf. (Man abonniert bei allen  
Verhältn. Nr. 330.)

# Kleine Presse.

Bureau: Gr. Eisenbeimerstraße 37. Stadt-Anzeiger und Fremdenblatt. Bureau: Gr. Eisenbeimerstraße 37.

**Anzeigen:**  
Anzeigen . . . . . 15 Btg  
per 6 gespaltene Zeile.  
Kleine lokale Anzeigen betr.  
Stellen, Wohnungen u. s. w.  
das Wort 2 Btg.  
Erscheint täglich  
mit Ausnahme Montags.

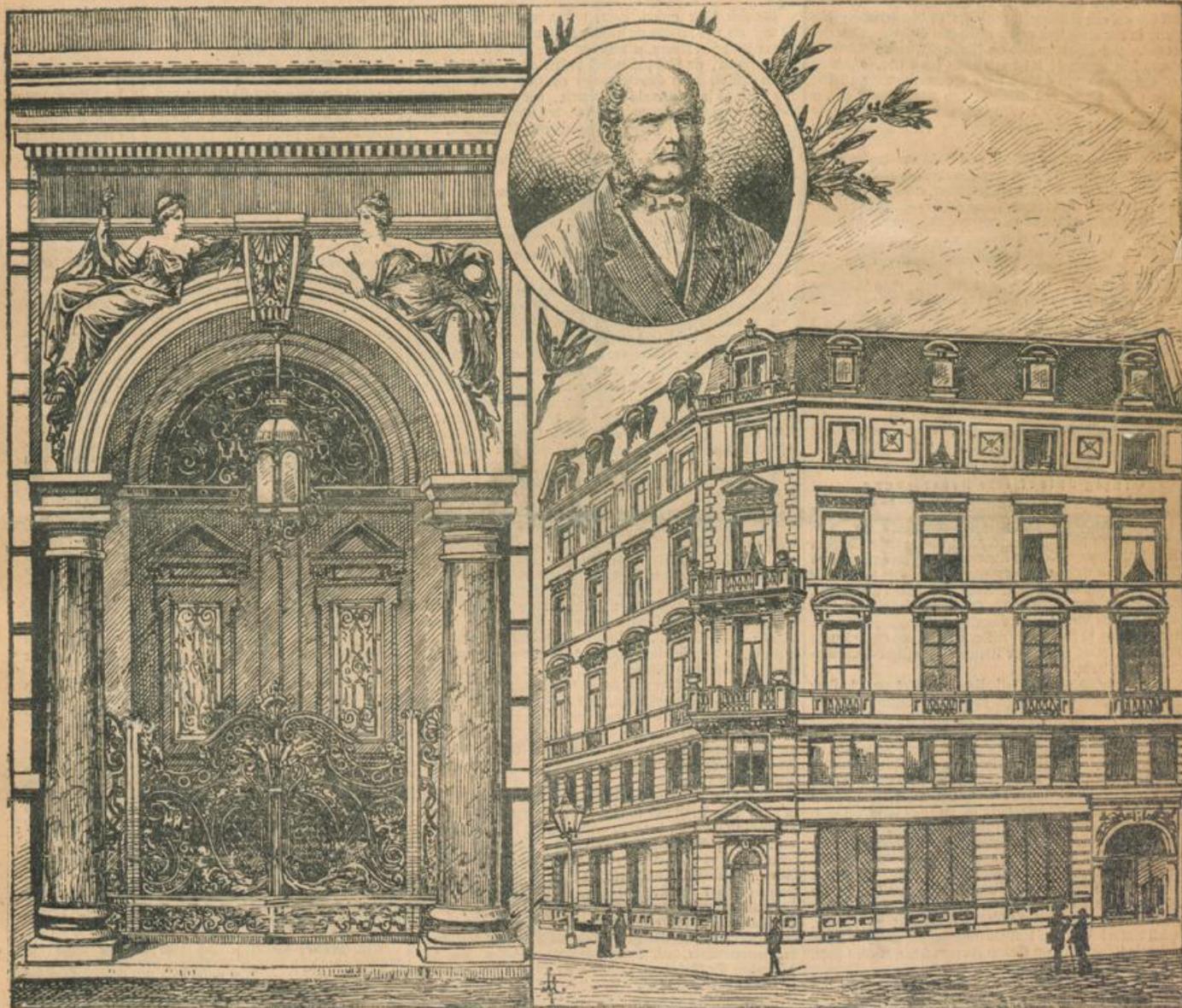
Nr. 82. Frankfurt a. M.

Erstes Blatt.

Donnerstag, 9. April 1891.

## Die Rothschildbibliothek in Frankfurt a. M.

Medaillonbild des Begründers im 1. Stock.



Portal.

Das in der Bethmannstraße Nr. 1 gelegene städtische Gebäude, dessen äußere Ansicht sich uns in unserer heutigen Seite rechts darbietet, blickt ein aus privaten Mitteln zu öffentlichem Besten ins Leben gerufenes Unternehmen von hoher Bedeutung und erspriesslicher Wirksamkeit, dessen Gleichen man in Deutschland wohl schwerlich finden wird: die freiberzlich Carl von Rothschild'sche öffentliche Bibliothek, verbunden mit der seit Jahresfrist im gleichen Gebäude untergebrachten kostbaren Vasensammlung. Kurz nach dem Tode ihres Vaters, des Freiherrn Carl von Rothschild (16. October 1886), wurde die Errichtung eines solchen gemeinnützigen Institutes von Frei-  
fräulein Louise von Rothschild geplant und ins Werk gesetzt, indem sowohl etwa 3000 Bände aus dem Nachlasse des verstorbenen Freiherrn, als eine beträchtlich Anzahl literarischer Neuerwerbungen in der zum Bibliothekszwecke gemieteten ersten

Etage des gedachten Hauses untergebracht, sowie das zur Ordnung und Erhaltung des Institutes erforderliche Personal, — an dessen Spitze der Bibliothekar Dr. C. W. Bergshöffer, — bestellt wurde. Am 3. Januar 1888 wurde die so begründete Anstalt der öffentlichen Benutzung übergeben.

Die Bibliothek sollte in erster Linie wissenschaftlichen Studien dienen, daneben aber auch den Bedürfnissen des größeren Publicums Rechnung tragen, also auch bessere Unterhaltungsschriften und Zeitungen bieten; ein Plan, der in der Folge eine kleine Umgestaltung erfuhr, indem man aus sehr gewichtigen Gründen von dem letzten Theil des Programms Abstand nahm und vom 1. Januar 1890 an das Unternehmen nach dem Grundsatze fortführt, daß dasselbe lediglich den Zwecken ersterer Belehrung und wissenschaftlicher Arbeit dienen solle, in erster Linie Studien auf den Gebieten der Archäologie (Alterthumswissenschaft) und Kunst-

Neuere Ansicht des Gebäudes.

geschichte aller Zeiten und Völker, der deutschen, französischen und englischen Sprachwissenschaft, der jüdischen Theologie und der Handelswissenschaften. Das ursprünglich nur zum Theil gemietete Haus wurde vor drei Jahren vom Frei-  
fräulein Louise von Rothschild angekauft und unter Leitung des Herrn Prof. Luthner einer inneren und äußeren Umarbeitung unterzogen, nach welcher die gleichfalls aus dem Vermächtniß Carl von Rothschild's stammende Vasensammlung aus der Günthersburg in das Parterre des restaurirten Gebäudes übergeführt und am 8. April eröffnet wurde. Man gelangt zu derselben von der Bethmannstraße aus durch ein prächtiges Portal (vergleiche die obige Abbildung desselben), flankirt von zwei Granitsäulen und überdacht von einem Rundbogen, dessen Zwielf mit den allegorischen Gestalten der Wissenschaft und des Kunstgewerbes geschmückt werden. Diese Figuren sind nach den Modellen des Bildhauers

Herrn Franz Krüger ausgeführt, während das kunstvolle Gitterthor von Herrn Peter Sipf herrührt. Durch einen Vorraum gelangt man dann links zur Basensammlung, welche jetzt über 200 Nummern umfaßt. Dieselbe ist Mittwoch, Donnerstag und Sonntag von 10—1 Uhr geöffnet.

Durchschreitet man den Vorraum bis zur Treppe und steigt bis zur ersten Etage, so fällt zunächst der Blick auf ein zum Andenken an den verstorbenen Freiherrn Carl v. Rothschild in die Wand eingelassenes Porträtreliefbild aus weißem Marmor, ausgeführt von Herrn Prof. Gustav Kaupert (in unserem Bilde oben ersichtlich), eingefast von einer reichen Renaissance-Umrahmung in buntem Marmor, entworfen von Herrn Prof. Luthmer. Dann betritt man die Bibliotheksräume, welche etwa 277 Quadratmeter Fläche bedecken und nicht weniger als sechs Lese- und Geschäftsräume enthalten. Durch fortwährende Neuanschaffungen aus den Bewilligungen der Stifterin und Zuwendungen von Geschenken ist die Büchersammlung von 1887 bis 1890 auf eine Bändezahl von über 11,000 gediehen; dieselbe ist in vier Katalogen nach verschiedenen Gesichtspunkten eingeordnet. Die Leseräume sind am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag von 11 bis 1 und von 4 bis 8 Uhr, Mittwoch und Sonnabend von 4 bis 8 Uhr, Sonntag von 9 bis 1 Uhr geöffnet; Entleihung und Rückgabe von Werken findet an vier Wochentagen von 11 bis 1, Mittwoch und Sonnabend von 4 bis 8 Uhr statt, während eine Besichtigung der Bücherräume am Sonntag stattfinden kann.

Wie lebhaft das Unternehmen vom Publikum benützt wird, geht aus den folgenden Ziffern hervor, welche wir gleich den vorhergegangenen Angaben einer bei Jos. Baer u. Co. in Frankfurt erschienenen, mit 3 Lichtdruckbeilagen ausgestatteten Schrift: „Die Einrichtung und Verwaltung der Freiherrlich Carl von Rothschild'schen öffentlichen Bibliothek während der Jahre 1887 bis 1890“, von Bibliothekar Dr. C. W. Berghoesser — entnehmen. Die Bibliothek wurde im Jahre 1888 von 1470 Personen 9486mal, im Jahre 1889 von 1253 Personen 11,777mal, im Jahre 1890 von 1734 Personen 21,066mal besucht. Nach Hause entliehen wurden in den drei Jahren 2754, 3549 und 7777 Werke. Besucht wurde die Bibliothek im letzten Jahre von 20 Aerzten, 122 Beamten, 14 Geistlichen, 100 Handwerkern, 556 Kaufleuten, 83 Künstlern, 220 Lehrern und Lehrerinnen, 11 Offizieren, 80 Privatiers, 23 Schriftstellern und Schriftstellerinnen und 286 sonstigen Damen, 153 Schülern und Schülerinnen und 66 Studenten.

# „Reichs-Herald“

Marburg,

Dienstag den 14. April 1891.

( In Frankfurt am Main befindet sich die Freiherrliche Carl von Rothschild'sche öffentliche Bibliothek, gegründet 1886 von Freifräulein Louise von Rothschild. Aus dem von dem Bibliothekar Dr. Chr. Wilh. Berg h o e f f e r herausgegebenen Bericht über die Einrichtung der Verwaltung dieser Bibliothek 1887—1890, entnehmen wir, daß die Bibliothek ihre buchhändlerischen Bezüge sämtlich durch Joseph Baer u. Co., und Carl Jügels Nachfolger (Moriz Abendroth) macht, was nicht verwundern kann. Die Besucher waren meist Kaufleute, doch auch 1890 einige Offiziere! Auf S. 35 aber lasen wir: „Im Anschluß an die Benutzung mögen diejenigen hohen Herrschaften namhaft gemacht werden, welche die Anstalt mit ihrem Besuche beehrten und dieselbe besichtigten. Meistens wurde die Bibliothek besucht von Freifrau Karl von Rothschild, Lady Rothschild, Margarethe Herzogin von Gramont, Bertha Fürstin von Wagram, Elisabeth Erbprinzessin von Anhalt, Prinzessin von Hessen; ferner im Jahre 1888 von Freifrau James von Rothschild, Freifrau Wilhelm von Rothschild, Freiherrn Henri von Rothschild, Freifräulein Jeanne von Rothschild; im Jahre 1889 von Alexander Fürst von Wagram, Alfred Prinz zu Löwenstein, Emil Graf von Bentheim-Tecklenburg; im Jahre 1890 von Freiherrn Ferdinand von Rothschild, Anna Landgräfin von Hessen und Prinzessin von Preußen.“ Das sind die hohen Herrschaften, also größtentheils Rothschild'sche Rawise. Wie wohl müssen sich Angehörige deutscher Fürstengeschlechter darunter fühlen! Nun, freilich, muß man auch bedenken, die Rothschilds sind ja das wahre Fürstengeschlecht der Zukunft! Und wie beweist es eine „Daittschheit“ als „Lady“, „James“, „Henri“, „Jeanne“! Zu bedauern ist nur der Mann, der solche „hohe Herrschaften“ sich pflichtschuldigst notiren muß. Ob die Bibliothek auch Eisenengros entdecktes Judenthum enthält?

ITALIANE. 30 Aprile '91.

**Biblioteca Pubblica Rothschild in Francoforte sul Meno.** — Il dottor Ch. W. Berghoeffler ci ha inviato gentilmente in dono il suo rapporto sull'andamento della Biblioteca fondata a Francoforte sul Meno dalla baronessa Luisa von Rothschild in onore del padre suo barone Carlo, morto nel 1886.

La descrizione e le illustrazioni del palazzo della Biblioteca, che nel rapporto summentovato si trovano, mostrano chiaramente che niente fu trascurato nè dal punto di vista della convenienza, nè da quello dell'estetica, perchè l'opera riuscisse degna della munificenza della fondatrice.

Al primo concetto di rendere la Biblioteca non solo più specialmente utile agli studiosi della storia dell'arte e a quelli che si occupano di filologia moderna tedesca, inglese o francese, ma anche alla portata del popolo che cerca le produzioni letterarie contemporanee per puro divertimento, si è dovuto rinunciare per molte considerazioni; e con una ordinanza del 1° gennaio 1889 (un anno, cioè, dopo la fondazione della Biblioteca) si stabilì che essa dovesse specialmente servire agli studiosi dell'archeologia e della storia dell'arte di qualsiasi tempo e popolo, delle tre filologie sopracitate, della teologia giudaica e della scienza commerciale. — I romanzi tedeschi, che possono trovarsi nelle biblioteche popolari circolanti, furono tolti dal catalogo.

La Biblioteca conta oggi, dopo tre anni di vita, 11,036 volumi, tutti accuratamente notati tanto nel registro d'ingresso quanto nei cataloghi topografico, alfabetico e sistematico.

## LA BIBLIOTHÈQUE CARL DE ROTHSCHILD

Après la mort du baron Carl de Rothschild, survenue à Francfort-sur-Mein, en octobre 1886, sa fille Mlle Louise de Rothschild a consacré à la mémoire de son père trois sortes de fondations; les unes sont des œuvres charitables, secours aux pauvres et aux malades; les autres sont d'ordre artistique; d'autres enfin sont littéraires. Telle a été l'idée première de la fondation d'une bibliothèque publique, portant le nom du défunt. Les deux bibliothèques laissées par le baron ont été réunies en une seule; à celle de la maison de Francfort a été jointe celle du château de Gunthersburg, échue en héritage avec le domaine du même nom à la baronne Salomon de Rothschild, à Paris, et donnée par cette dame (autre fille du défunt) à ladite fondation littéraire.

L'œuvre rend de notables services au grand public, comme nous l'apprend un rapport sur l'organisation et la gestion de cette bibliothèque pour une période des quatre premières années de l'exercice soit de 1887 à 1890, dressé par le bibliothécaire, M. le D<sup>r</sup> Ch. W. Berghœffer. A côté d'un luxe de statistique et de chiffres sur la proportionnalité, dans lesquels se complaisent nos voisins, ce travail nous montre quel emploi un esprit élevé sait faire d'une grande fortune. Puisse cet exemple être suivi.

MOÏSE SCHWAB.

## Vom Tage.

A Freifräulein Louise von Rothschild, die Wohlthäterin der Armen und Stifterin so vieler milder Anstalten, liegt seit fast zwei Monaten schwer erkrankt darnieder. Ihr Zustand, der zeitweise mit großen Schmerzen verbunden ist, ist abwechselnd mehr oder weniger besorgnißerregend. Die zahlreichen täglichen Einzeichnungen in die aufliegende Liste zeugen von der großen Theilnahme, die sich an dem Befinden der Kranken kundgibt.



\* Frankfurt, 20. Januar.

\* **Freifräulein Luise von Rothschild.** Die Wohlthäterin der Armen und Stifterin zahlreicher segensreich wirkender Anstalten Freifräulein Luise von Rothschild liegt, wie wir erfahren, seit zwei Monaten schwer erkrankt darnieder. Der Zustand ist Besorgniß erregend; die Kranke leidet große Schmerzen. Die Theilnahme, die sich allseits kund gibt, ist eine große; jeden Tag finden Einzelnungen in die Viste statt, die im Vestibül des Hauses Untermainkai 15 aufliegt.







send nummerirt (s. jedoch unten). Nur selten findet Subordination unter eine der nummerirten Unterabtheilungen statt. Jeder Zettel trägt rechts oben in der Ecke die Nummer der betr. Unterabtheilung, beyo, diese Nummer und die zugehörige Subordinationsnummer, welche von jener durch ein Komma getrennt ist. Weiß man also die Nummer einer gedruckten Unterabtheilung, so bedarf man nicht einmal der farbigen Blätter, um sich zurechtzufinden. Jede Kapitel aber trägt oben auf dem Rücken die Nummern der Unterabtheilungen, welche sie enthält, außerdem in kurzen Worten eine sachliche Inhaltsangabe. Der ganze systematische Katalog umfaßte bei meinem Aufenthalt in Paris im letzten Frühjahr 111 Kapitel; die Hauptabtheilung IV, „Géographie et Histoire“, umfaßt allein Kapitel 14—64, also nahezu die Hälfte; die Unterabtheilung 106, Biographien 7 Kapitel. Bei großen Abtheilungen, z. B. Europe — unter der Hauptabtheilung Géographie et Histoire — werden auf dem zugehörigen Uebersichtsblatt die Nummern, welche sich wieder auf größere Komplexe beziehen, zusammengefaßt; so bei dem angegebenen Beispiel: 124—131 Antiquité grecque; 133—187 Allemagne, Autriche-Hongrie et Suisse; 133 Ensemble de ces pays etc.; 134—159 Empire allemand actuel; 161 à 163 Autriche-Hongrie; 164 Principauté de Liechtenstein; 165—187 Suisse. Für dasselbe Beispiel diene weiter, daß nun vor Nr. 134 ein Uebersichtsblatt eingesetzt ist, auf dem die Nummern 134—159 ihrem Spezialinhalt nach vermerkt sind. Für alle Unterabtheilungen, welche die Geschichte einzelner Länder umfassen, ist der Abtheilung Europe ein Vermerk vorgefaßt, welcher ein für alle Mal jene Unterabtheilungen gliedert: 1. Géographie etc., 2. Histoire etc., 3. Institutions, 4. Provinces etc. (objektiv alphabetisch), 5. Localités (objektiv alphabetisch). Die springende Nummerirung, wie sie bei dieser Paragraphe abtheilung zum Vorschein kommt, macht sich noch stärker bei der im übrigen laufenden Nummerirung der Unterabtheilungen geltend. So springt z. B. der Katalog von Unterabtheilung 113 auf 120 über. Beiderlei Fälle deuten wohl darauf hin, daß ein festes für größten Bestand berechnetes bibliographisches System hier einseitig theilweise für einen kleinen Bestand zur Verwendung kommt. An diesem Katalog dürfte weder Publikum noch Fachmann in irgend welcher Beziehung etwas Erhebliches anzusehen finden. In seiner Art Musterhafteres ist mir auf meinen Studienreisen nirgends begegnet.

Mit der Anlage eines derartigen Sachkataloges glaubte man sich und dem Publikum noch nicht genug gethan zu haben, man gab auch noch einen Sachindex, eine Table des matières, in 289 Kapiteln. Es zeugt von entschiedener Einsicht der Bibliothekverwaltung, daß sie das Realrepertorium nicht als Ersatz,

sondern als Ergänzung des systematischen Katalogs ansah. In America nämlich, der eigentlichen Heimat des Dictionary Catalogue verfährt man ganz gewöhnlich in der Weise, daß man alphabetischen Katalog und Sachindex in ein Alphabet vereinigt und somit einen einzigen Katalog bietet, durch den man auch den systematischen übersichtlich zu machen glaubt. Das letztere ist ein Irrthum. Der Verzeichniskatalog oder das Realrepertorium kann den systematischen Katalog nicht ersetzen, so wenig wie die alphabetische Encyclopädie das systematische Handbuch ersetzen kann. Dagegen weiß jeder die Nothwendigkeit der ersteren neben dem letzteren zu würdigen; und was von dem Bedürfnis dessen, der sich sachlich auf irgend einem Wissensgebiet unterrichten will, gilt, das gilt in analoger Weise von dem Bedürfnis dessen, der sich über die in einer Anstalt vorhandene Literatur eines bestimmten Gebietes aufzuklären sucht. Dazu kommt, daß der Spezialismus in den Wissenschaften seit den letzten zwei Jahrzehnten noch mehr als früher zunimmt und der literarischen Produktion seinen Stempel aufdrückt. Wenn daher für Studienbibliotheken der systematische Katalog immer noch das wichtigere ist, so bietet das Realrepertorium dem Publikum jedenfalls eine besondere Annehmlichkeit. Um dem ganz Unbequ岸erten einen Begriff von der Anlage desselben zu geben, seien einige Stichwörter mitgetheilt, unter denen die zugehörige Literatur in der Nationalbibliothek aufgeführt wird: Blé, Blepharoplastik, Blessures, Marchandises, Mariages. Unter Stichwörtern wie dem letzteren wird zuerst die allgemeynere Literatur, dann in Unterabtheilungen, Marriage (Agentes de) u. s. f., die speziellere gegeben.

Wir dürfen unsere Betrachtung der neueren Kataloge der Nationalbibliothek nicht schließen, ohne noch auf die monatlichen Zugangsverzeichnisse aufmerksam zu machen. Seit 1874 erscheint des Bulletin mensuel des publications étrangères reçues par le département des imprimés de la Bibliothèque nationale, seit 1882 des Bulletin mensuel des recentes publications françaises. Die Drucklegung dieser Bulletins, deren Titelausschnitte auf die Einlegezettel der holländischen Kataloge geseht werden, ferner die Anlage dieser Kataloge selbst sind das Werk des jeden Fachmann bekannnten, nach jeder Richtung vorzüglich bewährten Leiters der Nationalbibliothek seit 1874, Leopold Delisle's.

Fassen wir unser Urtheil über die Einrichtungen zu Paris und London zusammen, so müssen wir sagen, daß der Londoner Vesehol in seiner baulichen Anlage nur zu loben ist, daß er bei sonstigen Arrangement der Arbeitstische und Sitzplätze vielleicht an Zweckmäßigkeit und Annehmlichkeit seiner Einrichtungen nichts zu wünschen übrig ließe; daß die Katalogisirung zwar im Vergleich zu der Nationalbibliothek den Vorzug einer vollständigen

alphabetischen Verzeichnung des Bücherbestandes bietet, im übrigen aber gegenwärtig noch zurücksteht, hinter den Anforderungen unserer Zeit an die Leistungen der öffentlichen Bibliotheken. Von der Nationalbibliothek müssen wir sagen, daß die bauliche Anlage des Lesesaals an sich nicht entfernt so praktisch und für das Publikum günstig ist wie die zu London; daß die Einrichtung der Kataloge vor allem das Wichtigste, den alphabetischen Gesamt-katalog schmerzlich vermissen läßt, dagegen für die Erwerbungen seit 1882 nicht nur bei weitem den Vorzug vor der englischen Manier verdient, sondern in größerem Maße, als man es von einer öffentlichen Bibliothek verlangen darf, und in so reichlichem Maße, als man es nur wünschen kann, dem Bedürfnis des Suchenden nach jeder Richtung gerecht wird.

Verständigen wir nun noch, daß nur die Bibliothek des Britischen Museums elektrisches Licht anwendet, nicht die Nationalbibliothek, daß infolge dessen die öffentlichen Stunden bei der letzteren viel beschränkter sind; bedenken wir ferner, daß man im Britischen Museum Handschriften und Druckschriften in unbegrenzter Zahl erhält, während auf der Nationalbibliothek höchstens zwei Werke zur selben Zeit verlangt werden dürfen, woran wohl die komplizirte Ordnung der Bücher, wobei ältere und neuere Systeme noch ineinandergehen müssen, und ferner die gegenwärtig noch bestehende Mangelhaftigkeit selbst der den Benutzern zu Gebote stehenden Kataloge die Hauptschuld tragen, so können wir nicht anfechten, zu sagen, daß augenblicklich die Londoner Anstalt der Pariser im Allgemeinen an Nützlichkeit überlegen ist. Dabei dürfen wir nicht vergessen, daß innerhalb der letzten Jahrzehnte sich in beiden Anstalten eine Thätigkeit entfaltet hat, welche auf jeden Fall die absolute Nützlichkeit beider Anstalten bedeutend erhöhen wird. In dieser Hinsicht erinnern wir an die Drucklegung des Katalogs der Bibliothek des Britischen Museums und an die Arbeiten, welche in Paris für eine einheitliche Verzeichnung des gesammten Bücherhauses schon längst begonnen haben und mit Energie ihrer vielleicht nahen Vollendung zugeführt werden. Das Ziel, welches dabei die Direktion der Nationalbibliothek im Auge hat, geben wir mit Delisle's eigenen Worte aus dem Bulletin des bibliothèques et des archives vom Jahre 1889: „C'est seulement quand l'opération (= die Verzeichnung) sera terminée qu'il y aura lieu de fonder en une seule série alphabétique, par noms d'auteurs, et pour les publications anonymes par titres d'ouvrages, toutes les cartes d'inventaire. A ce moment aussi, il y aura lieu d'en multiplier les copies, pour en assurer la conservation, pour les mettre à la portée du public et pour se prouver les éléments de tables ou répertoires variés, propre à faciliter toutes sortes de recherches.“

**Abonnement**  
 per Vierteljahr:  
 In Frankfurt . . . . . 1.50  
 Bei den Agenturen . . . . . 1.50  
 Deutsch-öst. Postverein 2.—  
 per Monat:  
 Bei der Expedition, sowie bei  
 sämtlichen Agenturen 50 Pf.  
 Preis einer Nummer 3 beim  
 4 Pf. Man abonniert bei allen  
 Postämtern (Nr. 3406.)

# Kleine Presse.

**Anzeigen:**  
 Anzeigen . . . . . 15 Pf  
 per 6-gespaltene Zeile.  
 Kleine lokale Anzeigen, betr.  
 Stellen, Wohnungen u. s. w.,  
 das Wort 3 Pf.  
 Erscheint täglich,  
 mit Ausnahme Montags.

Bureau: Gr. Eichenheimerstraße 37. Stadt-Anzeiger und Fremdenblatt. Bureau: Gr. Eichenheimerstraße 37.

Nr. 44. Frankfurt a. M.

Erstes Blatt.

Sonntag, 21. Februar 1892.

## Bilder aus den Lesesälen der Rothschildbibliothek in Frankfurt a. M. Für die „Kleine Presse“ gezeichnet von Hermann Junker.



Das gemeinnützige Unternehmen, welches Freiherrin Louise von Rothschild zum Andenken an ihren verstorbenen Vater Freiherrn Carl von Rothschild stiftete und welches seit nunmehr vier Jahren der Öffentlichkeit zugänglich ist, die Rothschildbibliothek in Frankfurt a. M., hat schon einmal der „Kleinen Presse“ Veranlassung zu einem Bilde gegeben. Damals handelte es sich um die 1890 vollendete äußere Neugestaltung des Gebäudes an der Ecke der Wehmannstraße und des großen Hirschgrabens, in welchem Gebäude beinahe ausschließlich sowohl die Bibliothek als auch die prachtvolle Rothschild'sche Vasensammlung ihren Platz gefunden haben.

Hente dagegen haben wir die Absicht, den Beschauer auch mit dem Inneren der Bibliothek bekannt zu machen, und zwar mit den sehr komfortabel eingerichteten Lesesälen, deren fünf dem Publikum zur Verfügung stehen. An den in denselben aufgestellten Tischen können gleichzeitig etwa 70 Personen Platz finden. Das untere Bild zeigt uns den Lesesaal, welchen der Besucher der Bibliothek zuerst betritt. Hier befindet sich links im Bilde an der Wand auch der Arbeitstisch des Sekretärs, welcher die Wünsche des Publikums entgegennimmt und die verlangten Bücher durch Bibliotheksdienere herbeiholen läßt. Ganz rechts im Bilde

erblicken wir das Repositorium, auf welchem der alphabetische und der systematische Katalog in kleinen Kapiteln seinen Platz hat. Etwas weiter links erblicken wir das Repositorium für Bücher, welche sich die Besucher der Bibliothek unter den bescheidenen Bedingungen zur Benützung reserviert haben. Durch eine Thüröffnung erblicken wir ein weiteres Lesezimmer und dahinter noch ein drittes, an dessen Wänden sich Repositorien für die Nachschlagewerke, Lexika, Encyclopädien u. s. w. befinden.  
 Der im oberen Theile des Bildes dargestellte Leseraum liegt an der Wehmannstraßenfront; in ihm befindet sich das Gestell

für die von der Bibliothek gehaltenen periodischen Schriften aus den verschiedensten Gebieten des Wissens, deren die Anstalt Mitte vorigen Jahres 177 verzeichnete. Daneben aber führt uns der Zeichner eine Anzahl von Leser-Typen vor, wie man sie an Bibliothekstischen wohl zu erblicken pflegt. Da ist der ältliche Bücherwurm, welcher das heißgeliebte Buch, durch das Augenglas beliehüngelt, — ja, Bücherliebhaberei ist eine unglaublich heiße, herzbrennende Leidenschaft, und die Gier nach dem Besitze eines begehrenswerthen Buches hat, wie die Liebe zu einem schönen Mädchen, schon manchmal Unheil gestiftet! — da erblicken wir die fleißigen Leute, welche „mit der Feder lesen“, Auszüge machen und besonders wichtige Stellen wörtlich abschreiben, und dort den Leser, welcher den Inhalt des bereits geschlossenen Buches sich in einer Art geistigen Verdauungsprozesses zu eigen macht. Da sehen wir endlich auch die lesenden Damen der verschiedensten Jahrgänge. Was die beiden Leserinnen in der linken oberen Ecke des Bildes anlangt, so kann nicht der mindeste Zweifel herrschen, daß sie durch ehrlichen Bildungstrieb, wo nicht gar durch wissenschaftliches Sinnen und Streben, in die Rothschildbibliothek geführt worden sind. Etwas andere Bewandniß hat es vielleicht mit der weiter nach der Mitte zu sichtbaren Gruppe dreier jungen Damen. Die eine derselben macht den Eindruck, als ob sie nicht ganz in ihre Lektüre vertieft wäre; sie wirft ihren Blick seitwärts, der sogar einem ganz besonderen Verdachte Raum gibt. Sollte ein interessanter junger Studienbeschlüssener am Nebentisch — — ? Und was mögen die beiden Dämchen gegenüber studieren. Sie haben zu Zweit ein Werk vor sich aufgeschlagen; — so pflegt man nicht zu lesen, zu studiren, so macht man es meist nur, wenn man neugierig Lesefrüchte nascht — oder wenn man Bilder besieht. Wäre der Verdacht begründet, so wäre allerdings das anmuthige Leserinnenkleeblatt in der Rothschildbibliothek nicht am Plage, denn sie soll nach dem Sinne der Stifterin nicht der Zerstreuung und jetzt auch nicht mehr dem bloßen literarischen Unterhaltungsbedürfniß, sondern nur der ernstestn Belehrung, der wissenschaftlichen Arbeit dienen. Nach diesen Richtungen hin aber hat die Rothschildbibliothek seit den Jahren ihres Bestehens schon außerordentlich fruchtbar gewirkt und bei der Sorgsamkeit, mit welcher man bemüht ist, das Unternehmen durch Ergänzungen immer vollkommener zu gestalten, wird sein Wirken ein immer ausgedehnteres und ersprießlicheres werden.

**Baronin Bettina Rothschild.**

1 $\frac{1}{2}$  Uhr Nachmittags. Soeben ist hier Baronin Bettina Rothschild, die Gattin des Baron Albert Rothschild, im vierunddreißigsten Lebensjahre gestorben. Die Eltern der Baronin waren schon vor einigen Tagen aus Paris hier eingetroffen, da der Zustand ihrer Tochter sich in der letzten Zeit hoffnungslos gestaltet hatte. Baronin Rothschild hatte gegen ein unheilbares Leiden sowohl in Wien wie in Paris bei den hervorragendsten Ärzten vergeblich Heilung gesucht, und auch mehrere Operationen hatten nicht den gewünschten Erfolg. Mit der ihr eigenen Sanftmuth ertrug die Kranke ihr schweres Schicksal mit vollster Ergebenheit und sah dem Tode seit Wochen mit Ruhe und Fassung entgegen. Baronin Rothschild war eine Dame von ungewöhnlicher Bildung, welche in Paris auch die Lehrerinnen-Prüfung gemacht hatte. In der Wiener Gesellschaft wird man das tragische Schicksal der Verbliebenen mit lebhafter Theilnahme vernehmen, da sie in allen Kreisen durch ihre Einfachheit und ihren Wohlthätigkeitssinn ungetheilte Sympathien genoß. An ihrer Bahre trauern neben dem Baron Albert Rothschild sechs Kinder.



UB

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg  
Frankfurt am Main

Y Freifräulein Hannah = Luise v. Rothschild ist gestern Abend 7 Uhr 10 Min. im Rothschild'schen Palais am Untermainkai gestorben. Der Frankfurter Zweig der Familie Rothschild verliert in ihr ein Mitglied, das in allen Frankfurter Kreisen hohe Werthschätzung, bei den Mühseligen und Beladenen aber innigste Verehrung genoß. Eine echte Wohlthäterin der Armen, liebte Freifräulein Hannah = Luise es nicht, die Linke wissen zu lassen, was die Rechte that; dennoch wußten die Nothleidenden Frankfurts, welch' eine mildherzige Freundin sie an dieser Dame besaßen. Sie verschmähte es grundsätzlich, ihren Namen in den Beitragslisten der Zeitungen bei öffentlichen Sammlungen genannt zu sehen, aber gab im Stillen mit stets offenen Händen, und bethätigte ihre Hilfsbereitschaft im großen Stil auch auf dem Gebiet der organisirten Armenpflege. Daneben hat sie als eigentliche Urheberin und Gründerin wohlthätiger Stiftungen sich um den Dank ihrer Vaterstadt verdient gemacht, an der die Verstorbene mit treuer Liebe hing und in der sie ununterbrochen weilte, abgesehen von kurzen Sommeraufenthalten in Freiburg im Breisgau. Die „Freiherrlich Carl von Rothschild'sche Freibibliothek“, die „Freiherrlich Carl v. Rothschild'sche Basensammlung“ (beide Anstalten in der Bethmannstraße) und das mit einer Zahnklinik verbundene Hospital „Carolieum“ in der Bürgerstraße sind ihre eigensten Schöpfungen und sichern der Bürgerin ein ebenso festes Denkmal in der Erinnerung der Frankfurter, wie die seelengute Persönlichkeit es sich in den Herzen der vielen Tausende, denen sie half, gesetzt hat. Freifräulein Hannah = Luise hat nur ein Alter von noch nicht zweiundvierzig Jahren erreicht; sie war am 9. November 1850 als die vierte der sechs Töchter des verstorbenen Freiherrn Carl geboren und blieb, die einzige der Schwestern, unvermählt. Ein schweres inneres Leiden befiel sie vor vier Monaten; sie hat große Schmerzen geduldig ertragen, bis am Mittwoch Abend ein Halbschlummer eintrat, der nach 24 Stunden in den Todesschlaf faust und leicht überging. Die Beerdigung, zu der Angehörige der Häuser Rothschild aus London, Paris und Wien erwartet werden, ist auf Sonntag Vormittags 10 Uhr angesetzt. Voraussichtlich wird die Betheiligung des Publikums sich zu einer sehr großen gestalten; schon heute Vormittag stellten sich zahlreiche Leidtragende im Sterbehaufe ein, um ihre Namen in die ausliegenden Beileidslisten einzuzeichnen.

~~Baronin Bettina Rothschild.~~ Die Nachricht vom Tode der Baronin Bettina Rothschild, Gattin des Baron Albert Rothschild, welche im blühenden Frauenalter einem tüchtigen Leiden erlag, hat nicht verfehlt, in weiten Kreisen lebhaftes Mitgefühl hervorzurufen. Das feinsinnige Wesen der Verbliebenen, die natürliche Bescheidenheit und Einfachheit ihres Auftretens erwarben ihr in der Gesellschaft überall die aufrichtigsten Sympathien. Sie hat für alle wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen stets das ernsteste Interesse bethätigt und zahlreiche Unternehmungen auf geistigem Gebiete in munificenter Weise gefördert; ein feiner Geschmack bewahrte sie davor, ihren Namen bei so hilfreicher Wirksamkeit geräuschvoll in den Vordergrund zu drängen. Sie war am 15. Februar 1858 in Paris geboren und hatte von ihren Eltern Baron Alphonse und Baronin Leonore Rothschild eine sorgfältige Erziehung erhalten. In Paris machte sie auch den Studiengang für die Erreichung des Grades eines Licencié-ès-lettres durch und legte endlich eine Prüfung als Lehrerin und Erzieherin ab. Am 22. März 1876 vermählte sie sich mit Baron Albert Rothschild; vor zwei Tagen war der Jahrestag ihrer Hochzeit und zugleich der Geburtstag ihres ältesten Sohnes. In Wien lebte sie nur ihren Pflichten als Gattin und Mutter, und wenn sie den häuslichen Kreis verließ und in die Oeffentlichkeit trat, so geschah es zumeist, um sich an wohlthätigen Veranstaltungen zu betheiligen. Man erinnert sich in der Wiener Gesellschaft mit Vergnügen an die Mitwirkung der Baronin Bettina Rothschild bei den Bühnenspielen unserer Aristokratie, wo sie besonders in kleinen französischen Sprechrollen mit gewinnender Anmuth ihren Part zu vertreten wußte; auch als Lady Patroness des Industriellenballes und anderer Eliteseste waltete sie mit freundlichem Eifer ihres Amtes. Im Stillen entfaltete sie eine ausgedehnte humanitäre Wirksamkeit und leitete dabei mit Ernst und Sachkenntniß die Erziehung ihrer Kinder. Eine besondere Vorliebe hatte sie für mathematische und astronomische Studien, denen sie schon in Paris eifrig obgelegen war. Den Sommer verbrachte sie zumeist in Waidhofen und Gäning, den Gütern ihres Mannes, wo sie in der ganzen Gegend als Wohlthäterin der Armen wirkte und Kinder-Asyle errichtete, wie sie auch die Stiftung eines Altersversorgungshauses plante, deren Details sie noch vor ihrem Tode lebhaft beschäftigten. Ein schweres Leiden zehrte an ihrer Gesundheit; sie gab sich über den Ernst desselben keiner Täuschung hin, ertrug aber heroisch alle Schmerzen, um ihre Angehörigen nicht zu betrüben. Im Mai vorigen Jahres erschien Baronin Rothschild zum letztenmale öffentlich in der Gesellschaft auf einer Soirée in ihrem Palais in der Heugasse; einige Wochen später begab sie sich nach Paris, um sich dort einer Operation zu unterziehen, welche jedoch keine Aenderung ihres traurigen Schicksals herbeiführen konnte. In den letzten Wochen erwartete man täglich die Auflösung der schwer leidenden Dame, und einer der beiden Hausärzte mußte beständig in ihrer Nähe verweilen. Heute Morgens um 9 Uhr verließ Professor Dr. Adamkiewicz, der die Nacht über im Palais verweilt hatte, das Haus, um bald wieder zurückzukehren. Mittlerweile war der zweite Hausarzt, Dr. Adalbert Weiß, und um 11 Uhr wie gewöhnlich Hofrath Baron Widen-

h o f e r am Krankenlager erschienen. Schon um diese Zeit erklärten die Aerzte die Katastrophe als unmittelbar bevorstehend, und bald darauf erschienen mit dem Gatten die Eltern der Kranken, dann deren Bruder und Schwester, Baron Eduard Rothschild aus Paris und Madame Ephrussi, im Sterbezimmer. Kurz vor 1 Uhr ließ die Baronin, welche bis zum letzten Momente das Bewußtsein nicht verloren hatte, ihre sechs Kinder zu sich bescheiden und nahm von jedem einzelnen stummen Abschied. Um 1 $\frac{1}{2}$  Uhr erlöste der Tod die Kranke von ihren Leiden. Das Leichenbegängniß findet Sonntag Vormittags auf dem Central-Friedhofe statt, wo die Verbliehene in der eigenen Gruft an der Seite ihrer verstorbenen Tochter Charlotte bestattet werden wird. — Fast gleichzeitig mit dem Tode der Baronin Bettina Rothschild in Wien erfolgte das Ableben einer anderen Angehörigen des Hauses Rothschild in Frankfurt am Main, worüber von dort berichtet wird: Louise Freiin v. Rothschild, die einzige unverheiratete Tochter Karl Mayer v. Rothschild's, ist, 42 Jahre alt, gestorben. Sie hat sich durch zahlreiche öffentliche Stiftungen, unter Andern durch Begründung eines Spitals und einer Freibibliothek, speciell um die Stadt Frankfurt große Verdienste erworben.



UB

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg  
Frankfurt am Main

\* (Baronin Bettina Rothschild.) In allen Kreisen der Wiener Gesellschaft erweckt die Nachricht von dem gestern Nachmittags um halb 2 Uhr erfolgten Hinscheiden der Baronin Bettina Rothschild, der Gemalin des Baron Albert Rothschild, die innigste Theilnahme. Baronin Bettina Rothschild, welche im Alter von 34 Jahren ihrem Gatten und sechs Kindern durch den Tod entriffen wurde, war die Tochter des Baron Alphons Rothschild in Paris, seit dem Jahre 1876 mit Baron Albert vermählt und genoß wegen ihrer Bildung, ihrer Armut und Liebenswürdigkeit, sowie wegen ihrer außerordentlichen Wohlthätigkeit die Sympathien Aller, die sie kannten. Als Mädchen hatte sie in Paris die Lehrerinnenprüfung gemacht, und sie bethätigte stets das regste Interesse für literarische und künstlerische Bestrebungen. Die Beliebtheit, deren sich Baronin Bettina in der aristokratischen Gesellschaft erfreute, brachte es mit sich, daß die geistvolle und liebenswürdige Dame in erster Linie zu den Wohlthätigkeitsveranstaltungen der Aristokratie herangezogen wurde. Zum letztenmale war es im April 1890, daß die Baronin in solcher Weise vor die Oeffentlichkeit trat; sie wirkte damals in der von der Fürstin Metternich und Baron Bourgoing im kleinen Musikvereinsaal veranstalteten großen Wohlthätigkeitsvorstellung mit. Auch als Patronesse war Baronin Rothschild noch im Karneval 1891 in den Wiener Ballsälen zu sehen. Aber schon im Mai desselben Jahres wurde anlässlich einer von der Baronin veranstalteten Soirée das traurige Wort der jungen Hausfrau kolportirt, sie wolle mit dieser Soirée von der Gesellschaft Abschied nehmen — ein ahnungsvolles Wort, das sich leider in so tragischer Weise verwirklichen sollte. Zum letztenmal wurde Baronin Rothschild bei den Hochzeitsfeierlichkeiten der Prinzessin Louise von Toscana in der Oeffentlichkeit gesehen. Das schwere Leiden, welches das Leben der jungen Frau zerflörte, war vor ungefähr anderthalb Jahren zum Ausbruch gekommen und die Aerzte erkannten sofort die Hoffnungslosigkeit ihres Zustandes, über welchen sich die Baronin selbst vollständig im Klaren war. Wiederholte Operationen, denen sich die Baronin in Paris und auf deren Schlosse in Waidhofen unterzog, verschafften nur vorübergehende Erleichterung, und auch ein Versuch des Professors Adamkiewicz, die Patientin zu retten, hatte keinen Erfolg. Baronin Rothschild trug ihr schmerzliches Leiden mit

rührender Ergebung und bemühte sich selbst, ihren Gemahl und ihre Kinder über das unvermeidliche Schicksal, das ihr bevorstand, zu trösten. Vor Kurzem noch überstand die leidende Frau einen Influenza-Anfall mit Rippenfellentzündung, aber der Krankheitsprozeß schritt unanhaltsam vor, und in den letzten Tagen trat eine derartige Verschlimmerung ein, daß die Katastrophe stündlich zu erwarten war. Die Eltern der Frau Baronin, Baron Alfons und Baronin Poly Rothschild, ihr Bruder Baron Edmund und ihre Schwester Baronin Beatrice Ephrussi weilten seit mehreren Tagen in Wien an dem Krankenbette. Gestern gegen 1 Uhr Nachmittags kühlte Baronin Bettina, daß ihre letzte Stunde nahe, und sie ließ ihren Gatten und ihre Kinder rufen, um von ihnen Abschied zu nehmen. Die edle Frau starb, umgeben von ihren geliebten Angehörigen, ohne Todeskampf. Baronin Rothschild hinterläßt fünf Söhne: George, Alphons, Louis, Eugen und Oskar, von denen der älteste fünfzehn, der jüngste drei Jahre alt ist, und eine sechsjährige Tochter, Valentine. Im Laufe des Nachmittags erschienen zahlreiche Mitglieder der Wiener Gesellschaft im Palais Rothschild, um der Familie ihr Beileid auszudrücken. Es erschienen unter Anderen Fürst Richard und Fürstin Pauline Metternich, Prinzessin Hohenlohe-Kaunig, Graf und Gräfin Herbertstein, Baron und Baronin Bourgoing sowie zahlreiche andere Angehörige der hohen Aristokratie und der haute finance etc. Das Leichenbegängniß findet Sonntag Vormittags um 10 Uhr vom Trauerhause aus statt. Baronin Rothschild wird an der Seite eines ihr jung gestorbenen Kindes auf der israelitischen Abtheilung des Zentralfriedhofes bestattet werden. — Die Familie Rothschild wurde gestern noch durch einen zweiten Trauerfall betroffen. In Frankfurt a. M. ist nämlich Louise Freiin v. Rothschild, die einzige unverheiratete Tochter Karl Meyers v. Rothschild, 42 Jahre alt, gestorben. Sie hat sich durch zahlreiche öffentliche Stiftungen, unter Anderem durch Begründung eines Spitals und einer Freibibliothek, speziell um die Stadt Frankfurt große Verdienste erworben.

Extra-Beilage zum Frankfurter Intelligenz-Blatt No. 72, Freitag, den 25. März 1892.

Heute Abend 7 Uhr erlöste ein sanfter Tod unsere innigst geliebte

## Freifräulein Hannah Louise von Rothschild

von langen schweren Leiden.

Frankfurt a. M., den 23. März 1892.

Die trauernde Familie.

Die Beerdigung findet statt:  
Sonntag, den 27. März, Morgens 10 Uhr, vom Trauerhause: Untermainquai 15.

**FreiFräulein Hannah-Luise von Rothschild** †. Gestern, Abends 7 Uhr 10 Minuten starb im Rothschild'schen Palais am Untermainkai das FreiFräulein Luise v. Rothschild. Geboren am 9. November 1850 als die vierte von sechs Töchtern des verstorbenen Freiherrn Karl v. Rothschild, hat sie, die einzige Unvermählte von den Schwestern, nur ein Alter von noch nicht zwei- und vierzig Jahren erreicht. Die korpulente und gesunde Dame war seit 4 Monaten an einem schweren inneren Leiden erkrankt, das nun ihren Tod herbeigeführt hat; von den großen Schmerzen, die sie geduldig ertrug, erlöste ein Zustand halber Bewußtlosigkeit und Traumbefangenheit die Kranke bereits am Mittwoch Abend. Vierundzwanzig Stunden verblieb sie in diesem eindämmernden Zustande, dann ging das Schlummern sanft und leicht ins Sterben über. In dem verstorbenen FreiFräulein verliert die Frankfurter Linie des Rothschild'schen Hauses eines ihrer Mitglieder, das bei der ganzen Frankfurter Bevölkerung hohe Werthschätzung und bei den Mühfeligten und Beladenen eine geradezu schwärmerische Verehrung genoß. Wenn die korpulente Dame mit den freundlichen Gesichtszügen auf dem eigenhändig gelenkten Ponyzweispänner durch die Straßen fuhr, wurde sie von Jedermann erkannt und gern gesehen. So einfach und zurückgezogen auch die Lebensführung des FreiFräuleins Hannah-Luise war, so wenig man auch in der Oeffentlichkeit von ihrer Wohlthätigkeit erfuhr, da sie das Geräusch vermied und z. B. grundsätzlich ihren Namen nicht in den Beitragslisten der Zeitungen bei öffentlichen Sammlungen sehen wollte, man wußte doch zur Genüge, welche barmherzige Freundin alle Armen in der Baronessie besaßen, welche edle Wohlthäterin sie war. Die freigebige Hülfsbereitschaft, die wirksame Betheiligung an der planmäßigen öffentlichen Armenpflege konnten ihrem inneren Drange nicht genügen, Anderen wohlzuthun. Dauerndes Zeugniß hierfür legen die von ihr gegründeten Stiftungen ab, die „Freiherrlich Karl v. Rothschild'sche Freibibliothek“ in der Bethmannstraße, die seit nunmehr fünf Jahren besteht und sowohl als Bildungsmittel nach ihrer vortrefflichen wissenschaftlichen Anordnung, wie mit Bezug auf reiche äußere Ausstattung ihresgleichen unter privaten Schöpfungen suchen darf; ferner das Bürgerstraße 7 belegene Hospital, in dem Unbemittelte freie Behandlung finden, und das mit einer Zahnklinik verbunden ist, das „Carolinum“ so genannt von der treuen Tochter, um des Vaters Gedächtniß zu ehren, das sie auch bei der dritten Anstalt, deren Urheberin sie war, bei der „Freiherrlich Carl von Rothschild'schen Wasen-Sammlung“, ebenfalls in der Bethmannstraße, nicht vergaß. Diese letztere Sammlung, seit Mai 1890 eröffnet, enthält kostbare chinesische und japanische Porzellane und Metallobjekte und bildet ein Museum, dessen materieller Werth und kunstgewerbliche Bedeutung gleich anerkannt werden. So gewinnt der Tod des FreiFräuleins Hannah-Luise den Charakter eines öffentlichen Ereignisses und dieser Umstand wird auch bei dem Leichenbegängnisse, das auf Sonntag Vormittags zehn Uhr festgesetzt ist und zu dem Mitglieder der Rothschild'schen Familie aus London, Paris und Wien erwartet werden, durch große Theilnahme des Publikums zum Ausdruck kommen, obwohl die Verstorbene in ihrer schlichten Sinnesart aller lauten Anerkennung gern aus dem Wege ging. Heute Vormittag zeichneten sich bereits zahlreiche Leidtragende in die aufliegenden Kondolenzlisten ein.

Frankfurter Journal.)

25 März 1892.

\* **Freifräulein Louise von Rothschild** ist gestern Abend um 7 Uhr nach monatelanger Krankheit gestorben. Die Entschlafene, welche in den weitesten Kreisen als Wohlthäterin der Armen bekannt war, hat ein Alter von 42 Jahren erreicht. Die Beerdigung soll kommenden Sonntag um 10 Uhr vom Sterbehause Untermainquai aus stattfinden.



UB

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg  
Frankfurt am Main

k. Freifräulein Louise von Rothschild. Heute Früh durcheilte die Stadt die Kunde von dem gestern Abend kurz nach 7 Uhr erfolgten Ableben des in den weitesten Bevölkerungskreisen als Wohlthäterin aller Con- fessionen bekannten Freifräuleins Louise von Rothschild. Der Tod hat die Entschlafene von einem langen Leiden erlöst, welches sie 17 Wochen hindurch an das Krankenbett fesselte. Die Verstorbene hat ein Alter von 42 Jahren erreicht. Was die Verewigte an Wohlthaten erwies und für die Armen und Bedrängten ohne Ansehen der Con- fession that, und in welch' großartiger Weise sie Kunst, Wissenschaft und Gemeinwohl zu fördern bestrebt war, dafür sprechen die vielen milden Stiftungen und sonstigen Institute, die sie in's Leben gerufen und auf's Eifrigste gefördert hat. Das Krankenhaus Carolineum an der Bürger- straße ist ihrem Wohlthätigkeitssinn in erster Reihe zu ver- danken, ebenso haben das israelitische Hospital und das israeli- tische Kinderhospital am Röderbergweg in der Verstorbenen stets eine thätige Beschützerin gefunden. Der öffentlichen Bibliothek und der berühmten Basensammlung an der Bethmannstraße, welche später den Namen des Freiherrl. Karl v. Rothschild'schen Instituts erhielten, widmete sie stets die größte Aufmerksamkeit. Hauptsächlich aber wirkte sie im Stillen und war unermülich in Spenden für die Nothleidenden. Die Summen, welche sie für Wohlthätigkeits- und gemeinnützige Zwecke ausgegeben, belaufen sich auf mehrere Millionen. Die Beerdigung der Verstorbenen soll kommenden Sonntag Früh 10 Uhr vom Sterbehause am Untermainquai aus stattfinden.

[Baronin Bettina Rothschild.] Der Kaiser ließ durch den Obersthofmeister Prinzen Hohenlohe dem Baron Albert Rothschild sein Beileid ausdrücken. Die Kaiserin sendete heute Nachmittags aus Corfu an Baron Rothschild ein in warmen Worten abgefaßtes Beileids-Telegramm. Die Leiche der verstorbenen Baronin wurde heute in einen einfachen lichtbraunen Holzsarg gebettet, worauf im Sterbegemache die Aufbahrung in ebenso einfacher Weise erfolgte. Auf den Condolenzbogen zeichneten unter Anderen ihre Namen ein: der deutsche Botschafter Prinz Reuß und Gemalin, Prinz und Prinzessin Leopold Troy, der spanische Botschafter Don Rafael Merry del Val, der englische Botschafter Sir Augustus Paget und Gemalin, Minister-Präsident Graf Taaffe und Gemalin, General Frederik de Grant, Reichs-Finanzminister v. Kallay, die Markgrafen Pallavicini, Prinz und Prinzessin Schwarzenberg,

Eduard Graf Pamezan (auch im Namen seiner Familie), Graf Hanns Wilczek, Graf van der Straaten, Graf und Gräfin Coreth, die Grafen Harnoncourt, Heinrich Schönfeld, Sizzo-Moris, Dubsky (mit Gemalin), Boos-Waldeck, Podstajky-Liechtenstein, Mitrowsky (mit Gemalin), Hohos-Sprinzenstein, der bayrische Gesandte Graf Bray-Steinburg, der Minister des Aeußern Graf Kalnoky, Fürst und Fürstin Paar, Marquis und Marquise Tacoli, Graf und Gräfin Schönborn-Buchheim, Baron Mundy. Kranzspenden wurden niedergelegt vom Ersten Obersthofmeister G. d. C. Prinz zu Hohenlohe, von Fürst und Fürstin Metternich, den Gräfinnen Minka Potocka, Tassilo Festetics, Montgelas und Beckers sowie den Baroninnen Herring und Wächter, von Karl K. v. Boschan, Baronin Königswarter, Gräfin Gallenburg und Professor Adamkiewicz. Der letztere Kranz trug auf den Bandschleifen die Widmung: „Von ihrem Arzte und Freunde.“

Frankfurt a. M., 26. März. 92  
Vom Tage.

\* Die Königin von Sachsen reiste gestern Mittags, wie der Polizeibericht mittheilt, von hier nach Mentone weiter.

• Zu dem morgen stattfindenden Begräbniß des am 23. März verstorbenen Freiherren Hannah-Luise v. Rothschild sind heute eingetroffen der Fürst von Wagram, Herzog von Grammont und Gemahlin, Lord und Lady Rothschild, Frau Baron James von Rothschild, Baron Henri von Rothschild, sowie Vertreter der verschiedenen Zweige der Familie. Wie uns aus zuverlässiger Quelle mitgetheilt wird, sind die bisher in Umlauf gesetzten Nachrichten über das Testament der Verstorbenen nicht zutreffend; in den nächsten Tagen werden wir Sicheres darüber mittheilen können.

# General-Anzeiger

Frankfurt a. M., 26. März 1892

= Kleine Chronik. Aus Beuthen wird gemeldet, daß auf der Strecke Schwientochlowitz-Deutschlandsgrube in der Nacht zum Donnerstag ein Zug entgleist sei. Sechs Wagen wurden zertrümmert; verunglückt ist Niemand. — In Wien ist Frau Bettina von Rothschild, die Gattin Albert Rothschild's und älteste Tochter des Pariser Hauses Rothschild am Donnerstag Nachmittag an einem Krebsleiden gestorben. — Der Kassirer der Firma E. M. Schleicher ist, wie der „Nord. Allg. Btg.“ entgegen der gestrigen auch von uns übernommenen Nachricht des „Confect.“ gemeldet wird, in Amsterdam nicht wieder freigelassen, sondern am Dienstag Abend in Moabit eingeliefert worden. — Eine fürchterliche Unthat wird aus der ungarischen Gemeinde Regyes berichtet. Die Schwester des dortigen Postmeisters Lamberkowitz, hatte ihre junge Schwägerin, die als vermögensloses Mädchen vor einem Jahre den Postmeister geheirathet und ihm ein Kind geschenkt hatte. Scheinbar schien Irma Lamberkowitz mit der „Mesalliance“ ausgeföhnt und verkehrte mit der „Bettlerin“, wie sie ihre Schwägerin nannte. Kürzlich nun erschien sie zu Besuch bei der jungen Frau und stieß ihr während des Gespräches plötzlich ein Messer in's Herz. Die Frau lief mit dem Messer in der Brust auf die Gasse und stürzte todt zusammen. Währenddem schnitt die in der Wohnung zurückgebliebene Mörderin dem einige Monate alten Kinde die Gurgel durch und brachte sich dann selbst um's Leben.



UB

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg  
Frankfurt am Main

(Baronin Bettina Rothschild.) Die Leiche der jung verbliebenen Baronin Rothschild wurde gestern Nachmittags um 5 Uhr im Palais in der Heugasse aufgebahrt. Sie ruht in einem einfachen, lichtbraun polirten Sarge aus Eichenholz. Auch Kränze und Bouquets, Spenden von Mitgliedern der hohen Aristokratie, schmückten schon die Bahre. Die Kaiserin sandte gestern Nachmittags aus Hofburg an Baron Albert Rothschild ein in warmen Worten abgefaßtes Beileidstelegramm. Von 11 Uhr Vormittags an bis zur vierten Nachmittagsstunde brachten Wagen an Wagen die Kondolenten, die entweder dem Witwer persönlich ihr Beileid ausdrückten, oder ihren Namen in den in der Portierloge aufliegenden Bogen eintrugen. Man sah unter Anderen den Ersten Obersthofmeister General der Kavallerie Prinzen zu Hohenlohe und Gemalin, Obersthofmarschall Grafen Szecsen, Ober-Zeremonienmeister Grafen Hunyady und Gemalin, Ministerpräsidenten Grafen Taaffe und Gemalin, Reichs-Finanzminister Benjamin v. Kallay, den Minister am allerhöchsten Hoflager v. Szögény-Marich, Kabinettsdirektor Staatsrath Baron Braun, den englischen Botschafter Sir Augustus Paget und Gemalin, den italienischen Botschafter Grafen Nigra, den französischen Botschafter Mr. Decrais und Gemalin, die Gesandten Grafen Bray-Steinburg, Oberst Grant, Baron Maucier, Mazel und de Simics, den Legationssekretär Grafen Montgelas und Gemalin, Botschaftsrath Prinzen Cantacuzene, Botschaftsrath Marquis Montmarin, Prinz und Prinzessin Leopold Croy, Fürst Karl Paar, Fürst Colloredo-Mansfeld und Gemalin, Prinzessin Hohenlohe-Kauniz, Prinz und Prinzessin Croy, Prinz und Prinzessin Schwarzenberg, Graf und Gräfin Mittrowsky, Gräfin Hoyos-Sprinzenstein, Graf Amadei, Gräfin Eduard Clam-Gallas, General Graf Coreth und Gemalin, Josef Graf Herberstein, Graf und Gräfin Brinck, Graf Pamezan und Gemalin, die Grafen Hans Wilczek senior und junior, die Markgrafen Alexander und Alfons Pallavicini, Graf van der Straaten, Adolf Graf Dubsky, Heinrich Graf Sizzo-Moriz, Graf Harnoncourt, Komtesse Bawarowska-Hardegga, Karl Graf Panczonski, Gräfin Almaffy-Festetics, Gräfin Beckers, Graf und Gräfin Gundacker Wurmbrandt-Stuppach, Gräfin Strachwitz, Gräfin Marie Kinsky, Graf und Gräfin Schön-

horn-Buchheim, Gräfin Szechenyi-Grünne, Markgräfin Pallavicini-Fürstenberg, Obersthofmeister Marchese Tacoli und Gemalin, Graf Heinrich Schönfeld, Graf Philipp Boos-Waldeck und Gemalin, Graf Leopold Podstatky-Lichtenstein, Baron Bela Orczy, Janaz Eblen v. Blener, Karl Freiherrn v. Frankenstein, Baronin Jovanovics, Baron Schwarz-Senborn, Korpskommandanten FZM. Baron Schönfeld, Baron Leopold Gudenus, Baron Mundy, Baron Alfred Springer, Bankdirektor Raab, Wilhelm und Alfred Ritter v. Lindheim, Alexander Girardin. f. w. — Telegraphische und schriftliche Kondolenzen aus dem In- und Auslande sind heute mehr als 600 im freiherrlichen Palais eingetroffen. Nachmittags wurde folgende Traueranzeige ausgegeben: „Albert Freiherr von Rothschild gibt in seinem, seiner unmiündigen Kinder und aller übrigen Familienmitglieder Namen Nachricht von dem tiefbetäubenden Hinscheiden seiner innigstgeliebten Gattin, beziehungsweise Mutter, der hochwohlgeborenen Frau Bettina v. Rothschild, geborenen Freiin v. Rothschild, welche Donnerstag den 24. März um 1 Uhr Nachmittags, nach längerem Leiden im 35. Lebensjahre sanft entschlafen ist. Die entseelte Hülle der theueren Verbliebenen wird Sonntag den 27. d. um 10 Uhr Vormittags vom Trauerhause IV., Heugasse Nr. 26, nach dem Zentralfriedhofe (israelitische Abtheilung) überführt und daselbst zur ewigen Ruhe bestattet werden.“

# Wien

Wiener Tagblatt

27. März 1892.

(Baronin Bettina Rothschild.) Im Palais des Freiherrn Albert v. Rothschild in der Heugasse laufen ununterbrochen schriftliche und telegraphische Beileidskundgebungen ein. Unter den Kondolenten, die persönlich ihre Namen auf den Bogen in der Portierloge eintrugen, befanden sich: Prinz Eduard Schönburg, Prinz Alexander Thurn und Taxis und Gemalin, Graf Marco Bombelles, Graf Georg Stockau und Gemalin, Graf Ferdinand Deym, Gräfin Festetics = Erdödy, Graf Edmund Zichy, Graf und Gräfin Zdenko Kinsky = Festetics, Baronin de Baux = Lancoronka, General Rodolitsch, Baron Leon de Baux, Oberlieutenant de Baux, Franz Baron Schloißnigg und Gemalin, Baron R. Stillfried, der britische Militär-Attaché Major Douglas Dawson, Bürgermeister Dr. Brix und Gemalin, Ministerialrath Ritter v. Klaps, Statthaltereirath Wilhelm Freiherr v. Marx, Baron Schnapper, Philipp Haas und Gemalin, Dr. Josef Hofmann, Eduard Zellner, Laurath Paul Wasserburger, Dr. Ludwig Ritter v. Gutmann, Baron Biemialowski und Gemalin, Baron Noderich Walterskirchen, die Herrenhausmitglieder Dr. Josef Stöger und Johann Göal, Professor Dr. Dser, kaiserlicher Rath Dr. Wölfler als Direktor des Rothschild-Spitals und viele Andere. Auch viele Blumenspenden wurden gestern ins Trauerhaus gesendet. So spendeten Kränze: Der französische Botschafter Mr. Decrais und Gemalin,

Graf Hans und Gräfin Elise Wilczek, Graf Hans und Gräfin Emma Wilczek, Markgraf Alexander Ballavicini und Gemalin, Graf Rudolf und Gräfin Elise Rinsky, Lucretia Gräfin Wilczek, Fürst Salm-Reifferscheidt, Leopold Graf Podstatky-Lichtenstein, Heinrich Graf Parisch und Gemalin, Gräfin Fanny Schönborn, Mini Fürstin Hohenlohe, Prinzessin Hohenlohe-Kaunitz, Baronin Königswarter, Herzogin von Avarna, Generaldirektor Kuppelwieser aus Wittkowitz, Attaché Mr. Decrais, David Ritter v. Gutmann, Bankdirektor Ritter v. Weis, die Rothschild'schen Beamten in Waidhofen an der Ybbs, Hofrath Feittelek und Gemalin, die türkisch-israelitische Gemeinde Wien, Regierungsrath Königswald und Andere. Brieflich kondolirten Hofdame Emma Gräfin Daun im Namen und über Auftrag der Frau Erzherzogin Elisabeth, Kammervorsteher FZM. Ritter v. Noblitz namens des Erzherzogs Wilhelm und General Graf Kielmansegg namens des Herzogs und der Herzogin von Cumberland. Telegraphisch kondolirten: Der Herzog von Aumale, Finanzminister Dr. Steinbach, Statthalter Graf Kielmansegg und Gemalin, Großrabbiner Zadok Kahn aus Paris, Herr v. Giers, Gräfin Wimpyffen, Komtesse Waldner, Baron Ringhoffer, Baron Bothugrier, Botschafter Graf Hoyos in Paris, Gräfin Karolyi, Fürst Alexander Taxis, Baron Wydenbruck, Gräfin Majlatz-Ballavicini, Karl Graf Coudenhove, Egon Prinz Hohenlohe, Graf und Gräfin Münster, Prinzessin Sagan, Graf und Gräfin Max Hardegg, Komtesse Villeneuve, Graf und Gräfin Geza Andrássy, Graf Moriz und Gräfin Paula Eszterhazy, Graf Roman und Gräfin Elise Potocki, Vilomte Bussière, Graf

Gyula Szechenyi, Graf Anton und Gräfin Marie Apponyi, Jacques Bourtales, Beauvoir, Graf Auersperg, Graf und Gräfin Jul. Seillern, Aristide v. Bazzani, Koloman v. Tizza, Fürstin Dettingen, Landgraf Max und Landgräfin Irma Fürstenberg, Graf Louis und Gräfin Marguerita Apponyi, Baron Bektolsheim, Vilmos Graf Festetics, Eduard Markgraf Ballavicini, Rigobert Graf Schaffgottsch, Statthalter Baron Rübek aus Graz, Staatsrath Baron Braun, R. v. Stremayr, Baron Felder, Baron Drašch, Prinzessin Psilanti, Graf und Gräfin Schmidegg, Gräfin Mansfeld, Baron und Baronin Gudenus, Baron Czedik, Prinzessin Descalchi, Baron Bezecey, Graf Dubsky, Graf Parisch, Botschafter Graf Nigra, Fürst Metternich, die Südbahn-Gesellschaft und die Kreditanstalt. Kränze kamen ferner von Baron und Baronin Adolphe v. Rothschild aus Paris, Nathaniel Baron Rothschild, den übrigen Familienmitgliedern und Mr. Leon Lambert aus Brüssel. Aus Paris kam eine große Kiste mit Kränzen. Die Wiener Dienerschaft widmete der entschlafenen Herrin gleichfalls schöne Blumen. Das Rothschild-Spital ist schwarz beflaggt.

Freihräulein Hannah Luise v. Rothschild.

Geb. 9. November 1850; gest. 23. März 1892.



In dem sonst so ruhevollen Rothschild'schen Besitztum am Untermainkai Nr. 15, wo die in dem obigen Bilde Dargestellte mit ihrer Mutter ein zurückgezogenes Dasein in starrer Einfachheit führte, herrscht seit letztem Mittwoch eine gewisse Unruhe und Hast. Während anderswo der Tod in seiner Gefolgschaft die Vereinsamung aufzuführen pflegt, hat er in diesem Falle, wie es bei den Großen der Erde seltsamerweise das Gewöhnliche ist, eine gesteigerte Lebendigkeit hervorgerufen. Ein unaufhörliches Kommen und Gehen im Vestibül des Hauses, die Glocke am Gitterthor schlägt in kurzen Pausen an, Depeschen ten, Kranzträger, Beleidtragende aller Stände begehren Einla, geschäftig eilt die Dienerschaft hin und her. Die dahingeschiedene Menschenfreundin und Wohlthäterin der Armen, der diese ohne Ueberschätzung auf viele Tausende berechneten Trauerkundgebungen gelten, ruht aufgebahrt in ihrem Salon im zweiten Stockwerk. Das Gemach ist schwarz ausgeschlagen, in der Mitte erhebt sich der von kleinen Blumenbergen umgebene Sarg, darin Freihräulein Hannah Luise unter violetter Sammetdecke, die nur das blasser Haupt freiläßt, gebettet ist. Wen man

auch aus der Umgebung der Verstorbenen spricht, man hört nur eine Stimme der Klage und des Rühmens. Wie sie unter der Hand Gutes that, davon werden bezeichnende kleine Züge erzählt. Erfuhr sie von der Nothlage irgend einer besonders schwergeprüften Familie, so bildete deren Behausung sicher das Ziel ihrer Ausfahrten, mit eigenen Augen und Ohren erkundigte sie sich vor der Wahrheit der Berichte, um dann alsbald ebenso rasch wie gründlich zu helfen. Es ist z. B. vorgekommen, daß Freifräulein Hannah Luise anstatt der armseligen Habe in der Behausung einer unterstützungswürdigen kranken Wittwe, die am Kornmarkt wohnte, sozusagen auf der Stelle vollständig neues Mobiliar anschaffte, mit reichen Geldmitteln die Wiederherstellung der Patientin ermöglichte und die Versorgung der beiden Töchter derselben übernahm. Solche Handlungen von segensreichem Großmuth wiederholten sich als etwas Selbstverständliches. Die „Kleine Presse“ hat schon anläßlich des Todes die Mildthätigkeit der Verstorbenen gebührend hervorgehoben, man kann sich aber unmöglich von Wiederholungen in dieser Hinsicht freihalten, sobald es sich neuerdings um das Charakterbild dieser Persönlichkeit handelt. Es paßt zu diesem Charakterbilde, daß die Baronesse eine außerordentliche Thierfreundin war; der Besitz schöner Hunde und Pferde gehörte zu ihren wenigen ausgesprochenen Liebhabereien. — Bezüglich des Leichenbegängnisses, das am Sonntag, Vorm. 10 Uhr, vom Trauerhause aus erfolgt, erfahren wir noch, daß Herr Rabbiner Dr. B l a u die Grabrede halten wird. Aus Anlaß des Trauerfalles bleiben, wie bei dieser Gelegenheit noch mitgetheilt sei, sowohl die ~~Rothschild'sche~~ ~~Freibibliothek~~ und das Basen-Museum in der Bethmannstraße, als auch die Kunstsammlung am Untermainkai, jene auf acht Tage, diese bis zum 1. Mai, geschlossen. — Für die Familie Rothschild ist übrigens das eine Unglück nicht allein geblieben; die „Zwiefältigkeit der Ereignisse“ hat sich wieder einmal bewährt und eine Doppeltrauer veranlaßt: Genau 24 Stunden nach dem Tode des Frankfurter Familiengliedes starb in Wien Freiin Bettina v. Rothschild die Koufine von Hannah Luise. Freiin Bettina, die erste Tochter des Freiherrn Alfons v. Rothschild, Chefs des Pariser Hauses, war seit dem 22. März 1876 mit Baron Albert v. Rothschild, dem Chef des Wiener Bankhauses, vermählt und Mutter von sechs Kindern. Am Donnerstag Abend schied die 34jährige junge Frau, sie war am 15. Februar 1858 geboren, an den Folgen einer wiederholten Operation, die sie nicht überstehen konnte, aus dem Leben. So zählt

das vielbenedete Geschlecht der Rothschild's feinen reichlichen Tribut an die Hinfälligkeit des Menschlichen.

## General-Anzeiger

Frankfurt a. M., 28. März. 21

**-k. Beerdigung des Freifräuleins Hannah Louise von Rothschild.** Gestern Vormittag 10 Uhr fand vom Sterbehause Untermainquai 15 aus die Beerdigung des Freifräuleins Hannah Louise v. Rothschild statt. Eine ungeheure Menschenmenge hatte sich lange vor Beginn der Trauerfeierlichkeiten vor dem Sterbehause eingefunden und bildete dann beim Passiren des Trauerzuges Spalier. Die Leiche der Verstorbenen war in einem schwarz ausgeschlagenen Gemache aufgebahrt und ruhte in einem einfachen mit Silber beschlagenen Eichensarg. Eine violette Samtdecke bedeckte den Sarg und durch die Blumenmenge war nur das Gesicht der Todten zu erkennen. Kurz nach 10 Uhr setzte sich der Trauerzug in Bewegung. Vorne gingen Mädchen aus dem von der Verstorbenen so reichlich dotirten israelitischen Waisenhause, dann folgte der israelitische Frauenverein in Trauerkleidung, Palmenzweige tragend, sodann Böglinge der israelitischen Kinderhorte. Der Sarg stand in dem allgemeinen mit 2 Pferden bespannten Leichenwagen der israelitischen Cultusgemeinde, rechts und links schritt die Dienerschaft der Verstorbenen mit Palmenzweigen. Dicht hinter dem Leichenwagen folgte Lord Rothschild, zur rechten Seite der Rabbiner Dr. Plaut, und zur linken Baron William von Rothschild, dann folgten der Herzog von Grammont und der Prinz von Wagram, Schwäger der Verstorbenen, und Baron Henry von Rothschild aus Paris. Dann kamen die Vertreter der städtischen Behörden und Herr Stadtcommandant von Stülpnagel; außerdem waren zahlreiche Deputationen von Stiftungen und Vereinen, welche die Verstorbene stets in großherziger Weise unterstützte, im Zuge. Eine lange Wagenreihe beschloß den Trauerzug. Bedauerlicherweise kam es sofort, nachdem der letzte Wagen das Trauerhaus verlassen, unter dem Janhagel, der sich, namentlich auch von auswärts, in dichten Schaaren eingefunden hatte, zu häßlichen Scenen. Wie eine Lawine wälzten sich die Massen vor die Thore und wollten in dieselben eindringen, da man auf die Freigebigkeit der trauernden Familie specularte. Der wüste Andrang artete dermaßen aus, daß die Schutzleute zu energischem Einschreiten veranlaßt wurden und verschiedene Sistirungen vornahmen. Mit Rücksicht auf diese Vorkommnisse wurde von einer öffentlichen Almosenvertheilung vorläufig Abstand genommen. Auf dem israelitischen Friedhofe angekommen, wurde der Sarg in der Vorhalle auf ein steinernes Piedestal gestellt, worauf Herr Rabbiner Dr. Plaut eine tiefbewegte Trauerrede hielt, indem er hauptsächlich die edlen Charaktereigenschaften der Verstorbenen hervorhob und erwähnte, daß sie stets eine Wohlthäterin der Armen und Waisen war. Ihr Wirken und ihre Herzensgüte würden stets unvergänglich bleiben und das Andenken an die edle Menschenfreundin ohne Unterschied der Confession ein dauerndes sein. Mit einem Gebete schloß die ernste Feier. Hierauf folgte die Einsegnung am Grabe, welches sich dicht bei der Ruhestätte des Freiherrn Carl von Rothschild befindet. Wie uns ferner mitgetheilt wird, ist bis zur Zeit über die testamentarische Verfügung der Verstorbenen noch nichts publicirt worden, da die Mitglieder des Hauses v. Rothschild durch den gleichzeitigen Tod der Gemahlin des Barons Albert v. Rothschild, Bettina v. Rothschild in Wien, in Doppel-Trauer versetzt wurden. Es wird vermuthet, daß der Nachlaß die Summe von 16 Millionen Mark beträgt. Die Kranz- und Blumenspenden, welche der Verstorbenen gewidmet waren, sollen insgesammt einen Werth von ca. 2000 Mark haben; für die Ueberbringer von Kränzen wurde ein Trinkgeld von 5 bis 10 Mark gegeben, ein Umstand, der viele speculative Köpfe bewog, schnell in der Markthalle einen Kranz oder ein Bouquet zu kaufen und im Sterbehause gegen das Trinkgeld abzugeben.

Y Heute Vormittag vollzog sich in schlichten äußeren Formen die B e e r d i g u n g des Freisräuleins Hannah=U i s e v. Roth-

~~Schild~~. Gleich nach zehn Uhr setzte sich der Trauerzug vom Untermainkai aus in Bewegung. Vorauf schritten Mädchen aus dem israelitischen Waisenhause, ferner der Israelitische Frauenverein in Trauergewandung von eigenartigem, antikem Schnitt, Palmzweige tragend, sodann die Zöglinge der Kinderhorte, die in der Verstorbenen sämmtlich eine gütige Wohlthäterin verlieren. Der silberbeschlagene Eichensarg stand in dem einfachen, von zwei Pferden gezogenen öffentlichen und allgemeinen Leichenwagen der israelitischen Gemeinde, zu beiden Seiten gingen je vier Palmzweigeträger aus der Rothschild'schen Dienerschaft. Hinter dem Todtenwagen folgten Lord Rothschild aus London, zur Rechten Rabbiner Dr. Plaut, zur Linken der Frankfurter Freiherr Wilhelm Carl von Rothschild, dahinter der Herzog von Grammont, der Prinz von Wagram, Schwäger der Verstorbenen, und Baron Henri. Daran schloß sich das übrige Trauergefolge, u. A. die Vorstände vieler milden Stiftungen und Deputationen zahlreicher Vereine. Zum Schluß eine lange Wagenreihe. Den langen Weg vom Main bis zum Friedhof säumte ein dichtes Menschenpalier, zum letzten Male in dieser Massenhaftigkeit Zeugniß ablegend für die Popularität der Dahingegangenen. In der Eingangshalle des israelitischen Begräbnißplatzes wurde der Sarg auf das steinerne Postament niedergesetzt und mit einer schwarzen Decke verhüllt. Herr Rabbiner Dr. Plaut hielt die bewegliche Trauerrede, wies auf die Schöpfungen hin, die von der Verstorbenen geschaffen worden, und pries ihr Vorbild, dessen Andenken nicht nur in ihrer Familie, nicht nur in ganz Frankfurt, sondern überall da, wo Menschenherzen schlagen für das Gute, für das Schöne und für selbstloses Wirken, unvergänglich, unvergeßlich bleiben wird. Dann wurde der Sarg aufgehoben und zur Gruft getragen, die neben dem Grabe des Freiherrn Carl von Rothschild bereitet war, Dr. Plaut sprach ein letztes Gebet, und um halb zwölf Uhr begannen die Todtengräber ihr Werk.

## Baronin Bettina Rothschild.

In einfacher, prunkloser Weise hat gestern Vormittags das Leichenbegängniß der Baronin Bettina Rothschild stattgefunden; aber die massenhafte Theilnahme des Publikums an der Leichenfeier bot den Beweis dafür, daß die so jung Verbliebene sich in allen Kreisen der Wiener Gesellschaft der größten Sympathien erfreute. Unter den Leidtragenden befanden sich zahlreiche Vertreter der Aristokratie und der Finanzwelt, sowie Deputationen der meisten humanitären Vereine.

Um halb 9 Uhr schon, anderthalb Stunden vor der für die Leichenfeier festgesetzten Stunde, war die Heugasse vom Palais Rothschild bis hinab zum Palais Schwarzenberg von einer nach Tausenden zählenden Menschenmenge dicht besetzt. Um 9 Uhr begann die Auffahrt der Trauergäste. Im Palais Rothschild fanden sich u. A. ein:

In Vertretung des Herzogs von Cumberland G.M. Graf Oswald Kielmansegg, Gardefapitän G. d. R. Graf Neipperg, Finanzminister Dr. Steinbach, der Botschafter Prinz zu Reuß, Sir Augustus Paget mit Gemalin, Mr. Decrais und Gemalin, Graf Nigra, Botschaftsrath Fürst Cantacuzene, die Gesandten Oberst Grant und Baron Mauclet, sowie der ehemalige französische Finanzminister Leon Say, Statthalter Graf Kielmansegg und Gemalin, G. d. R. Graf Croy und Gemalin, Fürst Richard und Fürstin Pauline Metternich, Fürst Arenberg und Gemalin, Fürst Ferdinand Kinsky und Gemalin, Fürst Alexander Thurn und Taxis, der Gesandte des Johanniter-Ordens Leopold Graf Bodnasky-Lichtenstein und Gemalin, Heinrich Graf Sizzo-Moris, Landesgerichts-Präsident Graf Camezan, General Graf Coreth und Gemalin, die Herrenhausmitglieder Baron Bezecky, Janaz Ebler v. Plener, Nikolaus Dumba, Johann Bögl und Baron Sochor, Baron Alfred Springer, Gräfin Beckers, Graf und Gräfin Louis Apponyi, Graf Anton Apponyi, Ferdinand und Rudolf Grafen Kinsky, Gräfin Hans Wilczek mit Komtesse, Graf Hans Wilczek jun. und Gemalin, August Altgraf Salm-Reifferscheid, Markgrafen Alexander und Alfons Pallavicini, Philipp Graf Boos-Waldeck und Gemalin, Gräfin Sunyady, Georg Graf Stocau und Gemalin, Gräfin Hohos-Springenstein, Graf Marco Bombelles, Graf Deym, Maximilian Graf Brinz jun., Baron Bourgoing und Gemalin, Baronin v. Langenau, General Rodolitsch, Bürgermeister Dr. Prix, Generalconsul Wilh. Ritter v. Lindheim, Konsul Biedermann, Baron Bleichröder, Roderich Freiherr v. Walterkirchen, die Hof- und Ministerialräthe Ritter v. Klay und Ritter v. Doczi, Generaldirektor Schüler, der Präsident der Südbahn Baron Hopfen, der Direktor der österreichisch-ungarischen Bank Raug, der Präsident der Staatsbahn Ritter v. Tauffig, Direktor Blum von der Kreditanstalt, Nordbahndirektor Lenz, Hofrath Feittelez, Hofrath Schreiner, Hofrath Pelz, Regierungsrath Ritter v. Gabn, Regierungsrath Bezecky, Schriftsteller Ritter v. Klarwill, der Präses der israelitischen Kultusgemeinde Wilhelm Ritter v. Gutmann mit dem gesammten Vorstand, Präses Russo der türkisch-israelitischen Gemeinde

mit dem Vorstande und dem Chachem Pappo, Reichsrathsabgeordneter Dr. Jaques, Stadtrath Ritter von Goldschmidt, die Gemeinderäthe Simon und Bourath Stiahy, Bezirkshauptmann Norek, Polizeirath Frankl, Professor Oser und Gemalin, Direktor Schuster, Ober-Regisseur Ritter v. Sonnenthal, die Bankiers Stamez, Gutterstrasser, v. Paulla, N. v. Bauer, Großindustrieller Dr. Ludwig Ritter v. Gutmann, Hofrath Professor Monti und Dr. Hofmann als Deputirte des Seehospizvereins, Maler Goldschmidt, die Pro-

juristen S. M. v. Rothschild's, Dub und M o r y u r g o, Magistratsrath P e k i s c h, die Beamten und die Dienerschaft, Deputationen des israelitischen Frauen-Wohlthätigkeitsvereins, der Freiwilligen Rettungsgesellschaft und anderer humanitärer Institute. Nachdem Oberkantor S i n g e r mit dem Chorpersonale die Trauergesänge exekutirt hatte, wurde der Todtenschrein, den ein schmuckloses schwarzes Tuch deckte, die Treppen hinabgetragen. Hinter dem Leichenwagen fuhren Vater und Gatte der Verstorbenen, ihre Söhne G e o r g und A l f o n s, sowie die Freiherren Ferdinand und Edmund v. R o t h s c h i l d. In einer endlosen Reihe von Wagen folgten die übrigen Leidtragenden. Um 11 Uhr langte der Trauerzug am Zentralfriedhof an.

In der Zeremonienhalle des Zentralfriedhofes ergriff Ober-Rabbiner Dr. G i d e m a n n das Wort und schilderte in einem tiefergreifenden Nachrufe die trefflichen Eigenschaften der Verbliebenen, er rühmte das schöne Familienleben im Hause des Baron Albert R o t h s c h i l d, erwähnte, daß Baronin Bettina in der Erziehung ihrer Kinder die Hauptaufgabe ihres Lebens erblickt hatte, und daß die Armen Wiens an ihr eine stets hilfsbereite Wohlthäterin verloren hätten. Erschütternd wirkte es, als der greise Vater an der Bahre niedersank, sein Haupt in das Bahrtuch drückte und laut schluchzte. Gatte und Kinder brachen dabei in lautes Weinen aus.

\* \* \*

Baron Albert R o t h s c h i l d hat anlässlich des Hinscheidens seiner Gemalin dem Bürgermeister Dr. P r i z z e h n t a u s e n d G u l d e n und dem Vorstande der israelitischen Kultusgemeinde f ü n f t a u s e n d G u l d e n zur vorläufigen sofortigen Vertheilung an Arme übergeben.

## Danksagung.

---

Während der Krankheit und bei der Beerdigung meiner unvergesslichen Tochter

### **Freifräulein Hannah Louise von Rothschild**

sind mir so zahlreiche Zeichen von herzlichster Theilnahme entgegengebracht worden, dass es mir nicht möglich ist Jedem Einzelnen zu danken. Ich muss mich vielmehr darauf beschränken nur auf diesem Wege meinem und der Meinigen innigstem Danke Ausdruck zu geben.

**Freifrau Carl von Rothschild.**

Zeit	Ort	III. Sterbefälle.
März 21	—	N. N., Johanna Magdalena, $\frac{1}{4}$ Stunde
" 21	Louisenstraße 5	Müller, Heinrich Martin Emil, Sohn des Auslaufers Heinrich Müller (Knoth), 1 Jahr
" 22	N. Rittergasse 16	Biffert, Georg Nikolaus, Sohn des Schmieds Nikolaus Biffert (Wartel), 1 Jahr
" 21	Hafengasse 7	Fränkel, Jodil, Kaufmann, verheirathet, 51 Jahre
" 21	Obermainstraße 9	Göbel, Joseph Clemens, Sohn des Kohlenhändlers Anton Göbel (Ott), 10 Monate
" 22	Hammelsgasse 5	Giesid, Eva Elisabeth, Pfändnerin, ledig, 76 Jahre
" 21	Kettenstraße 11	Schirmmeister, Johanna, Tochter des Schlossers Heinrich Schirmmeister (Mals), 7 Monate
" 22	Mörsfelderlandstraße 9	Steinbronn, Heinrich Gottlieb, Sohn des Kutschers Gottlob Steinbronn (Sch), 11 Monate
" 20	Niederräder Fußw. o. Nr.	Pfeffer, Johann Heinrich, Tagelöhner, Wittwer, 79 Jahre
" 21	Gartenstraße 229	Lipp, Wilhelm Hermann, Sohn des Schlossers Georg Lipp (Wenschel), 1 Jahr
" 22	Defil. Merianstraße 23	Geiß, Magdalena, geb. Grombach, Wittve des Auslaufers Johannes Geiß, 59 Jahre
" 22	Gr. Fischergasse 1	Reidel, Heinrich, Sohn des Straßenwärters Anton Reidel (Ruppert), 6 Monate
" 22	Körnerstraße 9	Müller, Johanna Bertha, vorher verheh. Holzwart, geb. Menfing, Wittve des Oberpostcommissärs a. D. Andreas Balthasar Müller, 61 Jahre
" 21	Westendstraße 3	Fürsheim, Johanna, geb. Gerson, Wittve des Kaufmanns Salomon Michael Fürsheim, 77 Jahre
" 21	Langestraße 4	Wirth, Johannee Catharina Philippine, geb. Weinberger, Wittve des Auslaufers Heinrich Wirth, 72 Jahre
" 22	Wollgraben 2	Siegel, Emma, Tochter des Handelsmanns Jacob Siegel (Springmann), 15 Tage
" 22	Baumweg 53	Schott, Emilie, geb. Knaz, Wittve des Privatiers Gerhard Schott, 83 Jahre
" 22	Barckstraße 34	Deuk, Siegfried Bernhard, Kaufmann, verheirathet, 55 Jahre
" 22	Haidestraße 69	Röhl, Johann Joseph, Sohn des Steinmehrs, Johann Röhl (Gorz), 3 Jahre
" 22	Finkenbühlstraße 11	Schäfer, Friedrich Carl Bernhard, Privatier, verheirathet, 67 Jahre
" 22	Bendersgasse 5	Ebert, Catharina, geb. Reis, Wittve des Maurers Nikolaus Ebert, 80 Jahre
" 23	Wollgraben 12	Grünebaum, Bertha, Tochter des Handelsmanns Isaac Grünebaum (Meier), 23 Tage
" 22	Klingerstraße 11	Zimmermann, totgeb. Sohn des Schuhmanns Carl Zimmermann (Schmidt)
" 22	Wiesenstraße 34	Paul, Mathilde, Tochter des Fabrikarbeiters Carl Paul (Hafenpflug), 5 Monate
" 23	Breitegasse 11	Burger, Jacob, Sohn des Schuhmachers Jacob Burger (Reis), 11 Monate
" 22	Stiftstraße 30	Sonneborn, Susanna, geb. Kessler, Wittve des Schuhmachers Conrad Sonneborn, 71 Jahre
" 23	Bergerstraße 57	Henning, Emma Magdalena, Tochter des Schreiners Heinrich Henning (Schäffel), 11 Monate
" 22	Ze hselstraße 24	Saubant, Friederike Wilhelmine, geb. Legien, ohne Gewerbe, geschieden, 76 Jahre
" 22	Theobaldstraße 16	Glohr, Johanna Amalie, Tochter des verstorbenen Schuhmachers Johann Glohr (Fejer), 8 Jahre
" 23	—	N. N., Adolf, 1 Jahr
" 23	Falkengasse 1	Schlich, Franz Joseph, Schlosser, verheirathet, 56 Jahre
" 23	Eßersb. Landstr. 122	Bayn, Christiane Catharina, ohne Gewerbe, ledig, 89 Jahre
" 22	Gartenstraße 229	Förster, Carl Otto, Kellner, ledig, 23 Jahre
" 23	Langestraße 4	Wagner, Catharina, Dienstmädchen, ledig, 31 Jahre
" 21	Aus dem Main geländel	Bauer, Johannes Peter, Weißbinder, verheirathet, 40 Jahre
" 23	Sachsenlager 5	Bertels, Franz, Privatier, verheirathet, 67 Jahre
" 24	Dammstraße 4	Wittmann, Carl, Sohn des Bierbrauers Andreas Wittmann (Magardt), 1 Jahr
" 23	Mörsfelder Landstr. 71	Bippert, Catharina Helena, geb. Kapp, Ehefrau des pens. Postconducteurs Heinrich Bippert, 64 Jahre
" 24	Hanauer Landstraße 56	Rey, Anna Maria, geb. Binkhan, Ehefrau des Correctors Friedrich Rey, 42 Jahre
" 23	—	N. N., Wilhelm, 1 Jahr
" 24	Graubengasse 29	Kind, Ernestine Wilhelmine, Tochter des Gefangenen-Ausschüßers August Kind (Ruff), 8 Jahre
" 23	—	N. N., Babette, 1 Monat
" 23	Untermainkai 15	von Rothschild, Hannah Louise, Freiin, Rentnerin, ledig, 41 Jahre
" 24	Oderweg 44	Affor, Henriette, geb. Rothschild, Wittve des Privatiers Affor Affor, 64 Jahre
" 24	—	N. N., Hedwig Frida, 1 Jahr
" 24	—	N. N., Oswald Otto, 6 Monate
" 24	Bergerstraße 64	Hedrich, Elisabeth, geb. Müller, Ehefrau des Uhrmachers Gustav Hedrich, 48 Jahre
" 24	Bronnerstraße 30	Riß, Johann Philipp, Rentier, Wittwer, 64 Jahre
" 25	Niederan 18	Ißenberg, Carl Peter, Sohn des Malers und Radirers Friedrich Ißenberg (Roth), 8 Monate



Zeit	A u f g e b o t e.
März 24	Schupp, Constantin, aus Biringen (Baden), Kaufmann dahier, mit Klinkner, Marie Barbara Franziska, von hier
24	Ulrich, Augustin, aus Nalches, Kreis Hünfeld, Schmied dahier, mit Lehna, Wilhelmine Sophie, Dienstmädchen, zu Holzappel, Kreis Unterlahn
24	Byrewitz, Alexander Gustav Adolph, aus Stettin, Kürschner dahier, mit Rittger, Margarethe, aus Kleinwallstadt (Bayern), Hausmädchen dahier
25	Sangenwaller, Joseph, Fabrikarbeiter, wohnhaft zu Höchst am Main, mit Rückert, Christine Karoline, Dienstmädchen dahier
25	Sommer, Peter, Trambahnkutscher, wohnhaft zu Bockenheim, mit Haas, Carolina Elisabeth, wohnhaft zu Untergrauppenbach
25	Sünder, Johann, Metzger dahier, mit Berg, Christina Katharina, wohnhaft zu Beerfelden
25	Sinze, Friedrich August Bernhard, Dachdecker, mit Siek, Marie, Katharin, beide wohnhaft zu Ginnheim
25	Effler Peter, Nikolaus, Färber, mit Brechtel, Elisabetha, Dienstmädchen, beide wohnhaft zu Biernheim
25	Jacobi, Hermann Emil, Postunterbeamter, mit Köbel, Katharina, beide wohnhaft dahier
26	Wagner, Eugen, Tapezierer dahier, mit Wahl, Bina, wohnhaft zu Hall
26	Borzer, Jacob Friedrich, Pulverhülfsarbeiter, mit Schwarz, Anna, beide wohnhaft zu Hanau
26	Haber, Joseph, Kaufmann dahier, mit Mayer, Emilie, wohnhaft zu Neustadt
26	Gich, Josef, Schuhmacher, wohnhaft zu Hofheim, mit Rippert, Katharina, Dienstmädchen dahier
26	Weidler, Gottlob Adam, Bäcker dahier, mit Eisele, Barbara, wohnhaft zu Offenbach, Wittwe
26	Lehnbeuter, Valentin, Bierbrauergehilfe, mit Herz, Maria Barbara, beide wohnhaft dahier
26	Lederer, Johann Michael, Fahrbürsche dahier, mit Schmitt, Dorothea Wolburga, Dienstmagd, wohnhaft zu Damm.

Frankfurt a. M., den 26. März 1892.

Königl. Landesamt.

**Brennholz-Versteigerung im Frankfurter Stadtwald.**

In dem Revier Oberwald, Districte Holzheck, Buchsener und Weidenbrausen, sollen

Freitag, den 1. April d. J.

50 rm Buchenscheitholz I. Cl.	20 rm Nadel-Stockholz
30 " " " " " " " " " "	1700 Stk. Buchen-Wellen
30 " Eichenscheitholz II. Cl.	500 " Eichen-
9 " " " " " " " " " "	1200 " Auspuh-Wellen zu
7 " Weichlaub-Scheitholz	Erbsenreifer
100 " Tannen-Prügelholz	geeignet
40 " Laub-Stockholz	4400 " Tannen-Wellen

Öffentlich an die Meistbietenden versteigert werden. Zusammenkunft Vormittags um 8 1/2 Uhr an dem Oberforsthaus. Frankfurt a. M., den 25. März 1892. 11

Stadtkämmerei, Forstabtheilung.

**Brennholz-Versteigerung im Frankfurter Stadtwald.**

In dem Revier Unterwald, Districte Alt- und Reuberg, sollen

Dienstag, den 5. April d. J.

4 rm Eichen-Scheitholz I. Cl.	113 rm Laub-Stockholz
208 " " " " " " " " " "	2 " Nadel-
85 " " " " " " " " " "	6300 Stk. Eichen-Wellen
1 " Buchenscheitholz II. Cl.	300 " Buchen-
4 " " " " " " " " " "	200 " Tannen-
4 " Tannen-Prügelholz	1 rm Reisprügelholz

Öffentlich an die Meistbietenden versteigert werden. Zusammenkunft Vormittags um 8 1/2 Uhr an der Station Schwanheim der Hess. Ludwigsbahn. Beginn der Versteigerung am Schnittpunkt der Langbaumsgrund- und Hächtschneise im District Altberg. Frankfurt a. M., den 25. März 1892. 12

Stadtkämmerei, Forstabtheilung.

**Bekanntmachung.**

Diejenigen Lieferanten und Handwerker, welche Forderungen für Lieferungen und Arbeiten für den Zeitraum vom 1. April 1891 bis Ende März 1892 an das Feuer- und Fuhr-Amt haben, werden hiermit aufgefordert, ihre Rechnungen bis zum 30. ds. Mts. bei demselben einzureichen.

Frankfurt a. M., den 17. März 1892.

93

Feuer- und Fuhr-Amt.

**Bekanntmachung.**

Diejenigen, welche aus dem Rechnungsjahr vom 1. April 1891 bis 31. März 1892 Forderungen für Arbeiten und Lieferungen an die unterzeichnete Commission zu stellen haben, werden hiermit aufgefordert, ihre Rechnungen, wozu Formulare von dem Actariat unentgeltlich zu beziehen sind

vor Ende März l. J.

einzureichen.

Frankfurt a. M., den 18. März 1892.

94

Friedhofs Commission.

**Bekanntmachung.**

Unter Bezugnahme auf die Polizei-Verordnung vom 10. Dezember 1880, betr. den Schutz der eingesäten Felder gegen Schädigung durch Tauben, wird anlässlich der bevorstehender Saatzeit den Besitzern von Tauben hiermit unterlagt, ihr Tauben in der Zeit vom 20. d. M. bis zum 15. Mai d. J. in die Felder ausfliegen zu lassen.

Zugleich wird darauf aufmerksam gemacht, daß das Feldschuttpersonal mit dem Abschießen der während der vorbezeichneten Sperrzeit auf den Feldern der Frankfurter Bornheimer und Sachsenhäuser Gemarkungen betroffene Tauben beauftragt ist.

Frankfurt a. M., den 14. März 1892.

90 Städtisches Gewerbe- und Verkehrs-Amt. Feldpolizei.



Ausschnitt aus der Frankfurter  
Laternen. April 92.

Fräulein Luise von Rothschild †

Nur Jammer scholl und Wehklage  
Um's Trauerhaus, als Schar um  
Schar  
Unlängst an dem Bestattungstage  
Sie reichten Kränz und Blumen dar,

Um die Wohlthäterin zu ehren  
Und zu bezeigen ihr den Dank,  
Die stets getrocknet soviel Zähren  
Ihr ganzes liebes Leben lang.

Wie durren Pflanzen neues Leben  
Des Himmels frischer Thau verleiht.  
So Tiefgebeugte zu erheben,  
Die Edle war stets hilfbereit.

Die gute Seele, voll Erbarmen,  
Bot ihres Reichthums Ueberfluß  
Den Kranken und bedrängten  
Armen

Mit voller Hand zum Mitgenuß.

Und um die Siechen selbst zu pflegen,  
Sie scheute nicht das ärmste Haus,  
Und theilte ihren reichen Segen,  
Heilmittel, Trost und Labung aus.

Reich ausgestattet, hat geweiht  
Uns ein Muhl noch ihre Gunst,  
Das neue Bier der Stadt verleiht:  
Für schöne Wissenschaft und Kunst.

O möchten, so wie sie noch viele  
Denselben Pfad auch schlagen ein,  
Um dann an ihres Daseins Ziele,  
Gleich ihr, gesegnet auch zu sein!

W. N.

**Abonnement**

per Vierteljahr:  
In Frankfurt . . . . . 1,50  
Bei den Agenturen . . . . . 1,50  
Deutsch-öst. Postverein . . . . . 2.—  
per Monat:  
Bei der Expedition, sowie bei  
sämmlichen Agenturen 50 Pf.  
Preis einer Nummer 5 Pf.  
Man abonnirt bei allen Postämtern  
[Nr. 3406.]

# Kleine Presse.

Bureau: St. Eichenheimerstraße 37, Stadt-Anzeiger und Fremdenblatt. Bureau: St. Eichenheimerstraße 37.

**Anzeigen:**  
Anzeigen . . . . . 15 Pfg.  
per Buchstabe 1 Pfg.  
Finanzielle Anzeigen 20 Pfg.  
Kleine lokale Anzeigen bei  
Stellen, Wohnungen u. s. w.  
das Wort 3 Pfg.  
Erscheint täglich  
mit Ausnahme Montags.

Nr. 244. Frankfurt a. M.

Drittes Blatt.

Sonntag, 16. October 1892.

## Goldene Hochzeit in Offenbach.



Fünfzig Jahre sind es am Sonntag den 16. October, daß sie sich die Hände zum Bund fürs Leben reichten, der Schreinermeister Samuel Koch und seine Ehefrau Karoline geb. Schmitt zu Offenbach am Main. Fünfzig Jahre haben sie Freud und Leid gemeinschaftlich getragen, mit ihrer Hände Arbeit, erst unter bedürftigen, dann unter beiderseitigen Verhältnissen sich und ihre Kinder erhalten, stets frischen, gesunden Muthes und heiterem Sinnes, Mühe und Sorgen, Arbeit undummer, aber auch Lichtblicke des Lebens hindurch zu thun gelernt, und waren vielleicht auch die Schattenfeste vorzuziehen, — dem rüstigen Grossenpaare sind die 51 Jahre ihres Alters nicht anzuschauen.  
Während der Gatte feil Jahresfrist den Hobel niedergelegt und dem jüngsten Sohne das Geschäft übertragen hat, waltet das sorg-

liche Mütterchen noch Halt des Hausstandes, kocht, wascht und schneuert selbst, daß es eine Lust zu sehen ist. Bekcheiden, wie ihre Verhältnisse sind, aber auch die lieben Alten gebührend, zufrieden mit sich und ihrem Schicksal, sich nie vornehmend. Darum haben die beiden Jubilare auch nur einen kleinen Kreis Bekannter, aber wenn sie in demselben erscheinen, wird ihnen auch veredeltere Liebe entgegengetragen. Nach redlichsten Kräften haben sie das Gebot der werthigsten Nächstenliebe gehört; nie hat ein Bedürftiger vergebens an ihre Thüre geklopft, und manchemal mag wohl gar der Empfänger vermöglicher als der Geber gewesen sein.  
Im Kreise ihrer Kinder und Enkel ihres Lebens und ihres Sohnes sind in Frankfurt, ein Sohn in Offenbach verheiratet) werden sie das Fest begehen. Möge ihr Lebensabend ein glücklicher sein!

## Frankfurter Bibliotheken.

Chr. Man kann die Bibliotheken einteilen in öffentliche, deren Benutzung jedermann freisteht; halböffentliche, deren Benutzung an gewisse äußere Vorbedingungen geknüpft ist, sei es die Zahlung eines Abonnements, sei es die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Korporation, oder ähnliches; drittens Privatbibliotheken, deren Benutzung in das Gutdünken der einzelnen Besitzer gestellt ist. Wir beschränken uns hier auf eine kurze Skizze von Frankfurts öffentlichen und wichtigsten halböffentlichen Anstalten.  
Unsere Stadt besitzt drei öffentliche Bibliotheken, die Stadtbibliothek, die Städtische und die Rothschild'sche. Die Stadtbibliothek, über deren Ursprung wir vor Kurzem an dieser Stelle unterrichtet wurden, ist die älteste dieser drei. Sie hat daher den größten Reichthum an werthvollen Handschriften und alten Drucken. Naturgemäß fällt es ihr besonders zu, alles auf die Stadt Frankfurt Bezügliche zu sammeln, sie ist aber auch im Uebrigen nicht eine eigentliche Centralbibliothek, d. h. eine solche, welche alle Bücher menschlichen Wissens ungefähr gleichmäßig berücksichtigt, sondern nähert sich mehr einer Spezialbibliothek, d. h. einer solchen, welche ganz bestimmte Disciplinen überwiegender bevorzugt oder ausschließlich pflegt. So sind die Naturwissenschaften und die Medizin seit mehreren Jahren mit Recht von dem Anschaffungsgebiet der Stadtbibliothek ausgeschlossen, und wird ferner die Kunstwissenschaft nur sehr wenig berücksichtigt. Dagegen werden Jurisprudenz, historische Wissenschaften und Theologie besonders bevorzugt. Durch reiche Geschenke ist die Anstalt in den Besitz einer bedeutenden Sammlung für jüdische Wissenschaften gelangt, wie sie in Deutschland ihres Gleichen suchen müßte. Der gesammte Bücherbestand beläuft sich auf mehr als 200,000 Bände. Dem Mangel eines angemessenen Leseraums wie er sich bisher empfindlich fühlbar machte, wird in Wälde abgeholfen sein. Durch den Bau neuer Büchermagazine, welche in zwei Flügeln dem alten Bibliotheksgebäude an der Schönen Aussicht angefügt sind, wird der nötige Platz gewonnen, um den in der mittleren Partie des alten Gebäudes befindlichen schönen Oberflurraum zu räumen und als Leseraum zu verwenden. Betreffs der neuen Bücherräume sei noch bemerkt, daß dieselben nach dem jetzt allgemein beliebten sog. Magazinssystem hergestellt sind. Das Material besteht im wesentlichen aus Stein und Eisen. Die Geschosse sind wenig höher als Mannesarm zu reichen vermag, jedoch an Stelle der Leitern nur Aufsteifstangen benötigt werden, auf denen der expedierende Beamte sich mittelst eiserner Griffe festhält, welche an den Wänden der Repositorien angebracht sind.

Die Städtische Bibliothek hat als Annex zu einem Kunstinstitut die Bestimmung, im Wesentlichen dem Lernen und schaffenden Künstler zu dienen. Ihre eigentlichen Schätze bestehen daher viel weniger aus kunstwissenschaftlichen Werken als aus Kunstblättern; Holzschritten, Kupferstichen, Radierungen, Handzeichnungen, Photographien u. s. w. Die reiche Fülle dieser Sammlung dürfte man selten wiederfinden, und so sehr Frankfurt Grund hat, auf diesen Besitz stolz zu sein, so tief muß man es beklagen, daß die Meisten gar keine Ahnung haben, wozu welcher Genutz und wozu welche Verbeherung an dieser Stelle geboten wird. Es gibt sogar viele gebildete Frankfurter, welche überhaupt nicht wissen, daß das Städtische Institut auch eine große Kupferstichsammlung besitzt; die Meisten kennen nur die Gallerie und allensfalls die Gipsammlung. Die sog. Abgeschlossenheit des Lokals kann nicht der eigentliche oder einzige Grund für das geringe Interesse des Publikums sein. Auch ist die Administration in dankenswerther Weise bemüht, diesen Schatz den Gebildeten besonders nahe zu bringen. Alljährlich im Winter werden außerhalb der offiziellen öffentlichen Stunden Kupferstichschauungen abgehalten, wozu die Administration an diejenigen, bei welchen sie Interesse dafür voraussetzt, besondere Einladungen ergehen läßt. Hoffentlich tragen auch diese Zeiten ein wenig dazu bei, weitere Kreise auf diesen Schatz aufmerksam zu machen.  
Die Rothschild'sche Bibliothek existirt seit dem Jahre 1887, hat aber innerhalb der kurzen Zeit ihres Bestehens die übrigen öffentlichen Bibliotheken in Bezug auf die Benutzung augenscheinlich überholt. Gründe dafür sind wohl die günstige Lage in der Bethmannstraße, die Annehmlichkeit geräumiger Arbeits- und Lesestimmzimmer sowie die Erleichterung der Benutzung, zumal hier auch Kataloge dem Publikum zugänglich sind. Die Lesezimmerbibliothek enthält Handbücher und Nachschlagewerke aus allen Wissenschaften. Als Hauptfächer werden aber gepflegt in erster Linie Kunstwissenschaft, ferner deutsche, französische und englische Philologie, jüdische Theologie und Handelswissenschaften. Die Städtische Bibliothek dient, wie wir schon, dem Künstler und Kunstfreund, die Rothschild'sche dient vor Allem dem Kunstforscher; beide Anstalten ergänzen sich somit.  
Unter den halböffentlichen Bibliotheken ist die älteste die Sendenbergsche, genauer die vereinigten Sendenbergschen Bibliotheken. Zu diesen wurde der Grund gelegt in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts durch die Bibliothek der Sendenbergschen Stiftung, mit welcher später die Bibliothek der Sendenbergschen naturforschenden Gesellschaft, des physikalischen und ärztlichen Vereins und des Vereins für

Geographie und Statistik vereinigt wurden. Ihre Fächer sind demgemäß Medizin, Naturwissenschaften und Geographie. Besonders reich ist die Anstalt an Gesellschaftsschriften, welche meist im Austausch mit eigenen Veröffentlichungen erworben werden. Die Zahl der Bände wird auf 80- bis 100,000 geschätzt. Das Institut kommt einer öffentlichen Bibliothek infolgedessen nahe, als die Benutzung in den Leserräumen Jedermann gestattet ist. Da die öffentlichen Stunden seit diesem Jahre erfreulicher Weise auf 22 für die Woche erhöht sind, so ist jene Verknüpfung nicht gering anzuschlagen. Ausgeliehen wird dagegen nur an Mitglieder der fünf beteiligten Gesellschaften, und zwar wird die Mitgliedschaft bei denselben durch einen Jahresbeitrag von 12 M. und mehr erworben.  
In weiter Linie erwähnen wir von den halböffentlichen Bibliotheken die des Freien Deutschen Hochstifts, welche die schöne Literatur Deutschlands aus der Zeit der klassischen Periode, vor allem aber die Götterliteratur in möglichst vollständiger und sammelt bemüht ist. Zugänglich ist dieselbe ausschließlich den Mitgliedern des Hochstifts. Zu den halböffentlichen Bibliotheken gehört ferner die Volksbibliothek. Die deutschen Volksbibliotheken haben im wesentlichen den Zweck, demjenigen Publikum, welches nicht die Mittel hat, um auf Leihbibliotheken zu abonnieren, für geringes Entgelt eine Auswahl gediegener unterhaltender und populär belehrender Bücher zu bieten. Schon der äußere Umstand, daß es hier nicht auf Gewinn abgesehen ist, sondern daß aller Ertrag wieder dem Institut zu gute kommt, unterscheidet diese Anstalten wesentlich von den Leihbibliotheken, indem dort einzig der innere Werth der Literaturwerke bei der Auswahl für die Anschaffungen in Betracht gezogen werden darf. Dazu kommt, daß die Mitglieder des Vereins für Verbreitung nützlicher Volks- und Jugendchriften, welcher die Frankfurter Volksbibliothek ins Leben rief, einestheils Beiträge freiwillig zur Unterhaltung des Instituts, oder wenn sie selbst Bücher entleihen wollen, zum wenigsten einen etwas höheren Beitrag als die bloßen Abonnenten zahlen. Auf diese Weise ist es dem Verein möglich, zu dem geringen Preise von 4 M. pro Jahr dem Publikum eine im Vergleich recht reichhaltige Bücherammlung zur Verfügung zu stellen. Bei alledem war es der Zweck des Vereins, nicht dahin zu drängen, einen öffentlichen Lesesaal einzurichten und damit seinen Zwecken zu mehr umfassender und ergiebiger Weise zu dienen. Hier war es vielmehr die städtische Verwaltung angebracht, helfend einzutreten. Vielfach werden die deutschen Volksbibliotheken durch die Gemeinden unterstützt, in manchen deutschen Ländern sogar durch den Staat, gar nicht zu reden von Amerika, England und Frankreich. Dabei ist die Wichtigkeit einer Volksbibliothek gar nicht zu unterschätzen. Der Kolportagebuchhandel und gewisse Arten der politischen Agitation, letztere oft in sehr aufreizender Form, verdrängen Gedank und Anteil ihres Publikums. Das Institut der Volksbibliotheken, welche statt dessen nur gutgehend tendenzlose, aber belehrende Bücher dem Volke bieten, mit anderen Worten wirliche Bildung verbreiten soll, liegt daher ebenso wie die Schule zunächst durchaus im Interesse des Staates. Da aber der Staat die lokalen Verhältnisse und Bedürfnisse nicht überall zu beurtheilen vermag, so ist es in den meisten Fällen Sache der Gemeinde, diese Anstalten in die Hand zu nehmen oder zu unterstützen.  
Wollen wir die halböffentlichen Bibliotheken erschöpfen, so müßten wir nun weiter von allen Vereins-, Instituts-, Beamtenbibliotheken u. s. w. sprechen. Das würde jedoch in den meisten Fällen kein weiteres Interesse in Anspruch nehmen können. Nur an einer Klasse wollen wir nicht stillschweigend vorübergehen, das sind die Lehrerbibliotheken der städtischen Schulen. Jede Schule hat ihre eigene Lehrerbibliothek. Natürlich reichen die Mittel der einzelnen Anstalt nicht aus, um eine den Bedürfnissen der Lehrerschaft auch nur annähernd entsprechende pädagogische Bibliothek anzulegen. Von den im Vorhergehenden besprochenen Anstalten pflegt keine die Pädagogik, keine einzige wurde es auch in angemessener Weise thun können, ohne ihren eigentlichen Zweck bedenklich zu schädigen. Denn die Erziehungs- und Unterrichtsanstalt ist ein so weites Gebiet, wie es der Laie sich nicht vorstellen kann. Den besten Beleg hierfür wie zugleich für die Bedeutung dieser Disziplin liefert die Statistik der Bücherproduktion für die Jahre 1881 bis 1890 durch den Nachweis, daß die Pädagogik sogar mit Ausschluß der Jugendchriften alljährlich alle anderen Fächer übertrug. Dabei war die gesammte Literaturnummer in 23 Fächer getheilt. Die schöne Literatur, welche nach der Pädagogik das größte Kontingent lieferte, wurde von dieser im Durchschnitt immer noch um etwa ein Drittel übertroffen. Nun bedeute man, wie viele nicht streng pädagogische Werke, z. B. Wörterbücher, Grammatiken, Literaturgeschichten u. d. Handbibliothek eines Lyceumkollegiums auch unumgänglich bedingt, um zu begreifen, wie unzulänglich im Verhältnis zur Wichtigkeit des Gegenstandes dasjenige sein muß, was bei einem jährlichen Aufwande von wenigen hundert Mark die einzelne Lehrerbibliothek in pädagogischer Beziehung bietet. Jeder Arbeiter und Handwerker hat ein

gutes und zeitgemäßes Werkzeug nöthig, um etwas Tüchtiges leisten zu können. Dem Frankfurter Lehrer, zumal dem seminaristisch gebildeten, für welchen dieses Fach viel wichtiger ist als für den akademisch gebildeten Lehrer einer höheren Schule, fehlt das wichtigste Handwerkszeug für die Ausübung seines Berufs und die Weiterbildung in demselben. Zieht man nun noch in Betracht, daß gerade die wichtigsten Werke, d. h. diejenigen, welche für gewöhnlich zugleich die theuersten sind, voraussichtlich auf den meisten wenn nicht auf allen Lehrerbibliotheken angekauft werden, so wird es sich wohl entschieden empfehlen, die städtischen Lehrerbibliotheken zu vereinigen, die mehrfachen Dubletten, welche sich dabei herausstellen werden, bei vielbenutzten Werken auf einfache zu reduzieren, alles übrige Doppelmaterial zu veräußern, weiterhin die Anschaffungen möglichst auf Einzel Exemplare zu beschränken und so mit den bereits verfügbaren Mitteln eine pädagogische Bücherammlung zu schaffen, welche wohl nicht allen Anforderungen genügen würde, aber die jetzigen Bestände sämtlicher Einzelbibliotheken zusammengekommen abgesehen von den Dubletten sicherlich um das mehrfache an Reichhaltigkeit übertreffen müßte. Die Verwaltung eines derartigen Instituts würde in demselben Modus und mit geringerem Aufwand an Zeit und Arbeitskraft stattfinden können als die gegenwärtige zerstückelte Verwaltung der Einzelbibliotheken. Vor allem aber wären alsdann wenigstens die Lehrer der städtischen Schulen von einem Mangel befreit, an dem sie fortwährend laboriren, der aber nur noch nicht öffentlich ausgesprochen zu sein scheint. Unentbehrliche Nachschlagewerke würde man allerdings auch bei unserem Vorschlag den einzelnen Kollegien belassen müssen.

Uebrigens wir Frankfurts Bibliotheken im Allgemeinen, so fallen uns zwei Punkte auf. Erstens werden hier viel reichere Mittel auf diese Anstalten verwendet, als es in den deutschen Städten ähnlicher Größe der Fall zu sein pflegt. Zwar haben wir im Obigen keine Angaben über den Etat gemacht, auch würde sich derselbe nicht überall genau feststellen lassen; jedenfalls aber kann darüber kein Zweifel sein, daß die laufenden Erwerbungen der hiesigen öffentlichen Bibliotheken und des Sendenbergianums in ihrer Gesammtheit sogar diejenigen der meisten deutschen Universitätsbibliotheken, soweit sie durch Kauf oder Tausch stattfinden, ganz bedeutend übersteigen. Ferner ist bei mehreren der beschriebenen Anstalten eigenthümlich die Art ihrer Entstehung. Zwei öffentliche und drei halböffentliche Bibliotheken sind einzig durch die Opferwilligkeit von Privatpersonen ins Leben gerufen, die Stadel'sche, Rothschild'sche, Sendenberg'sche, die des Freien Deutschen Hochschiffs und die Volksbibliothek. Wie auf allen übrigen Gebieten geistiger Bildung, so verdankt unsere Stadt auch hier der privaten Initiative ihrer wohlhabenden Bürger mit das Beste, was sie besitzt.

### Aus der Reichshauptstadt.

Original-Korrespondenz der „Kleinen Presse.“)

Berlin, 14. Oktober.

Noch sind wir nicht in die zweite Hälfte des Oktober hineingetreten, stehen also noch im anfänglichsten Anfange der Saison, und schon macht sich in der Theaterwelt das große Krachen bemerkbar, das sich bereits im Sommer unsicher voraussagen ließ. Schon in der vorigen Spielzeit hatten die bestehenden Musiktempel alle erdenkliche Mühe, sich mit nur einigen Anstand zu behaupten, die Novitäten schlugen nicht ein, und das Publikum wünschte sich bessere Vergnügungen, als den Direktoren gänzlich die Kassen zu füllen. Wenn jemals eine Zeit in Berlin ungeeignet war, neue Theater zu eröffnen, so war es die gegenwärtige, man hätte vielmehr besser daran gethan, einige der höchst überflüssig gewordenen Häuser zu schließen. Und gerade jetzt sind mehrere neue Unternehmungen dieser Art in's Leben getreten, als ob das Bedürfnis nach ihnen sich ganz besonders fühlbar gemacht hätte. Das Unausbleibliche ist eingetroffen. Zunächst hat die „Neue Deutsche Oper“, die sich im Belle-Alliance-Theater niederzulassen hatte, den Hauch der Ueberzähligkeit an sich empfinden müssen. Ein Defizit von weit über 100,000 Mark hat den Direktor Juntermann jun. veranlaßt, dem Welcker aus dem Wege zu gehen, indem er das Weite suchte. Er ist nicht nur gegen schuldig geblieben, sondern hat auch verschiedene seiner Angestellten um Baares angepömpft, so eine Tänzerin um 1000 und den Hausinspektor um 7000 Mark. Da Herr Juntermann als ein sehr leichtsinniges Vörfähen bekannt war (Berliner Blätter entnehmen wir noch, daß er ein großer Liebhaber des Hazardspiels war, daß er in Begleitung einer Dame geflohen ist, seine Frau und Kinder dagegen mittellos sitzen gelassen hat. Red.), so ist die Vertrauensseligkeit dieser Hineingefallenen freilich von der Art, daß man sie kaum bemitleiden kann. Anders sieht die Sache bei einem Logenführer und bei dem Kassirer, denen Juntermann hinterlegte Kauttionen von 1000 und 3000 Mark veruntreut hat. Juntermann jun. ist ein Sohn des bekannten Reiter-Dressirellers, und da August Juntermann z. B. gerade in Berlin weilte und hier im Thomas-Theater seinen Braßig vorsetzt, so ist ihm diese neue Vaterfreude, die er an seinem hoffnungsvollen Erbsen erweist, nicht erst auf Umwegen bekannt geworden. Man erzählt, daß August Juntermann seit Langem alles Mögliche thue, um den Saufwind von Sohn zu einem ordentlichen Menschen zu machen, doch hat es den Anschein, als sei die angewandte Erziehungsmethode, nach welcher dem Sohn bei elter Stutzgarter Bank ein unbeschränkter Kredit eingeräumt war und welcher in kurzer Zeit etwa 50,000 Mark verjahlang, doch nicht die richtige gewesen. Zuletzt hatte sich Herr Juntermann jun. zur Kunst und durch die Kunst retten wollen. Die nöthige Vorbildung für's Theater besaß er ja, da er vordem Angestellter in einer Bodoga

gewesen. Eine Menge von kleinen Säuberelei Geschlechts und von Ballett-Unternehmen nach Berlin gelockt war, wird sich getroffen, da ihnen die Gagen schon zahl worden. Zunächst hat der frühere Director Theaters, Herr Sternheim, zwar die Deutschen Oper übernommen und zählt nicht die rückständigen, aus. Wie lange auch er sagt: Es geht nicht mehr. Dar viel Bühnenkünstler auf's Plaster geklopft, stehen auf dem Spiel und das Schauspielhauptstadt ist um ein Erledigtes vermeld dem Wallnertheater Zuwachs erhalten, strengungen und Versuche nicht wieder kommen will. Als es unter der neuen süßne Experiment unternommen hatte, die Stätte zu bereiten, waren für diesen Zweck sich und in dem alten Hofopernhaus ab aber stellt sich heraus, daß der klassische ist als die Schwankliebe, man kehrt zurück entläßt nun die Schiller- und Schalepe Leute finden schwer eine Unterkunft, die Saison die Provinzbühnen längst vertrieben und hungern denn diese oft familienreich einer Plaster herum und antichambrieren so demüthig, als ob diese Progensthauger als welche sie sich so gern aufspielen.

Und wie lange wird's dauern, da 1. und Zweiten Dritte und Vierte. Das b u e r d a m m ist noch gar nicht erst dafür weit früher angelegt war. Fast ja aus Furcht vor dem Krach gar nicht h Unter den Vinden, das stolze Non a gleichend und großstädtisch es ist, ist es d stündigen die geborene Peite. Die einol hat einen gelinden Durchfall erlebt und l tums an den „Spezialitäten“ beginnt Die Schlangenmenschen und Trapesist neue Kunst, wenn sie im neuen Gebüde die allgemeine Neugier sich an dem Prem Theaters satt gesehen haben wird, werden sächlich mit Freibillets-Abonnementen füllen

In London hat man damit begonn reifen, weil sie leer bleiben; in Berlin l atern ein Gleiches thun. Bei uns baut i fast noch eifriger als Theater, und man daß Berlin dadurch architektonisch gem neuen Stadttheilen viele sehr schöne Wä Gebäude, die den Zwecken der Kunst oder Denkmäler eine Zierde sein wür frommer Hauch von oben, und obwohl ihm durchaus nicht geneigt zeigt, erbe schmachtlose armjelige Spitzthurnbauter künden die Gerüste, daß sich bald ahnt rinnen soll durch Predigten und G herbeigeführt werden. Ein Bedürfnis für vorhanden, aber sie werden doch nicht fortwährend bewilligt. Es leuchtet kein Berlin dem Beispiele Londons folgen u forgesetzt leer stehen, niederretzen werde Athens, das diesen Namen sehr mit Un sicherlich gewinnen.

### Kunst und Wissen

= [O p e r n h a u s.] Der berühmte d'Andrade hat jüngst hier an drei Juan, als Rigoletto und — gefehen Oper. In der letztgenannten Rolle i Publikum bisher nicht bekannt. Gestern Partie große Wirkung erzielt. So pop wird freilich sein Zell nie werden. Eel konnte nicht ganz den etwas schwerfällige diese schweizerische Geldengestalt umfing, Hand überantwortet ward, und diesem we von Ernst und Gewichtigkeit fragt sich Temperament Andrade's nicht ohne ein wenigstens den aufmerksamen Hörrern mindestens 5 Prozenten des Publikums wtd. Dazu kommt, daß die Rolle des T auf den rechten solistischen Effekt zugeschn hastes „Hineinkriechen“ ist eigentlich nu möglich. Umsonst gereicht es dem Gast anderen Ehemer Beifall zu wecken verthan dankbar ist, bemüht er sich um sie, ist e darin lag es wohl, daß gestern auch nach der Gast nur im Ensemble zu wirken broch. Stimmlich war der selbe natürlich o in welchem der Künstler den Vorderrunm mag. d'Andrade spielt hier wirklich sehr paar leidenschaftliche, dem italienische „Drucker“ im Gesang sieht man ihm Bühne gern nach. Als Hauptkünstler B i l l e r (Arnold), Fräul. W e b e r (Genny) und Fräul. P l ä t t e r h a u e Seite, nur erziehen uns das Duett etwas schlüfrig; auch den Herren W S (Walter Fürst) und F e l i g (Fischer) D u wählung.

iz. E r s t e r K a m m e r m u s i k. U e Gesellschaft. Entgegen den Gerich schiebung resp. Neudeckung an den Pulk

Ausschnitt aus der Frankfurter  
Zeitung vom 19 Okt. 92

## Frankfurter Angelegenheiten.

Frankfurt, a. M. den 18. October.

Vom Tage.

Dem hiesigen Verein für die Jüdischen Anstalt in Jd-  
stein ist seitens des Oberpräsidiums die Veranstaltung einer  
Kollekte gestattet worden.

Drei Schülerinnen des Dr. Hoch'schen Konser-  
vatoriums, Fräulein Klara Bergner, Anna Strauß und Amalie  
Gänzel, die in diesem Winter zum ersten Male die Bühne betreten,  
haben sehr erfolgreich debütiert. Bei allen wurde von der Kritik die  
vorzügliche Ausbildung gerühmt.

Einem Aufsatz über „Frankfurter Bibliotheken“,  
den die „Kleine Presse“ veröffentlicht, und der offenbar aus der  
Feder eines Sachmannes stammt, entnehmen wir im Folgenden  
einige Angaben. Unsere Stadt besitzt drei öffentliche Bibliotheken,  
die Stadtbibliothek, die Städel'sche und die Rothschild'sche. Die  
Stadtbibliothek ist die älteste dieser dreien. Sie hat daher den  
größten Reichthum an werthvollen Handschriften und alten Drucken.  
Naturgemäß fällt es ihr besonders zu, alles auf die Stadt Frank-  
furt Bezügli- che zu sammeln, sie ist aber auch im Uebrigen nicht eine  
eigentliche Zentralbibliothek. So sind die Naturwissenschaften und  
die Medizin seit mehreren Jahren mit Recht von dem Anschaffungs-  
gebiet der Stadtbibliothek ausgeschlossen, und wird ferner die Kunst-  
wissenschaft nur sehr wenig berücksichtigt. Dagegen werden Juris-  
prudenz, historische Wissenschaften und Theologie besonders bevor-  
zugt. Durch reiche Geschenke ist die Anstalt in den Besitz einer

bedeutenden Sammlung für jüdische Wissenschaften gelangt, wie sie  
in Deutschland ihres Gleichen suchen müßte. Der gesammte Bücher-  
bestand beläuft sich auf mehr als 200,000 Bände. Die Städel'sche  
Bibliothek hat als Annex zu einem Kunstinstitut die Bestimmung,  
im Wesentlichen dem Lernenden und schaffenden Künstler zu dienen.  
Ihre eigentlichen Schätze bestehen daher viel weniger aus kunst-  
wissenschaftlichen Werken als aus Kunstblättern: Holzschnitten,  
Kupferstichen, Radirungen, Handzeichnungen, Photographien  
u. s. w. Die Rothschild'sche Bibliothek pflegt in erster Linie Kunst-  
wissenschaft, ferner deutsche, französische und englische Philologie,  
jüdische Theologie und Handelswissenschaften. Die Städel'sche  
Bibliothek dient dem Künstler und Kunstfreund, die Rothschild'sche  
vor Allem dem Kunsthistoriker; beide Anstalten ergänzen sich somit.  
Unter den halböffentlichen Bibliotheken ist die älteste die Senden-  
berg'sche, genauer die vereinigten Sendenberg'schen Bibliotheken.  
Zu diesen wurde der Grund gelegt in der zweiten Hälfte des vori-  
gen Jahrhunderts durch die Bibliothek der Sendenberg'schen Stift-  
ung, mit welcher später die Bibliotheken der Sendenberg'schen natur-  
forschenden Gesellschaft, des physikalischen und ärztlichen Vereins  
und des Vereins für Geographie und Statistik verbunden wurden.  
Die Zahl der Bände, meist aus den entsprechenden Wissensgebieten,  
beträgt 80—100,000. Das Institut kommt einer öffentlichen  
Bibliothek insofern nahe, als die Benutzung in den Leserräumen  
Jedermann gestattet ist. Weiter sind als halböffentliche Biblio-  
theken zu erwähnen die des Freien deutschen Hochstifts, welche die  
schöne Literatur Deutschlands aus der Zeit der klassischen Periode,  
vor allem aber die Götterliteratur, in möglichster Vollständigkeit zu  
sammeln bemüht ist, ferner die Volksbibliothek. Die Lehrerbiblio-  
theken sollten nach einem Vorschlage des Verfassers vereinigt werden,  
um ihren gemeinsamen Zweck recht zu erfüllen. Es kann darüber  
kein Zweifel sein, daß die laufenden Erwerbungen der hiesigen  
öffentlichen Bibliotheken und des Sendenbergianums in ihrer Ge-  
samtheit sogar diejenigen der meisten deutschen Universitätsbiblio-  
theken, soweit sie durch Kauf oder Tausch stattfinden, ganz bedeutend  
übertreffen. Ferner ist bei mehreren der besprochenen Anstalten  
eigenthümlich die Art ihrer Entstehung. Zwei öffentliche und drei  
halböffentliche Bibliotheken in Frankfurt sind einzig durch die  
Opferwilligkeit von Privatpersonen ins Leben gerufen, die Städel's-  
che, Rothschild'sche, Sendenberg'sche, die des Freien deutschen Hoch-  
stifts und die Volksbibliothek. Wie auf allen übrigen Gebieten  
geistiger Bildung, so verdankt unsere Stadt auch hier der privaten  
Initiative ihrer wohlhabenden Bürger mit das Beste, was sie besitzt.

\*\*\* Tageskalender für Mittwoch, 19. Oct.: Verein für  
Geographie und Statistik, Vortrag im polytechnischen  
Hörsaal (Neue Mainzerstr. 49), Abends 7 Uhr; Prof. Dr. Pechuel-  
Oldje-Jena: Aus der Wildniß. — Bezirksverein deutscher  
Ingenieure, Vorträge im „Kaiserhof“, Abends 7½ Uhr; In-  
genieur Zweigle: Der Brückeneinsturz in Fraunheim; Prof. Salo-  
mon: Der elektrische Fabrikbetrieb. — Gesellschaft der  
Vogelfreunde, Generalversammlung im „Vorfächer-Gd“  
(Großer Kornmarkt), Abends 8 Uhr; Tages-Ordnung: Berichte  
und Wahlen. — Verband deutscher Barbier-, Friseur- und  
Perückenmachergehilfen, öffentliche Versammlung in der „Concor-  
dia“, Abends 9½ Uhr. — Mitteldeutsches Kunstgewerb-  
museum (Neue Mainzerstr. 49) mit Fürsteneck-Zimmer und  
Einzel-Sammlung, unentgeltlich geöffnet von Vorm. 10 bis 5 Uhr  
Nachmittags. — Historisches Museum im städtischen Archiv  
(am Weckmarkt), 10—1. — Rothschild'sche Vasensamm-  
lung (Weihmannstr. Nr. 1), 10—1. — Bethmann-Mu-  
seum (Friedberger Thor), mit Dannekers „Ariadne“, von 10  
bis 1. — Permanente Ausstellung in der Stadtbibliothek  
(Schöne Aussicht 2) 10—12. — Städel'sches Kunstinstitut  
(Schauainfaß 63), 11—4. — Kaiserfaal c. im „Römer“ 11  
bis 1. — Naturhistorisches Museum (Weichstr. 59), Nach-  
mittags 2—4.

Appellat' M aus d. Frankfurt 39.  
vom 21 Okt. 92

geführt.

\* In Ergänzung unserer neulichen Mittheilungen über Frankfurter Bibliotheken wird uns von geschätzter Seite geschrieben: „Der Mitteldeutsche Kunstgewerbeverein gründete seine Bibliothek gleichzeitig mit seiner Schulanstalt im Winter 1879 auf 80. Ein namhaftes Jahresbudget, das zehn Jahre hindurch noch durch eine regelmäßige Zuwendung der Rothschildstiftung zur Förderung des Kunstgewerbes erhöht wurde, sowie die Möglichkeit sich in den Erwerbungen auf einen bestimmt umschriebenen Interessentkreis beschränken zu können, haben im Laufe dieser zwölf Jahre einen Bücherchatz geschaffen, dem kaum eine namhaftere Erscheinung der auf die dekorative Kunst und ihre Hilfswissenschaften bezüglichen Literatur fehlen dürfte. Wenn der Katalog nur die vergleichsweise niedrige Ziffer von rund 750 Werken aufweist, so ist dabei zu berücksichtigen, daß es zum weitaus überwiegenden Theil sehr kostbare Abbildungswerke in Kupferstich, Farbendruck, Lichtdruck, Heliogravüren &c. sind, größtentheils in einer stattlichen Bändezahl. In der Vertretung der verschiedenen Stilperioden wurde eine möglichste Vollständigkeit angestrebt. Eine reiche Hilfsliteratur, welche die Technologie in ihren auf das Kunstgewerbe bezüglichen Zweigen, allgemeine Kunstgeschichte, Heraldik, Ausstellungs- und Sammlungsweisen &c. umfaßt, tritt den speziellen Fachwerken zur Seite. Fünfundzwanzig kunstgewerbliche Zeitschriften, darunter die bedeutendsten französischen, vertreten die periodische Literatur. Eine besondere Abtheilung der Kunstgewerbe-Bibliothek bilden die „Sammelkasten“, — eine systematisch

geordnete, mit eigenem Katalog versehene Sammlung einzelner Vorklageblätter aus allen möglichen Werken. Auch diese Bibliothek ist eine halböffentliche insofern, als sie nicht etwa nur für die Kunstgewerbe-Schüler oder die Mitglieder des Kunstgewerbevereines bestimmt ist, sondern an gewissen Besuchstagen (Mittwochs und Samstags von 3 $\frac{1}{2}$ —7 $\frac{1}{2}$  Uhr Nachm., Sonntags von 11—1 Uhr Mittags) einem Jeden offen steht, — wie sie denn thatsächlich in unserm Gewerbesaale eine Anzahl regelmäßiger Besucher zählt. Wenn der besondere Charakter der kostbaren Illustrationswerke auch ein Ausleihen der Bücher unmöglich macht, so ist doch in dem Bibliothekszimmer jede Bequemlichkeit zum ungestörten Studiren, Abzeichnen &c. gewährt.“

A. Der Kunstgewerbe-Verein in Frankfurt a. M.



UB

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg  
Frankfurt am Main

Gen. 1890. März. \*) Jena. Verlag von Gustav Fischer. \*) nur Anton Wengler, und die Verzeihen haben ihn darüber ver- \*) Sonntag in Walsheim erschienen, um ihren Willen anzugeben. \*) doch man wirtlich auf die Benutzung kommen kann, Herrn

# Feuilleton.

## Die Verbindung zwischen Frankfurts Bibliotheken. Von Dr. h. c. h. Bergmeister

Frankfurt besitzt mehr und besser dotierte Bibliotheken, als die meisten deutschen Städte ähnlicher Größe. Ihr eigentliches Ziel aber, den literarischen Bedürfnissen des Ortes in möglichst reichhaltiger Weise zu entsprechen, können dieselben nur dadurch erreichen, daß sie bei ihren Anschaffungen die nötige Rücksicht aufeinander nehmen. Dies ist die Stelle, wo unsere Bibliotheken gemeinsam vorgehen sollten. Gewiß ist das Wichtigste dabei, daß jede Anstalt sich möglichst auf bestimmte Wissensgebiete beschränkt. In dieser Beziehung können wir die bestehenden Verordnungen bereits volle Aufmerksamkeit zuwenden. Es ist bekannt, daß die Stadtbibliothek, abgesehen von den Frankfurterbibliotheken, sich wesentlich auf das Gebiet der Jurisprudenz, Theologie und Geschichte beschränkt, daß die Katholische Bibliothek von Allen den künstlerischen Apparat für den Künstler und Kunstfreund pflegt, daß die Katholische Bibliothek Kunstgeschichte und moderne Philologie, die Sendeburgische Naturwissenschaften, Medizin und Geographie, das Schäfer vor Allen die Vorklassiker bevorzugt. Aber so sehr wir diese Beschränkung anerkennen müssen, so genügt sie doch keineswegs, als die betreffenden Bücher sich schon deshalb nicht vollständig beschaffen können, weil alle Wissenschaften bis zu gewissem Grade in einander greifen. Denn am besten wird sicherlich jede der Frankfurter Bibliotheken ihren Zweck erfüllen, wenn möglichst wenig Werke in verschiedenen Anstalten zugleich angeschafft werden. Dieser, im richtigen Verstande genommen so wichtige Grundsatz würde indess rigoreus angewandt zu den ärgsten Unzulänglichkeiten führen und bedarf daher der Einschränkung. Fragen wir zunächst, bis zu welchem Grade überhaupt Doppelanforderungen in unserem Sinne zu vermeiden und innerhalb welcher Grenzen die Vermehrung derselben eine Berechtigung hat. Dann wollen wir erörtern, auf welche Weise die wissenschaftliche Vermehrung praktisch ermöglicht werden kann.

Wenn wir auch theoretisch durchaus der Auffassung kundigen, welche die ganze Wissenschaft als eine betrachtet, etwa als Geschichtswissenschaft in des Wortes weitester Bedeutung, welche die historische Auflosung und Behandlung der einst nur bestehenden Naturwissenschaften in sich schließt, so müssen wir doch be-

haupten, daß die beliebige Einteilung der Wissenschaft in Geistes- und Naturwissenschaften jedenfalls zwei praktisch verwendbare Begriffe bietet, durch deren Aufstellung die Theorie der Bücher beschränkt zu werden braucht. Danach hat Frankfurt eine naturwissenschaftlich-medizinische Bibliothek, alle übrigen dienen ausschließlich oder hauptsächlich den Geisteswissenschaften. Dieses Verhältnis nicht ist nur aus lokalen, sondern aus sachlichen Gründen überhaupt gerechtfertigt. Denn die Geisteswissenschaften haben einen viel größeren Interessentenkreis und eine viel größere Produktion aufzuweisen als die Naturwissenschaften. Aber nicht nur das, sondern die naturwissenschaftlichen Bibliotheken dürfen als solche ihre Aufnahmefähigkeit viel enger und fester umgrenzen als andere. Jede größere geisteswissenschaftliche Spezialbibliothek kann einen bestimmten Bestand von Hand- und Nachschlagewerken aus allen Disziplinen nicht enthalten ohne ihre sachmäßigsten Benutzer in fortwährender Verlegenheit zu versetzen. Der Bibliothekar kann, wenn eine Frage wie ein Stein ihm den Weg verlegt, nicht warten, bis die sachmäßige Disziplin sie einmal aufgeworfen und beantwortet haben wird. Ein rechter Bibliothekar muß ein Ritter ohne Furcht sein; er darf keiner Frage ausweichen, und müßte sie mit Maßstab oder Waage, mit Rechnung oder geometrischer Konstruktion gelöst werden. Diese Worte eines der bedeutendsten Universitätslehrer von heute sollen sich bis zu gewissem Grade auf das ganze Gebiet der Geisteswissenschaften anwenden. Um aber in diesem Sinne tätig zu sein, bedarf man der genügenden Grundlagen und Orientierungsmöglichkeit im Gesamtgebiete der Wissenschaften. Keine Bibliothek, welche solchen Interessen dienen will, kann daher der von dem Engländer als standard work bezeichneten, maßgebenden Hand- und Nachschlagebücher aus allen Wissenschaften entbehren, wie sie für genähtlich in den Verzeichnissen der größten Bibliotheken aufgestellt zu sein sollen, und welche grundsätzlich nirgendwo angeschaffen werden sollen, damit sie immer zum unmittelbaren Gebrauch geeignet sind. Der klassische Philologe, welcher den Hippokrat in den Kreis seiner Studien zieht, kann eine medizinische Encyclopädie weder in historischer noch in sachlicher Beziehung entbehren; müßte er aber, um eine solche in einer Augenblicke zu benutzen, erst zu einer anderen Bibliothek eilen, so wären ihm häufig ungenutzte Lernaufgaben geschaffen. Der Historiker, der Literarhistoriker, der Philologe, welcher Holbachs Systeme de la nature sachmäßig zu berücksichtigen hätte, kann beispielsweise in große Verlegenheit, wenn er sich nicht an Ort und Stelle rasch darüber Aufklärung verschaffen könnte, wie des Verfassers Verhältnis zu Leher von den Elementen rein chemisch betrachtet aufzufassen ist. Doch verzichten

wir lieber darauf, Beispiele zu häufen, ohne die Fülle der Corollarien auch nur annähernd charakterisieren zu können, beschränken wir und vielmehr auf die Betonung der Tatsache, daß jede mathematisch-naturwissenschaftliche Disziplin da, wo sie zur geschichtlichen wird, in das Gebiet der Geisteswissenschaften hineinkommt, was umgekehrt nicht in derselben Weise behauptet werden kann. Zum geschichtlichen Verhältnis gehört ein gewisses systematisches Verhältnis, und schon daraus ergibt sich zur Genüge die Wichtigkeit der Behauptung, daß jede geisteswissenschaftliche Bibliothek eine besondere Handbibliothek aus allen Wissensgebieten bedarf, nicht aber jede mathematisch-naturwissenschaftliche Bibliothek in derselben Umfang einer Handbibliothek auch aus allen geisteswissenschaftlichen Disziplinen.

Damals wäre also für die Stadtbibliothek sowohl, wie für die Katholische eine im großen Ganzen gleichartig beschlossene Hand- und Nachschlagebibliothek nicht nur nutzlos, sondern im Interesse ihrer Hochbegüter nur schadenfroh. Nur die Sendeburgische Bibliothek dagegen ist eine Handbibliothek im Umfang jener beiden nicht sachmäßig von Nutzen und würde daher nur dann wissenschaftswertig sein, wenn jene Bibliothek die einzige des Platzes wäre. Neben der Hand- und Nachschlagebibliothek sind periodische Sammelwerke vermehrten Inhaltes, z. B. unsere Monatshefte wissenschaftlicher Geltung, in gewisser Anzahl für jede größere Bibliothek ein unbedingtes Erfordernis. Ein weiteres Gebiet, auf welchem Doppelanforderungen unumgänglich sind, ist der bibliographische und bibliographisch-wissenschaftliche Apparat, ohne den eine rationelle Bibliotheksverwaltung ein Ding der Unmöglichkeit ist.

Nur bei den angeführten gibt es aber noch eine Fülle anderer Verzweigungspunkte der Wissenschaften und der Bibliotheken. Staatswissenschaften und Geschichtswissenschaft, Kunstgeschichte und Philologie, künstlerischer Apparat und Kunstwissenschaft u. s. f. sind jedes dem anderen bis zu gewissem Grade vermandt oder eng verbunden. Die Größe des Aufnahmefähigkeits ist daher in allen diesen Fächern eine ständige, und nur zu häufig wird hier der Fall eintreten, daß es lediglich darauf ankommt, zu wissen, welche Anstalt bereits ein bestimmtes Buch hat oder angeschaffen beabsichtigt, um eine andere Anstalt von der Anschaffung abzuhalten. Es fragt sich, wie diese Kenntnis zu vermitteln ist. Zeit dem Jahre 1891 druckte die Stadtbibliothek vierteljährliche, der Katholische Bibliothek jährliche Jahrgangsdarstellungen. Derartige Veröffentlichungen würden indess, selbst wenn sie auf allen Anstalten eingeführt und überall veröffentlicht gegeben würden, nicht genügen, um rechtzeitig jede Anstalt über die Anschaffungen

aller übrigen zu unterrichten. Das würde auf folgende Weise erreicht werden können. Zunächst wären auf jeder Bibliothek Vorkriterien oder bibliographische Verzeichnisse der Besondere alle oder Fortsetzungswerte sämtlicher übrigen Anstalten mit Angabe der Vollständigkeit nach einwärts zu hinterlegen. Es müßten weiter alle neuen Beschaffungen am Tage der Aufnahme an die Verleger aller Anstalten mitgeteilt werden. Eben so müßten die Verleger im Allgemeinen laufend, größere Geschenksammlungen sämtlich mitgeteilt werden. Alle diese Mitteilungen müßten in Form knapper Zettelchen auf Zetteln von bestimmtem Format stattfinden. Diese Zettel müßten wiederum hierzulande alphabetisch geordnet und mit Zetteln zur Registrierung der betreffenden Anstalten versehen werden. Auf diese Weise wäre nicht nur jede Anstalt laufend von den Anschaffungen aller übrigen unterrichtet, sondern zugleich in den Stand gesetzt, ihren Benutzern bei jedem Behverlangen, welches sich auf eine Anzahl oder ein Fortsetzungswert bezieht, und nicht selten auch in anderen Fällen, Auskunft darüber zu erteilen, ob eine andere bestige Anstalt das betreffende Werk besitzt und welche. Im Laufe der Zeit würden diese Verzeichnisse gerade gegenüber dem Publikum von um so größerer Wichtigkeit werden, als eine vollständige Orientierung durch Tradierung der Kataloge sämtlicher Anstalten offenbar zunächst nicht geboten werden kann. Erst diese nämlich würde auch nach rückwärts die wissenschaftlichen Verzeichnisse für das Aufschlagen alterer Werke nach Gebühr ermöglichen. Außerdem wären jedoch die einzelnen Anstalten auch hiermit noch nicht orientiert, denn es würde noch ein wichtiger Schritt fehlen, nämlich die Kenntnis der Zusammenhänge, deren Vermittlung häufig von der Katalogisierung und anderen anderen Umständen abhängen pflegt. Es müßten daher überall auch Verzeichnisse der Verzeichnisse, der wissenschaftlichen und für die Kataloge geplanten Erweiterungen, übermittelt werden. Diese Verzeichnisse müßten sich aber am besten regulär durch regelmäßige Zusammenkünfte der Bibliothekare, wo durch gemeinsame Besprechung auch in Rücksicht auf bereits im früheren Teil Vorhandenes das nötige Einverständnis hergestellt werden könnte.

Im Vorstehenden wollen wir keine endgültige Methode angegeben haben, um das Gelingen als wissenschaftswertig bezeichnet Ziel zu erreichen. So wie ins Einzelne gingen, galt es vielmehr, die Möglichkeit und lokale Ausfühbarkeit eines Vorschlags darzustellen, in der Praxis würde sich manches weitere modifizieren. Nur die beiden Punkte glauben wir als feststehend betonen zu müssen, daß die nötige Verbindung zwischen unseren Bibliotheken durch Aufhebung der jeweiligen neuen Erwerbe



Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

1893, März.

ungen und durch gemeinsame Besprechungen der Bibliothekare nutzbringend hat.

Man könnte man sagen, daß alle oben beschriebenen Veranstaltungen überflüssig wären, wenn statt der in Betracht gezogenen fünf Spezialbibliotheken eine einzige Centralbibliothek existierte, welche Bestände und Fonds aller übrigen in sich vereinigte, und daß es zu beklagen sei, daß Frankfurt statt der wünschenswerthen Einheit auf diesem Gebiet eine Zersplitterung zeige, die leider auf keine Weise beseitigt werden könne. Diese Auffassung würden wir nicht billigen können. Frankfurt ist erstens keine Universitätsstadt, die mit ihren Bibliotheksbüchern fast ausschließlich den Gelehrten und Studierenden von Profession dienen sollte; ganz zu geschweigen, daß unsere größeren Universitätsstädte auch noch mit Stadt- und anderen Bibliotheken versehen zu sein pflegen. Frankfurt ist ferner weder nach Einwohnerzahl noch nach Areal so beschränkt, um eine Vereinigung seiner hundertlichen Bibliotheken an eine Stelle als wünschenswert erscheinen zu lassen. Gewiß haben die Gelehrten als die ersten und wichtigsten Benutzer der Bibliotheken zu gelten, auch in einer Stadt wie Frankfurt; sie bilden aber doch nur einen Teil des Publikums, und wo eine Bibliothek recht zugänglich und nutzbar gemacht ist, nur einen verhältnismäßig kleinen Bruchteil der Benutzer überhaupt. Das Gros der Benutzer, zumal derjenigen, welche es weniger auf Forschung als auf Belehrung und wissenschaftliche Bildung abgesehen haben, ist nicht immer in der Lage, Stunden für Abend und Jungung zu opfern, um sich auf der Bibliothek die nöthige geistige Nahrung zu verschaffen. Was oben über den Werth mehrerer Handbibliotheken gesagt wurde, gilt in veränderter Form auch hier. Leserräume und Handbibliotheken an verschiedenen Stellen sind in größeren Städten auch für die Gelehrten, vor allem aber für das größere Publikum ein wichtiges Erforderniß. Werden dabei noch laufende periodische Schriften aufgelegt, so ist damit eine besonders annehmbare Gelegenheit gegeben, für eine Menge von Interessenten gegeben. Es wäre daher wünschenswert, daß Frankfurt nicht nur an zwei, — Rothschild-Bibliothek und Stadtbibliothek (in Zukunft) — sondern eher an vier Stellen mit derartigen Instituten versehen sei. Vor Allem ist zu wünschen, daß der Verein zur Verbreitung nützlicher Volks- und Jugendschriften in seinen Bestrebungen, eine Lesehalle für das Volk zu gründen, bald Erfolg haben möge, und daß diese Lesehalle in dem eigentlichen Arbeiterviertel, d. h. im Nordosten der Stadt, ihren Platz haben möge. Eine einzige Centralbibliothek würde die oben gerechtfertigten Doppelanfassungen vermeiden und somit ihre Mittel auf einige weitere Gebiete verwenden können, ihre Benutzung

jedoch würde unzweifelhaft nicht entfernt so groß sein wie die der bestehenden Spezialbibliotheken. Auf die Benutzung aber kommt zuletzt Alles an. Am besten ist daher nach unserer Ansicht den vorhandenen Bedürfnissen gebient, wenn durch verschiedene sich im Uebrigen möglichst ausschließende Bibliotheken an verschiedenen Stellen für Jedermann die nöthige Belehrung des Augenblicks und die wichtigste Lektüre geboten wird, wenn ferner Fachgelehrte ihr eigenes Interesse an einer Stelle annähernd genügend befriedigen können.

XX.

### Meines Feuilleton.

Frankfurt a. M., 3. März.

P. S. (Verdi, Mazzini und die Garibaldi-Hymne.) Man schreibt uns aus Florenz: Die Gazzetta dell'Emilia veröffentlicht ein interessantes Schriftstück, das sich im Besitz des Grafen Pier Francesco Albicini befindet. Es ist ein Brief Verdi's an Mazzini mit folgendem Wortlaut:

Paris, 18. Oktober 1848.

Lieber Herr Mazzini!

Gleichzeitig mit diesen Zeilen geht an Sie, wie wohl verspätet, die Hymne ab. Ich hoffe, dieselbe gelangt noch rechtzeitig in Ihre Hände. Ich habe mich bestrebt, sie so leicht und volkstümlich wie möglich zu schreiben. Erscheint sie Ihnen der Sache unwürdig, verbrennen Sie sie ohne weiteres. Soll sie jedoch in die Oeffentlichkeit gelangen, so suchen Sie den Dichter zu bestimmen, daß er einige Worte des zweiten und dritten Verses ändere. Es wird zweckdienlicher sein, eine stinkfidele Phrase zu wählen, wie die übrigen Strophen sie aufweisen, welche einen in sich abgeschlossenen Sinn ausdrückt. Wie derjenige ist: Noi loggiammo!... (Wir schwören es!) „Suona la Tromba“ u. („Es schmettert die Trompete“, die Anfangsworte der berühmten Garibaldi-Hymne), um dann natürlich mit einem kurzsilbigen Worte den Vers endigen zu lassen. In der vierten Verszeile der zweiten Strophe wird man das Fragezeichen entfernen und sie mit dem Reim ausklingen lassen müssen. Ich hätte auch die reigen Worte in Musik setzen können, allein die Musik würde alldann schwerer und dem Ohr weniger zugänglich geworden sein, was unseren Zwecken nicht entsprochen haben würde. Möge diese Hymne unter dem Donner der Kanonen recht bald durch die lombardische Ebene tönen. Empfangen Sie den herzlichsten Gruß von Einem, der Sie hochachtet

Ihr ergebener

G. Verdi.

P. S. Wenn Sie sich entschließen, das Musikstück verlegen zu lassen, wenden Sie sich an Carlo Pozzi in Mendrisio, welcher der Correspondent Ricordi's ist.



**Abonnement**  
 per Vierteljahr:  
 In Frankfurt . . . . . M. 1.50  
 Bei den Agenturen . . . . . 1.50  
 Deutsch.-östr. Postverein, 2.—  
 per Monat:  
 Bei der Expedition, sowie bei  
 sämtlichen Agenturen 50 Pfg.  
 Preis einer Nummer 5 Pfg.  
 Man abonniert bei allen Buchhändlern  
 (Nr. 3443.)

# Kleine Presse.

**Anzeigen:**  
 Anzeigen . . . . . 15 Pfg.  
 per 6-spaltige Zeile,  
 Finanzielle Anzeigen 20 Pfg.  
 Kleine lokale Anzeigen betr.  
 Stellen, Wohnungen u. s. w.  
 das Wort 8 Pfg.

**Bureau:** Gr. Eisenbahnstraße 37. **Stadt-Anzeiger und Fremdenblatt.** **Bureau:** Gr. Eisenbahnstraße 37.

Er scheint täglich  
 mit Ausnahme Montag.

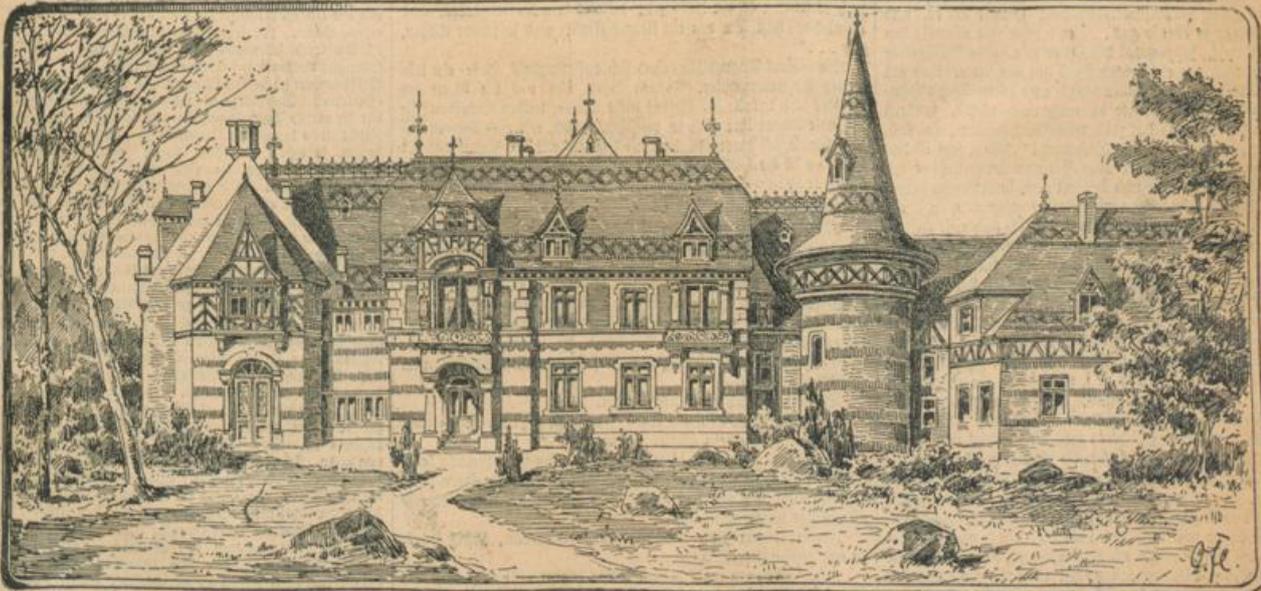
Nr. 69. Frankfurt a. M.

Erstes Blatt.

Mittwoch 22. März 1893.

## Neue Villenbauten in Königstein im Taunus.

Für die „Kleine Presse“ nach der Natur gezeichnet von Otto Flecken.



In letzter Zeit hat sich unser benachbartes Taunusstädtchen Königstein um einige neuerbaute Villen bereichert; eine Auswahl unter denselben führen wir unseren Lesern heute im Bilde vor Augen.

Schon von der Chaussee, welche Cronberg mit Königstein verbindet, erblickt man, ehe noch letzterer Ort sichtbar wird, auf einem Hügelkamm, der sich nach Falkenstein hinzieht, die reizende „Villa Rothschild“. (Untere Illustration.) Eine

ungemeine Noblesse liegt in dem ganzen Bauwerk, diesen Eindruck macht auch die feine Ausführung in hellgrauem Gestein mit sparsamer Anwendung von tiefrothen Blendsteinen. Die Villa liegt in einem neu geschaffenen Park nach deutschem Muster und

ist ringsumher durch Ankauf zahlreichen Wiesengeländes davor geschützt, in ihrem herrlichen Gesamteindruck durch Anbau weiterer weniger stilgerechter Nachbarbauten beeinträchtigt zu werden.

Es wird für die Zukunft immer schwerer für die Erbauer von Villen, in Königstein ein Plätzchen zu finden, auf welches man eine größere Villa stellen könnte, denn jeder Hügel und jeder Abhang ist schon mit einem kleineren oder größeren Palästchen geschmückt, in denen gut situirte Frankfurter, dem Stadtgetriebe nicht allzumeit entrückt, ihre Sommerfreuden genießen. So ist es denn auch ein origineller Einsfall zu nennen, eine Villa von größerer Ausdehnung einem Adlerneste gleich an eine hohe Felswand zu hängen, wie die oben links abgebildete Besizung der Familie *Andrae* es zeigt. Man glaubt sich an den schönen Rhein in die Gegend des Drachensfels versetzt, die ja so überaus reich an Villen obiger Bauart ist. Erstaunlich ist es, wie wenig heutigen Tages von architektonischer Seite nach den Schwierigkeiten gefragt wird, die sich bei der Herstellung solcher Prachtwerke den Erbauer entgegenstellen. Vom Thale aus hat es den Anschein, als sei der Ausstieg überhaupt nicht zu bewerkstelligen; bei näherer Untersuchung gewahrt man aber bewaldete Schlängelwege, welche den Zugang verhältnißmäßig leicht vermitteln.

Das neuerbaute Schloß (so muß man es wohl nennen) liegt nach südwestlicher Richtung mit dem Ausblick auf die alte Ruine Königstein hin. Ein wunderbarer Zauber ist es, die alte Ruine hier, das jugendfrische Schloßchen dort, im Sonnenscheine über der sich neuregenden Natur kühn in die blauen Frühlinglüfte ragen zu sehen. Der Taunusberichterstatter hat erst in der gestrigen Nummer der „*N. Pr.*“ des malerischen Reizes gedacht, welchen hier das Gegenüber von alter und neuer Zeit ausübt.

Neben diesen kostspieligen und luxuriösen Bauten bleibt aber auch der Villenbau in einfacheren Formen für das Auge nicht wirkungslos. Zum Beweise dessen erwähnen wir nur zum Schlusse die erst kürzlich vollendete einfache aber hübsch durchgeführte Villa des Herrn Dr. *H. Kößler* aus Frankfurt a. M., welche das runde Bildchen oben rechts zeigt.

O. Fl.

# Deuilleton. *Von Dr. h. c. h. Bergheffer* Volksbibliotheken.

Ueber Volksbibliotheken, ihre Entwicklung und Organisation handelt in ausführlicher Weise ein soeben erschienenes Buch von Professor Ed. Reyer in Wien und gewährt uns eine Menge interessanter Aufschlüsse. Es wird zunächst die leider keineswegs befremdliche Thatsache konstatiert, daß die deutschen öffentlichen Bibliotheken sich bis jetzt im Allgemeinen weniger leistungsfähig erwiesen haben als die englischen und amerikanischen, von denen die ersteren meist durch eine besondere Bibliotheksteuer erhalten werden. Interessant ist es, daß Frankfurt unter den räumlichen Ausnahmen die räumlichste ist. Frankfurt steht unter den deutschen Städten obenon mit jährlich (1890) 165,000 Benutzungen bei 120,000 Einwohnern. Es entfallen davon auf die Volksbibliothek 117,000, auf die Rathschändliche 25,000, auf die Stadtbibliothek 13,000 Buchbenutzungen. Während in den englischen Städten jährlich auf jeden Einwohner durchschnittlich 2 Benutzungen fallen, erzielt Frankfurt pro Einwohner doch wenigstens 0,9. Dann folgen Bremen, Rangun, Dresden, Berlin mit 0,8, 0,7, 0,6, 0,4 Benutzungen.

Diese Thatsachen, sowie die mangelhafte Theilnehmung der Kommunen und Privaten an der Gründung und Erhaltung von Volksbibliotheken in Deutschland beweisen, daß unser Volk von der Wichtigkeit dieser Institute noch zu gering denkt. Das Land, welches sich der besten Volksschule rühmen darf, sollte die Ueberzeugung gewonnen, daß die Volksbibliothek von gleicher Wichtigkeit ist wie die Volksschule und in derselben Weise dem Staatsinteresse zu dienen vermag. Auch unsere wissenschaftlichen Bibliotheken sollten so organisiert und so reichlich mit Beamten versehen sein, daß eine ausgedehntere Benutzung stattfinden könnte. Nur in diesem Fall erfüllt die Bibliothek ihren Zweck und nur in diesem Fall arbeitet sie relativ billig. Daß in Frankfurt das Durchschnittsniveau der allgemeinen Bildung ein verhältnismäßig hohes ist, scheint auch aus der erwähnten Statistik hervorzugehen.

Was liest das Volk? Vor Allen Romane, Novellen, Jugendschriften, d. h. dasjenige, was der Engländer als Fiction zu bezeichnen pflegt, und zwar durchschnittlich 70-80 pGt.; ferner 10 pGt. Geschichte und Reiseverle, 5 pGt. Naturwissenschaften u. Dies Verhältniß ist ungefähr auf dem ganzen Erdball dasselbe und gilt auch für solche Bibliotheken, welche nur eine mäßige

Anzahl belletrischer Werke besitzen. So ist z. B. der durchschnittliche Bestand der englischen Freibibliotheken 37 pGt. Fiction, die durchschnittliche Benutzung dagegen 74 pGt. Fiction. Ein anderes Interesse hat der Gebildete, ein anderes das niedere Volk. Dieses, dem das wirkliche Leben vorwiegend leidend und nur kümmerliche Freuden bietet, sucht nach des Tages Mühe und Arbeit sich gern in eine ganz andere Welt zu versetzen, in eine Welt, wo Alles in großartigem Stil hergeht, es „will lachen und weinen über ein Leben, das aus dem Vollen gelebt ist“. Die Volksbibliothek bringt indessen immerhin das Volk von der Lektüre der sensationellen Kolportageromane ab, und wo eine Volksbibliothek bereits lange gewirkt hat, nimmt namentlich die Benutzung der Fiction etwas ab, die der wissenschaftlichen Bücher aber zu.

Ueber die relative Beliebtheit gewisser Autoren gibt eine Statistik der Bostoner Volksbibliothek aus dem Jahre 1867 Auskunft. Gelesen wurden: Cooper 5460 mal, Tiden 4000, Marriot 3730, Mrs. Henry 3380, Scott 2600, Simms 2350, Miß Muloch 1660, Miß Yonge 1310, Schalepeare 550, Longfellow 430, Goethe 338, Schiller 262, Rayburn 220, Tenneyson 120 mal. Von den 6 Wiener Volksbibliotheken mußten im vorigen Jahre nachschaffen wegen überhandnehmender Nachfrage: 5 Bibliotheken die Werke von Freytag, Marlit, Ohnet, Kollegger; 3-4 Bibliotheken die Werke von Auerbach, Augengraber, Karl u. Dahn, Ebers, Ebner-Eschenbach, Grillparzer, Haugländer u. Das Volk liebt mehr die Romantiker als die sog. Klassiker.

In England und Amerika besteht der überwiegende Theil der Benutzer aus Arbeitern, Gewerks- und Handelslenten; in Deutschland dagegen machen diese Berufslosen meist noch nicht die Hälfte der Benutzer aus, was zu beklagen ist. Die Schuld daran trägt zum großen Theil eine falsche Feur, welche dem Volke gerade das vorerhält, was es verlangt. Was den relativen Lesedurst der verschiedenen Altersstufen betrifft, so entfallen auf die Altersstufe von 15-20 Jahren, welche 10 pGt. aller Einwohner auszumachen pflegt, 40 pGt. aller Buchbenutzungen; die Altersstufe der dreißiger Jahre dagegen, ebenfalls 10 pGt. der Gesamtbevölkerung bildend, aber vor Allen für den Broderwerb thätig, nimmt nur 5 pGt. aller Buchbenutzungen in Anspruch. Die Bostoner Volksbibliothek ist die größte der Welt und fast 1/2 Million Bände, die Volksbibliotheken in Paris und London zusammen je 1/4 Million, die zu Chicago und Manchester 200,000 Bände. Chicago und Boston haben ein Budget von 0,7 und 0,8 Millionen Mark und gleichen darin etwa dem Britischen Museum. London verausgabt jährlich 1,4 Millionen Mark für Bibliotheken überhaupt, Paris 0,9, Berlin 0,44,

Manchester 0,24 Millionen Mark. Wie weit die Theilnahme der Privaten in England und Amerika geht, zeigt das Beispiel Carnegie's, eines geborenen Schotten, welcher mehreren amerikanischen Volksbibliotheken 10 Millionen Mark, der Stadt Edinburgh 1 Million für eine Volksbibliothek stiftete; ferner Greiger's, welcher der Stadt Chicago 3 Millionen Dollars für eine gelehrte Bücherei, der Stadt Pittsburg 2 Millionen Dollars für eine Volksbibliothek vermachte.

Begeistertes Lob erteilt der Autor der ihm durch Autopsie bekannten Volksbibliothek zu Boston. Begründet 1852 durch die Initiative Privater erfüllt dieselbe in eine wissenschaftliche Abtheilung, Bates Hall, und eine populäre Abtheilung Lower Hall, welche letztere in den siebziger Jahren 8 Zweigbibliotheken gründete. Die Gesamtzahl der Buchbenutzungen der Hauptstelle und Filialen zusammen beträgt in letzter Zeit 1,8 Millionen im Jahre. Da die Zahl der Einwohner 450,000 beträgt, so entfallen ca. 4 Buchbenutzungen auf jeden Einwohner, ein geradezu stamenerregendes Resultat. Auf jede Familie kamen bereits in den siebziger Jahren im Durchschnitt 2 Ausleihkarten. Jede Familie liest seit jener Zeit jährlich im Durchschnitt mindestens 20 Bände. Zwei Identitätszeugen (nicht Karten) genügen, um einer Person zum Ausleihenrecht zu verhelfen. Innerste Verluste wurden in letzter Zeit nur noch ca. 40 jährlich verzeichnet. Das Budget beträgt gegenwärtig 160,000 Dollars, wovon die Hälfte auf die Besoldung der 135 Bediensteten entfällt. Demnach kostet eine Benutzung etwa 10 Cents, die Anzahl arbeitet also sehr billig. Dabei ist aber noch zu bemerken, daß auf eine Benutzung der gelehrten Abtheilung etwa 30 bis 40, auf eine der populären Abtheilung kaum 5 Cents entfallen dürfen. Im Jahre 1890 hatten 270 Städte der Vereinigten Staaten freie Bibliotheken und trotzdem kann sich Amerika hierin im Ganzen mit England nicht messen.

Der praktische Theil des Buches weist unter Anderm darauf hin, daß Frauen in dem Bibliotheksansatz nicht fehlen dürfen, da nur so allen Interessen der Bürgerchaft gedient werden kann. Ebenso wichtig sei es, daß Damencomitès zur Agitation und zum Sammeln für Bibliotheken Verwendung fänden. Im Uebrigen soll die Volksbibliothek dem Volke nicht geschenkt werden, sie ist ebenso sehr und ebenso wenig frei wie die freie Schule und die freie Straße. Frei soll sie nur für den Mittellosen sein. Das gegenseitige Verleihen erzielt die Bevölkerung zu Samothoren.

Der Bücherankauf von Seiten der Privaten wird durch die Volksbibliotheken nicht beeinträchtigt, sondern vielmehr gefördert. Wer gute Bücher wirklich kennen lernt, wird dadurch zum Kauf

gereizt. Leichte Lektüre muß und soll weitaus der Hauptbestand einer Volksbibliothek sein. Zerplitterung in streng wissenschaftlichen Sachen, zumal in kostspieligen Werken, ist um so gefährlicher, je dürftiger die zu Gebote stehenden Mittel sind. Volksbibliotheken und wissenschaftliche Bibliotheken sollen und dürfen eben nicht miteinander konkurriren, sondern nur einander ergänzen. Eine Fülle gelungener graphischer Darstellungen des Buches gewähren dem Freund der Statistik ein besonderes Interesse.

B.



‡ Am ersten Jahrestage ihres Todes hat man heute Vormittag das Grabdenkmal des Freifräuleins Hannah - B u i s e von Rothschild auf dem israelitischen Friedhose enthüllt. Es hatte sich eine Trauerversammlung zusammengesunden, darunter

Vertreter des Magistrats, Stadtverordnete, Stiftungsvorstände und zahlreiche andere Theilnehmer beiderlei Geschlechts, die der Todten ein unvergeßliches Andenken bewahren. Herr Rabbiner Dr. Plaut hielt die Gedächtnisrede; er betonte den wohlthätigen, milden, hohen Sinn der Verklärten, die selbst sich erhabenerer Denkmäler als das heute zu enthüllende Merkzeichen zur Racheiferung der Mitwelt und der Nachlebenden in ihren Stiftungen und Gutthaten errichtet hat. Nach der Ansprache fiel die Hülle, und in der vollen Märzsonne zeigte sich das einfache, edel-schöne Grabmal, neben dem des Freiherrn Mayer Carl. Ein Gitter umfriedet die Ruhestätten des Vaters und der Tochter. Das Denkmal, in weißem Marmor, besteht aus einem Sockel und einer abgebrochenen, von blühendem Rosergewinde umrankten Säule. Die Stirnseite des Sockels trägt die Geburts- und Todesdaten der Verstorbenen, die entgegengesetzte Seite zeigt eine verlöschende Fackel, rechts und links liest man auf Spruchtafeln: „Ihre Hand reicht Brod dem Armen, ihre Hände streckt sie entgegen dem Dürstigen. Ein wohlthätiges Herz ist zufrieden. Wer beglückt, ist selbst beglückt.“ Aus Nischen über den Sockelwänden sprießen Rosen, ein Palmzweig liegt am Fuß der Säule. Das Monument stammt aus der Kunstwerkstatt von S. Holländer und ist entworfen vom Architekten Herrn Karl Kunkwiz. Im Namen des Magistrats und der städtischen Behörden legte Herr Senator Dr. v. O v e n einen Lorbeerkranz mit Rosen und Flieder und roth-weißer Schleife am Denkmal nieder. Herr Direktor Dr. Bärwald widmete Kränze der Wittwen- und Waisenkasse des Philanthropins, der Waisenanstalt des Israelitischen Frauenvereins und der Stiftung für gebrechliche und verwahrloste Kinder. Namens des Vereins für Rekonvaleszentenanstalten überbrachte Herr Stadtrath Flinsch einen Kranz. Die Familie und die Angestellten des Bankhauses hatten ebenfalls prächtige Blumenspenden gestiftet, aber auch bescheidene, um so rührendere Zeichen von treuem Gedenken schmückte die Grabstätte. Ein Gebet, gesprochen von Dr. Plaut, beschloß die Feier.

## Rothschildgräber.

Ein Frankfurter Stimmungsbild.

Als neulich jener Wiener Großmillionär begraben wurde, dem die Welt so viel Gutes nachzusagen hatte, da erinnerte ich mich, so schreibt L. Hevesi im „Pester Lloyd“, an einen gewissen schönen Septemberabend, den ich einst in Frankfurt am Main unter solchen Kapitalmenschen verlebt habe. Es war auf einer meiner Heimreisen aus der Fremde. Eine elegische Sonnenuntergangsstimmung, die mir schon etwas bekannt vorkam, lag auf meiner Seele. Einmal das Jahresjoch, unter das man nun unweigerlich zurück mußte, und dann — um mich hantmässig auszudrücken — der auffallend niedrige Stand meiner Banknotenreserve. Ich hatte soeben eine Art Kavaliersanleihe aufgelegt, bei meinem Frankfurter Kollegen Dr. Weißer, und sie war von ihm sogar namhaft überzeichnet worden. Er ist kein reicher Mann, kein Millionär, nicht einmal „nur in Markt“, wie man in Deutschland höchst verächtlich zu sagen pflegt, wenn einer es nicht in Thalern ist. Aber er gibt vor, die Sozialdemokraten zu bekämpfen, indem er sie vom Standpunkt des Geldmannes aus fortwährend ironisirt und parodirt. Er vermöbelt die „Monetenkönige“, indem er selber einen spielt, und bekennet sich zu einem Kommunismus, der das letzte Ziel der wirtschaftlichen Entwicklung darin sieht, daß Jedermann Millionär sei, worauf dann ein Millionär natürlich für einen armen Teufel gelten werde. In diesem Sinne pflegt er sich, wenn er sich wissenschaftlich ausdrückt, einen Pauper, und wenn er in Hemdärmeln spricht, einen Schnorrer zu nennen.

Nun, als ich ihn angepumpt hatte, sagte er: „Ich werde Sie trösten. Sie sind ein verachteter Millionär, denn als Sie von Hause abreisten, waren Sie Millionär in Kreuzern. Sie hatten etwas entschieden Monetarisches an sich; jetzt sind die Beine Ihre einzigen Zirkulationsmittel. Wie gesagt, ich werde Sie trösten; ich führe Sie in eine ganze Gesellschaft von verarmten Millionären.“

Er winkte eine Drofsche heran und sagte: „Zum neuen israelitischen Gottesacker.“ Nach einer Viertelstunde besten Macadams zwischen neuen, vielstöckigen Häuserwürfeln im haugesellschaftlichen Baustil hielten wir vor einem hohen, verschlossenen Eisengitter.

„Dies ist das neue Hauptbuch des Todes,“ sagte Dr. Weißer, es wird erst seit 60 bis 65 Jahren geführt. Wenn Sie diese Kolonne entlang rechnen (er deutete auf den Hauptgang), finden Sie fast lauter sieben- bis achtfellige Posten. Ich könnte hier unten, am Eingangsthor, einen Additionsstrich ziehen und die Summe darunter schreiben. Lauter Leute, die kein todttes Kapital fannten; jetzt sind sie todtte Kapitalisten. Ganz unter uns gesagt, . . . sagen Sie's nicht weiter, denn ich bin heimlicher Sozialist und wozu sollen wir unter den Leuten gutes Blut für Millionäre machen? . . . Ganz unter uns also: es liegen da eine Menge anständige Menschen. Hochanständige, auf die man sagen könnte: schade, daß er ein Millionär ist, d. h. war. Solide Leute, die einst vor dem jüngsten Handelsgericht glänzend bestehen werden. Da liegt gleich Einer, . . . sehen Sie, ich stand nicht auf seiner Kreditliste, aber ich lege ihm doch ein Besuchsteinehen auf sein Denkmal.“ Er hob ein Bröckchen vom Kiesweg auf und legte es fast zeremoniös auf den Sockel der kurzen Pyramide. „Ein Speyer, . . . alle diese gleichen grauen Granite sind Speyers. Der dort ist ein Rohn-Speyer.“ Er wies auf einzelne ganz niedrige, schmucklose Steine und nannte dabei einzelne Namen von schwerem, geschäftsmäßigem Klang. „Lauter vielfache Millionäre; in Markt, in Thalern, in was Sie wollen. Und liegen da, als könnten sie nicht Zwei zählen.“

Ein moderner mitteleuropäischer Judenfriedhof ist wohl die nüchternste Anlage, die man sich denken kann; der in Frankfurt am Main aber ist die allernüchternste. Die ansehnlichen Leute, deren Vorfahren in der Börnegasse wohnten, begraben sich noch fast wie im Mittelalter. Wenn man ihre Sterbejahre liest, Anno 5608 u. dgl., fühlt man sich gleichsam prähistorisch angewandelt. Dabei keine Grüste, nur Gräber, denn im Tode soll Alles gleich sein, wenn man auch bei Dem und Jenem immerhin ein bisschen merkt, daß er Geld gehabt hat. Früher war es noch strenger, da war der Tod auch eine Gescheidung; Mann und Frau mußten mindestens zehu Schritt von einander beerdigt werden. . . .

Der Gärtner, ein Finanzkundiger, macht auf allerlei Konjunkturen aufmerksam. Unter dem weißen Marmor-Sarkophag auf Löwentaken ruht Isak Löw Königswarter mit seiner Frau; sie hatten ein großes Spital gestiftet. Das massive weiße Denkmal dort deckt einen Berliner, es ist den Rothschild'schen Grabmälern nachgemacht. . . .

Wir standen jetzt in einer eigenthümlichen Gegend des Friedhofes. Rechts vom Mittelweg erhob sich eine Anzahl stattlicherer, zum Theil sogar sehr stattlicher Grabmäler, fast alle aus weißem Marmor. Rothschildgräber. „Hierher!“ sagte Dr. Weißer und führte mich nach hinten, bis an die Mauer. Dort stand ein großer Sarkophag, mit einer schwer bequasteten Bruntdecke überhangen, an jeder Ecke mit einem gewaltigen Eichenkranz geschmückt: Sarg, Decke, Quasten, Eichenlaub, Alles weißer Marmor.

„Amstel Mayer,“ warf Dr. Weißer hin, aber in seiner gedämpften Stimme lag eine Art unwillkürlicher Respekt. Er ließ sich in keine biographischen Einzelheiten ein. Er horchte in die ganz blaßblaue, fast weiße Abendluft, wo noch ein verspäteter Sperling halblaut spekulierte; er klopfte mit dem Spazierstöckchen an die dünnen Stauden um das moderne Krösusgrab und schien

in landschaftlich-gartenkünstlerischen Gemüßen zu schwelgen. Nachdem er sich ausgegwehlt, richtete er sich plötzlich auf, beschrieb mit dem Stöckchen einen Halbkreis, der auf die umstehenden Denkmäler deutete, und sagte obenhin: „Die unterirdische Rothschildgruppe.“ Dann stemmte er die behandschuhten Fäuste in die Hüften, wiegte wieder sehr spinozistisch den Kopf und sagte achselzuckend: „Ja, goldenen Marmor gibt es eben doch nicht.“

Er führte mich dann zu einem anderen Rothschildgrab. Wiederum eine mächtige Marmortruhe, mit einer marmornen Brotdecke bedeckt, in die das freiherrliche Wappen und hebräische Sprüche eingestickt sind. Schwere Kränze liegen auch da, deren marmorne Bandschleifen sich in mäandrischen Krümmungen an den Ecken auflagern. Hebräische und deutsche Inschriften ohne jede Phrase decken die Seitenflächen. „Anselm Mayer Freiherr von Rothschild“ — „geboren den 12. Juni 1773, gestorben den 6. Dezember 1855. Er ruhe in Frieden“ . . . „Das ist schon zweite Generation, der große Frankfurter, der eigentliche sogenannte „Frankfurter Rothschild“,“ sagte mein Begleiter, der diesen Todten besonders zu würdigen

schien. Ein anderes sehr großer Grabmal, mit Eckvasen und Sockeln, deckt den „Neapolitaner“, Karl Mayer, Vater des Mayer Karl. „Königlich sizilianischer und erzherzoglich parmesanischer Generalkonsul, Großkomthur und Ritter vieler hoher Orden“ (1788 bis 1855). „Da stehen auch noch andere Titel und Würden, menschliche,“ sagte Dr. Weißer, und buchstabirte mir eine Inschrift vor: „Ein treuer Gatte, ein zärtlicher Vater, ein weiser Rathgeber, ein zuverlässiger Freund, den Armen gefühlvoller Wohlthäter . . . Uebrigens, obgleich ich Sozialist bin, gebe ich der Wahrheit die Ehre, . . . es gibt Grabchriften, die ich nicht so ohne weiteres girenen würde, wie diese da.“

Daneben liegt unter einem hohen Mal mit Ecksäulen eine Freifrau Abelheid. Eine Eva, geborene Hanau, aus schlichterer Zeit begnügt sich mit einer grauen aufrechten Steinplatte. Ein neunzehnjähriger Anselm Alexander Karl, aus Neapel, wird als „würdiger Sprosse tugendreicher Eltern“ gerühmt. Diese italienischen Denkmäler sind besonders stattlich; aus dem Bildhauerlande kehrt man selbst todt nicht zurück, ohne plastische Passionen mitzubringen. Man läßt sich mehr oder weniger italienisch beerdigen. Auf dem jüdischen Friedhofe zu Mailand stehen jetzt schon ganze Himmelbetten aus Marmor, mit schweren Draperien und meisterlich modellirten Blumenguirlanden. Wie lange noch, und es werden die Marmorbildnisse der Verstorbenen folgen, trotz der uralten bilderscheuen Sägung. An den neuesten Rothschildgräbern der achtziger Jahre kommen schon marmorne Blumen vor und Vasen und sogar ein klassisches Grabtempelchen aus Palästina, nach Art von „Rahel's Grab“; die Damen des Hauses erhalten elegantere, modischere Denkmalformen.

„Und der Staub kehret wieder zur Erde, wie er gewesen, und der Geist kehret wieder zu dem Herrn, der ihn gegeben hat,“ las mein Begleiter auf einer der Marmorflächen. Er melodisirte den Satz unwillkürlich, er psalmodirte ihn, während er den Arm in den meinen hing und mich schrittweise den Weg hinabzog. „Ach was, wir Sozialdemokraten . . .“ fuhr er dann auf. „Sehe ich aus wie ein Goldbergwerk? Ich bin ein armer Teufel wie Sie. Glauben Sie mir, man fühlt sich ärmer mit einer Million, als mit keiner. Auri sacra fames, hat ein römischer Witzblattredakteur gesagt; der verfluchte Goldhunger! Wenn ich noch einmal auf die Welt komme, werde ich entweder gleich Nihil-Anarchist oder ein richtiger Argentumexterebronides à la Plautus, ein Goldauswüchser, aber kein anständiger Goldmacher, wie diese großen Sechsmullen-Matabore da unten. Entweder, oder! Das Gegentheil ist vielleicht nobler, menschlicher, sogar praktischer, aber es muß auch wieder ein Zola'sches Hochgefühl sein, alle Brutalität des Geldes in sich zu vereinigen, in einem Finanz-Nero . . . Da, setzen wir uns auf diese Banknebenstelle. Wir setzten uns auf die Bank gegenüber den Krösusgräbern. . .“

Dr. Weißer starrte mit dem richtigen Seherblick in den nachgerade glühenden Westhimmel. Die schmerzzerissenen Trauerweiden und wurmfischigen Thujen hoben sich wie von Goldgrund ab. Die Sonnenscheibe tauchte eben einem neugeprägten riesenhaften Zwanzig-Mark-Stück gleich hinter die Häuser der Vorstadt. Dann hob er wieder an:

„Haben Sie einmal unser Frankfurt an einem solchen goldenen Abend gesehen, etwa von der Eisenbahn aus? Wie die Hauptstadt des Goldlandes Eldorado. Goldene Berge, die ich Ihnen gern verspreche, umgeben die Wiesen, auf denen goldene Kälber grasen. Der Main gleicht dem goldführenden Flusse Paktolus, über den ich Ihnen auch, wenn Sie etwa Ihr Darlehensgeschäft mit mir storniren wollen, eine goldene Brücke baue. Auf diese Brücke führt eine Landstraße zu, augenscheinlich die goldene Mittelstraße. Und auf ihr muß ich jetzt in die Stadt zurück, weil mein Onkel Goldschmidt heute seine goldene Hochzeit feiert.“

Also sprach Dr. Weißer und erhob sich von der Mobilbank, und ich folgte seinem Beispiel. Im Westen glühte und flammte der Himmel in goldiger Hauffestimmung weiter, wir aber wandten uns ostwärts und fuhren zwei mißmuthigen Baissiers gleich in die Stadt zurück.

# Kleine Presse

\* Frankfurt, 28. Dez. 93.

Geehrte Redaktion!

Ein jedes Frankfurter Herz freut sich darüber, daß für unsere Stadtbibliothek ein so schöner Bau entstanden ist und so ein monumentales Werk mehr unsere Stadt ziert. Für wen ist nun aber eigentlich das gewaltige Gebäude errichtet? Wer hat einen Vortheil davon? Man sollte denken: das Publikum. Allein das Gegentheil ist der Fall. Der frühere Bibliothekar Hauelsen, der seine Bücher in ausgezeichneter Ordnung hielt, wird von den jetzigen Beamten als ein unfähiger Mensch bezeichnet; er sollte voriges Jahr ursprünglich in der Festschrift gar nicht erwähnt werden, es bedurfte erst der dringenden Erinnerung der Presse, um dem hochverdienten Manne noch nachträglich den gebührenden Platz zu sichern. Der alte Hauelsen brachte nicht bloß die Bücher, die man verlangte, sondern machte noch auf weitere einschlägige Werke aufmerksam; er war außerdem nicht bloß in der Bibliothekszeit der gefälligste Berather, sondern verweilte bis zum späten Abend in der Bibliothek, an der sein Herz hing, und stand auch da noch gern zur Verfügung. Jetzt muß man den Tag vorher seine Wünsche anmelden und macht zudem nur zu oft den Weg zur Bücherei vergeblich, da keiner der neuen Beamten über das Vorhandene recht Bescheid weiß. Den jetzigen Herrn Stadtbibliothekar bekommt man fast nicht zu sehen. Von seiner wissenschaftlichen Bedeutung will ich nicht reden, es kann auch ein minder gelehrter Mann immerhin ein annehmbarer Verwaltungsbeamter sein. Allein während die Einwohnerzahl Frankfurts unaufhaltsam steigt, ist der Besuch der Bücherei in beständiger Abnahme begriffen; die Zahl der gebrauchten Bände ging in den Berichtsjahren 1890 und 1891 von 13,000 auf bloß 8000 zurück. Der Abstand gegen andere Städte und namentlich auch gegen das hiesige, vortrefflich verwaltete Rothschild'sche Institut ist ganz ungeheuer. Ist nun der erste Bibliothekar meist abwesend, so macht sich der zweite durch seine Anwesenheit überflüssig viel und unangenehm bemerkbar. Während in anderen Büchereien möglichste Ruhe als das erste Gesetz gilt, scheint hier das Gegentheil das Ideal zu sein. Auch führt der zweite Bibliothekar gegen seine Untergebenen, ja sogar gegen einen alten, im Dienste ergrauten Mann eine Sprache, die im höchsten Grade unstatthast ist. Jedem Besucher, der zufällig Zeuge davon war, mußte die Schamröthe ins Gesicht steigen. Ich besorgte zuerst, daß vielleicht zufällige Eindrücke sein Urtheil beeinflusst haben möchten, fand jedoch im Laufe der Zeit, daß insgemein eine weitgehende Mißstimmung gegen die hiesige Bibliotheksverwaltung verbreitet ist. Gar manche tüchtige Männer sind bei dem geringen Entgegenkommen, das sie bei der Benutzung fanden, schon seit Jahren unserer schönen Sammlung fern geblieben, obwohl diese eine Fundgrube der herrlichsten Schätze ist.

Dr. Albrecht Wirth.

30. Mai 1894

## Kleine Presse

\* **Rothschildbibliothek.** Die elektrische Beleuchtung der Rothschildbibliothek, welche seit voriger Woche in Thätigkeit ist, hat sich bisher in ihren Eigenthümlichkeiten gut bewährt. In den Leserräumen sind die Leuchtkörper nämlich in der Weise angeordnet, daß über den Tischen nahe unter der Decke große Blechschirme angebracht sind, in welchen je drei mit mattem Glas umschlossene Glühlampen Licht spenden. Bei dieser Höhenbeleuchtung ist es vermieden, daß die Lampen durch Unvorsichtigkeit oder Ungeächlichkeit beschädigt werden und ist jede Behinderung der Besen- den und Arbeitenden durch die Leuchtkörper ausgeschlossen. Vor allem aber wird auf diese Weise eine einheitliche Gesamtbeleuchtung von großer Helligkeit und wohlthuender Wirkung erzielt, wobei jede Sonderbeleuchtung von Repositorien und Katalogschränken überflüssig, wenn nicht störend sein würde. In den Bücherräumen sind die Repositorien durch einfache Glühlampen beleuchtet, welche in kleinen Emailschirmen an der Decke befestigt sind. Auch die Beleuchtung des Treppenhauses läßt nichts zu wünschen übrig. Der kleine Vorraum vor dem Eingang kann vom Vestibül aus erhellt werden. Das gesammte Treppenhaus kann sowohl dauernd wie automatisch je vier Minuten lang vom Entrée und von jedem Po- dest aus beleuchtet werden. Um der Feuersgefahr soweit in diesem Fall möglich vorzubeugen, ist elektrisches Licht auch in sämtlichen Kellerräumen eingeführt.



UB

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg  
Frankfurt am Main

## = [Eine Erinnerung an Mayer Amschel Rothschild.]

Ein interessantes Schriftchen ist es, in das ein Freund der „Frankf. Ztg.“ uns soeben Einsicht gewährt hat. Es enthält bloß sechs Blätter, und dieser geringe Umfang kontrastirt einigermaßen mit dem pompösen, reichverzierten Lederdeckel, in dem es gebunden ist. Die Fürstenkrone auf dem äußern und das Ex libris auf dem inneren Einbände lassen erkennen, aus wessen Besitz das Schriftchen stammt. „Bibliotheca Palatina“ heißt es auf dem Buchzeichen, das mit den Initialen des Kurfürsten Karl Theodor von Pfalz b a y e r n und dem Wappen dieses Fürsten geschmückt ist. Ein kleiner numismatischer Katalog, nichts Anderes, liegt vor uns. Am Kopf trägt er folgende Inhaltsangabe:

„Verzeichniß einer Anzahl rarer Cabinetsthaler, nach des Herrn von Maday vollständigen Thaler-Cabinet numerirt, wie auch eine Anzahl sehr rarer Gold- und Silber-Münzen, Gold- und silberne Römische, Griechische, Antique, und Heydnische Münzen; welche vor beystehende Preise zu haben sind.“

Nun folgt eine Aufzählung von 282 verschiedenen Thalern und Doppelthalern. Die theuersten Stücke sind ein „hur-cöllnischer Doppelthaler Klippe von 1584“ (Preis 44 Gulden) und ein Doppelthaler von Sitten 1501 (Preis 33 Gulden). Ein „Anhang von einigen sehr raren Gold-Münzen und silbernen Medaillen“ zählt 18, ein „Nachtrag von sehr raren Gold- und Silbernen griechisch und lateinischen Antiquen-Münzen“ 16 Nummern auf. Die Preise kommen nicht über 30 Gulden hinaus, bloß ein einziges Stück ist mit 100 Gulden angesetzt. Seine Beschreibung lautet: „Eine überaus seltene ächte Kupfermünz: Av. Caes. c. pesc. nigerius Aug. Cos. I pesennii, Nigri, besorbeertes Kopfstück, Rev. honae spei; die Hofnung, eine Frauensperson hältet mit ihrer Rechten eine Blume und mit ihrer Linken ihr langes Kleid etwas empor.“ Nun blättern wir um und finden auf der letzten Seite folgende Ankündigung:

Sollten von diesen schönen Münzen, welche um billige Preise zu haben sind, und daraus verlangt werden, so beliebe man sich an den Eigenthümer zu adressiren, welcher noch mehr seltene Cabinets-Münzen, wie auch Antique-Seltenheiten und Alterthümer zu verkaufen hat.

## Adresse

Mayer Amschel Rothschild  
Hochfürstl. Hessen-Panauischer Hof-Factor,  
wohnhaft in Frankfurt am Main.

Es handelt sich also um einen Münzkatalog, den der Begründer des Welthauses an seine Kunden versandte. Es ist bekannt, daß

seine bedeutenden Kenntnisse im Münzwesen es waren, die ihn mit dem Landgrafen, nachherigen Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen in mannigfache Berührung brachten. Die Zeit, aus der dieser Katalog stammt, ist nicht ganz leicht zu bestimmen. Ein preußischer Thaler von 1766 ist die jüngste Münze, die darin verzeichnet ist. Da Kurfürst Karl Theodor 1799 gestorben ist, würden die Umstände dafür sprechen, das Schriftchen in das letzte Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts zu verlegen. Nun wurde aber Mayer Amschel Rothschild erst 1801 zum hessischen Hofagenten ernannt, wenigstens nach Angabe von Meyer's Konversationslexikon. Vermuthlich ist demnach dieses Datum unrichtig und Rothschild schon in den neunziger Jahren Hofagent geworden. Wie sich jedoch dieser kleine Widerspruch auch immer lösen mag — die Nachkommen des ersten Rothschild werden sicher ein Gefühl des berechtigten Stolzes empfinden, wenn sie auf die bescheidene Wirksamkeit ihres Großvaters, wie sie in diesem Katalog zutage tritt, zurückblicken.

*Obiger Katalog ist verkauft von Leop. Sonnemann*

— [Zur Geschichte des Hauses Rothschild.] Man schreibt uns: Die Freiherrlich Carl von Rothschild'sche öffentliche Bibliothek, welche sich die Aufgabe gestellt hat, die Rothschild-

literatur in möglichster Vollständigkeit zu sammeln, erwarb den in Nr. 204 der „Frankf. Ztg.“ ausführlich besprochenen Münzkatalog Mayer Amshel Rothschild's. Gleichzeitig gelangte die Anstalt in den Besitz eines Sammelbandes, welcher u. A. neun numismatische Kataloge ebenfalls von M. A. Rothschild enthält. Von diesen Katalogen tragen zwei die Jahreszahl 1783, welche einmal mit Tinte in 1784 geändert ist. Diese beiden geben am Schluß die Adresse: Mayer Amshel Rothschild, Hoch-Fürstl. Hessen-Hanauischer Hof-Factor, wohnhaft in Frankfurt am Mayn. Ein Katalog trägt die Jahreszahl 1786 und gibt am Schluß die Adresse: Mayer Amshel Rothschild, Hoch-Fürstlich Hessen-Casselischer Hof-Factor, wohnhaft in Frankfurt am Mayn. Rothschild war also bereits im Jahre 1783 Hoffactor des späteren Landgrafen Wilhelm IX., welcher im Jahre 1785 seinem Vater in der Regierung von Hessen-Kassel folgte, aber bereits seit 1760 die Grafschaft Hanau besaß. Der Katalog aus der Pfälzischen Bibliothek ist undatirt. Rothschild bezeichnet sich indeß dorten als Hochfürstl. Hessen-Hanauischen Hof-Factor. Demnach dürfte dieser Katalog vor dem 31. October 1785, dem Todestag des Landgrafen Friedrich II., des Vaters Wilhelms IX., gedruckt sein. Die sechs übrigen Kataloge sind undatirt und tragen die Adresse des Verkäufers nicht wie jene vier in fetten Lettern am Ende, sondern in kleiner Fraktur beim Kopftitel, unter der einfachen Bezeichnung: „zu haben bei M. A. Rothschild.“ Da nicht anzunehmen ist, daß Rothschild sich des ihm zukommenden Hoftitels nicht überall, sondern nur hier und dort bediente, zumal dieser Titel damals noch eine viel größere Empfehlung bedeutete als ähnliche Titel von heute, so darf man wohl vermuthen, daß Rothschild, als er diese sechs Kataloge drucken ließ, noch nicht den Titel eines Hoffactors hatte, daß die Kataloge mithin älter sind als der älteste datirte Katalog, älter auch als derjenige aus der Pfälzischen Bibliothek. Der Umfang der sechs Kataloge ohne Hoftitel schwankt zwischen 8 und 11 Seiten, derjenige der vier übrigen zwischen 11 und 16 Seiten. Bei Gelegenheit des Erwerbs obiger Bücher erhielt die Bibliothek von Herrn Simon Leopold Baer zwei interessante ebenfalls auf M. A. Rothschild bezügliche Schriftstücke als Geschenk. Das eine, datirt Rendsburg, den 19. April 1807, enthält den Auftrag Wilhelms I. — Landgraf Wilhelm IX. führte vom Jahre 1803 ab als erster Kurfürst von Hessen den Namen Wilhelm I. — an seinen Oberhofagenten, das in den Händen der Franzosen befindliche Medaillenkabinet des Kurfürsten für den letzteren zurückzukaufen. Das zweite Schreiben, datirt Ikehoe, den 26. Februar 1808, enthält die Anweisung des Kurfürsten auf Zahlung des für das zurück-erstattete Medaillenkabinet zugesicherten Kaufpreises, welcher 23,053 Gulden und 20 Kreuzer betrug.

## Tagesneuigkeiten.

= **Bismarck und Rothschild.** Von allen Bankiers und Finanzleuten sind bekanntlich dem Reichsfinanzminister niemand so nahe wie Herr von Bleichröder, welcher dem deutschen Staatsmanne namentlich bei den Friedensverhandlungen mit Frankreich, nach Beendigung des Krieges, wichtige Dienste leistete. Während jedoch diese Beziehungen des Fürsten Bismarck zu dem Fürsten der Börse schon oft erörtert wurden, wissen wir wenige, daß Otto von Bismarck auch mit dem Hause Rothschild mancherlei Berührung hatte. Im Jahre 1851, so lesen wir im „Berl. Börs. Cour.“, lernte der preussische Gesandte am Bundestage, der Geheimrevisionsrath Otto von Bismarck, den Chef des Hauses M. A. von Rothschild & Söhne, den Freiherrn Anselm Mayer von Rothschild, in Frankfurt a. M. persönlich kennen. Rothschild war preussischer Geh. Commerzienrath — es war daher ganz natürlich, daß der Vertreter Preussens in Frankfurt a. M. mit dem mächtigsten Finanzier in nähere Berührung trat. Er that dies um so mehr, als der Baron in seiner Villa glänzende Ballschichten veranstaltete, welche zu besuchen damals zum guten Tone gehörte; sie erschienen alle dort, die Herren Bundestags-Gesandten: der österrichische Bundestagspräsident Graf Thun-Hohenstein, und dessen Nachfolger, Freiherr von Prokesch-Osten; der badische Gesandte Freiherr von Mittersdorf, der britische Gesandte Lord Cowley, der russische Gesandte Fürst Gortschakoff und alle die kleinen und großen Diplomaten. Ständiger Gast der Rothschild'schen Festschichten war u. A. die berühmte Sängerin Henriette Sontag, Gattin des sardinischen Gesandten Grafen Rossi. Herr v. Bismarck lernte die berühmte Sängerin in den Salons des Botschafters zum ersten Male kennen. Er sagt von ihr in seinem, an den Minister des Auswärtigen, Freiherrn von Manteuffel, erstatteten Bericht u. A.: „Sie hat sich eingebildet, seit sie Berlin verlassen hat; der lustige Feind ist ziemlich geschwunden. . . Madame Sontag, wie sie hier genannt wird, empfängt nach 3 Uhr die hantre volée von Frankfurt und erregt die Unzufriedenheit der Kellner im „Hotel de Russie“ dadurch, daß sie erst um halb zwei mit kaltem Champagner zu Nacht speist.“ Anselm Mayer von Rothschild war durchaus preussisch gesinnt und hat dem preussischen Staat manchen wichtigen Dienst geleistet, so daß sich der damalige Minister-Präsident Freiherr von Manteuffel veranlaßt sah, seine Ernennung zum Hofbankier beim König Friedrich Wilhelm IV. in Vorschlag zu bringen. Zuwörderst fragte er jedoch bei Herrn von Bismarck an, ob dieser mit der Titelverleihung einverstanden sei. Darauf erwiderte der preussische Bundestagsgesandte, unter dem 5. Januar 1853, daß er keine Bedenken geltend zu machen habe, auch glaube er bei den Vorsehlagen „eine lebhafte Empfänglichkeit für die ihnen zuechende Ehre voransetzen zu können.“ Er fährt dann fort: „Eine eigentliche anti-preussische Tendenz haben die Rothschild's nie verfolgt; nur haben sie sich bei Gelegenheit eines Conflicts, der vor

etwa Jahresfrist zwischen uns und Oesterreich über die Rückzahlung der Depositen für die Flotte stattfand, vor Oesterreich mehr gefürchtet, als vor uns. Da indessen der Müth, den Grafen Thun zurückzuweisen, von Rothschild schließlich nicht verlanget werden kann, die Mitglieder der Familie auch über das damalige Verhalten des von ihnen als altersschwach bezeichneten Baron Anselm sich selber entschuldigt haben, so glaube ich, daß man diesen Fehler in Betracht der Dienste, welche diese Geldmacht zu leisten im Stande ist, der Vergessenheit übergeben kann.“ Zum näheren Verständniß des hier Gesagten sei bemerkt, daß in der Bundestags-Sitzung am 7. Januar 1852 nach lebhafter Debatte beschlossen worden war, erforderlichen Falls „bei Rothschild“ unter Verpfändung der bei ihm deponirten Bundesgelder bis zur Höhe des Betrages der Rückstände von den Anlagern vom 28. April und 8. Juli 1851 eine Anleihe aufzunehmen. Graf Thun hatte dagegen für Preußen protestirt. Dollstein, Lorenzburg und Sachsen-Weimar hatten sich dem Protest angeschlossen, alle übrigen waren für den Beschluß. Der Notenausgleich war zugleich beauftragt worden, schleunigst Vorschläge wegen bestimmter Regelung der Sache, d. h. Auflösung der Flotte, zu machen. Herr v. Bismarck hatte seitens des preussischen Ministerpräsidenten den amtlichen Auftrag, den alten Herrn Baron Anselm von Rothschild von der Stellung Preussens zu dem Notenausgleich persönlich in Kenntniß zu setzen, mit dem Zusatze, daß Preußen für die ihm erwachenden Nachtheile Regress nehmen werde. Bismarck führte bei dem Chef des Rothschild'schen Hauses des Weiteren aus, daß Preußen die beabsichtigte Geldverleihung nicht als Bundesanleihe betrachte; die bei Rothschild deponirten Bundesgelder habe man nicht das Recht, ihrer contractlichen Bestimmung zu entziehen, Rothschild habe nicht die Pflicht, in derlei Sachen Präjudicialverfügungen zu befolgen und er zähle auf seine Verantwortung. Baron Rothschild wurde sehr aufgeregt und sehr nervös, als Bismarck im Namen Preussens so zu ihm sprach. Er schwankte lange, bis er schließlich doch zählte und den Protest zurückschickte. Und so erhielt denn Rothschild am 15. Februar 1853 durch Bismarck das Prädicat: „Hofbankier“. Auf recht freundschaftlichem Fuße stand Bismarck auch mit dem Neffen des Genannten dem Disponenten des Rothschild'schen Hauses und späteren Mitglied des preussischen Herrenhauses, Karl Mayer von Rothschild. Auch diesem verschaffte Bismarck mehrere Ordensauszeichnungen. So überreichte ihm der preussische Bundestagsgesandte im Juli 1853 eine Decoration für Nichtchristen und schreibt darüber seinem Chef Manteuffel: „Sie ist sehr geschmackvoll und er war dankbar, wenn er auch offenbar lieber zu den Kreuzträgern gehört hätte.“ Diese Decoration für Nichtchristen war der Rother Adler-Orden dritter Klasse; hinsichtlich deren eine Allerhöchste Cabinetsordre vom 26. Februar 1851 verfügt hatte, daß die Insignien sämtlicher Classen des Rother Adler-Ordens, wenn dieselben für hervorragendes Verdienst an Nichtchristen verliehen würden, nicht mehr die Kreuzform haben sollten. Der Orden war schon früher an Nichtchristen für besondere Ver-

dienste um den preussischen Staat verliehen worden; der tief religiöse Sinn des Königs Friedrich Wilhelm IV. sträubte sich aber gegen das christliche Kreuz auf der Brust der Nichtchristen. Die vierte Classe erhielt die Form einer silbernen Sonne, in der Größe eines kleinen Thalerstückes, die dritte die Form eines vieredigen Strahlenkranzes. Im Kränze übermittelte der letztgenannte Rothschild Herrn von Bismarck sehr oft bedeutungsvolle Nachrichten, die ihm über Wien zugehen, und er zeigte sich oft besser orientirt als die kriegsführenden Mächte. Immer und immer war Bismarck bemüht, die Interessen Preussens auch dem Hause Rothschild gegenüber zu wahren. Die Bundestags-Sitzung vom 27. Januar 1853 faßte den Beschluß, hinsichtlich der beim Bankhause Rothschild deponirten Bundesgelder günstige Bedingungen herbeizuführen. Seit dem 12. März 1851 war nämlich der Zinsfuß auf 1 pCt. herabgesetzt und außerdem bestimmt worden, daß die ersten 200,000 Gulden ganz unverzinstlich bleiben sollten. Dieser niedrige Zinsfuß, welcher lediglich in der Unsicherheit der damaligen politischen Zustände seinen Grund hatte, entsprach den günstigen Geldverhältnissen 1853 nicht mehr, und deshalb war Otto von Bismarck lebhaft bemüht, ein günstigeres Abkommen mit Rothschild zu erzielen. Interessant ist die Bemerkung des preussischen Bundestagsgesandten in seinem Bericht nach Berlin: „Während der hiesige Gesandte sich entschieden gegen den bisherigen Zinsfuß aussprach und einige Anmonition gegen das Haus Rothschild unverkennbar seinem Vortrage Lebhaftigkeit verlieh, waren es unter Anderem mehrere Gesandten, insbesondere der dänische, welcher mit einem ihm sonst persönlich nicht eigenen Eifer dem Hause Rothschild das Wort redete. Es scheint deshalb um so mehr, daß die dänische Regierung des letzteren, seit es schon jetzt über in nächster Zukunft bedarf, als E. Majestät der König von Dänemark dem Hauptdisponenten des hiesigen Hauses, dem Baron Mayer von Rothschild, den Dannebrog-Orden verliehen haben.“ Der „Hofbankier“ Rothschild hat verschiedene Male davon Beweise gegeben, daß er es treu und ehrlich mit Preußen meinte; als z. B. im December 1856 der Bundestag in Frankfurt a. M. erschien, um eine Schweizer Kriegsanleihe bei Rothschild aufzunehmen, theilte dieser vertraulich die Antwort mit, welche er dem Agenten der Schweiz zukommen ließ. Rothschild schrieb u. A. daß er als preussischer Hofbankier und Bankier der deutschen Bunderversammlung sich auf Geschäfte der Art nicht einlassen könne.

12. December 1894.

# **Freifrau Luise v. Rothschild** †. In demselben Hause am Mainkai, wo am 22. März 1892 ihre Tochter Hannah-Luise so frühzeitig vom Tode ereilt wurde, starb in der vergangenen Nacht unerwartet an einer Herzlähmung Frau Baronin Luise von Rothschild, die Wittwe des Freiherrn Mayer Carl v. Rothschild, der ihr vor neun Jahren im Tode vorausging. Sie befand sich gestern noch vollkommen wohl, machte Mittags eine Ausfahrt, empfing dann verschiedene Besuche, speiste wohl auf zu Nacht und ging dann zur Ruhe, die sie in die letzte Ruhe hinüberleiten sollte. Gegen drei Uhr klingelte sie ihrer Kammerfrau, der sie nur noch das eine Wort „Schrecklich!“ zuflüstern konnte. Gleich darauf war sie verschieden. Freifrau Luise war 1820 als Tochter des englischen Zweiges der Familie v. Rothschild in London geboren. Sie heirathete im Jahre 1842 ihren Vetter, den Baron Mayer Carl v. Rothschild. Der Ehe sind sechs Töchter entsprossen. Die erste ist die Baronin Nathaniel (Lord) Rothschild, die zweite und dritte heiratheten Vettern in Paris, die vierte ist die Fürstin von Wagram, die fünfte die Herzogin von Grammont, die sechste war Freifräulein Hannah-Luise. Eine hohe Bildung und ein feiner Kunstsinne setzten Freifrau Luise in den Stand, ihrem Gemahl bei der Anlage seiner berühmten Sammlungen mit Rath und That unterstützend zur Seite zu stehen. Von schlichtem, liebenswürdigem Benehmen, war sie in weiten Kreisen gleich geschätzt. Die verstorbene Kaiserin Augusta verfehlte nie, wenn sie in der Nähe von Frankfurt weilte, die Baronin an ihr Hoflager zu ziehen. Die Armen verlieren in Freifrau Luise eine große Wohlthäterin. Sie hat u. A. im Jahre 1875 zum Andenken an ihre zu Ende der 60er Jahre verstorbene Tochter Clementine das segensreich wirkende Clementinen-Mädchenhospital gegründet und durch reiche Dotationen es ermöglicht, daß die Stiftungen ihrer Tochter Hannah-Luise, das Karolineum und die Freibibliothek in der Bethmannstraße, für alle Zeiten in ihrem Bestehen gesichert sind. Ihre Kinder sind sofort von dem Ableben telegraphisch in Kenntniß gesetzt worden und werden morgen hier erwartet. Die Beisetzung erfolgt voraussichtlich am kommenden Sonntag, Vormittags 10 Uhr. Ueber die Frage, ob die werthvollen Sammlungen ihres Gemahls hier bleiben, liegt noch keine Entscheidung vor. Baron Mayer Carl hatte bekanntlich testamentarisch bestimmt, daß bei Lebzeiten seiner Wittwe keine Veränderung mit den Sammlungen vorgenommen werde.

\* **Frau Baronin Luise von Rothschild** †. In der vergangenen Nacht ist ganz unerwartet Frau Baronin Luise von Rothschild, die Wittwe des Barons Mayer Carl von Rothschild, in ihrem Hause im Mainkai dahier an einer Herzlähmung gestorben. Sie hatte noch gestern Mittag eine Ausfahrt gemacht, später verschiedene Besuche empfangen und mit vollem Appetit zu Nacht gespeist. Bald nachdem sie schlafen gegangen, klingelte sie ihrer Kammerfrau, die alsbald herbeieilte, aber nichts mehr zur Rettung thun, sondern nur noch Zeugin des plötzlich erfolgenden Endes sein konnte. Die Baronin sprach das eine Wort: „Schrecklich“ und that dann den letzten Athemzug. Sie war geboren im Jahre 1820 als Tochter des englischen Zweiges der Familie Rothschild und heirathete im Jahr 1842 den ihr vor acht Jahren im Tode vorausgegangenen Baron Mayer Carl von Rothschild. Der Ehe sind sechs Töchter entsprossen. Die erste ist die Baron Nathaniel von Rothschild in London, die zweite und dritte heiratheten Vettern in Paris, die vierte ist die Fürstin Wagram, die fünfte die Herzogin von Guiche, die sechste war die am 22. März 1892 dahier verstorbene un-  
heirathete Hannah Luise. Von schlichtem, dabei äußerst liebenswürdigem Benehmen im Umgang mit „Hoch und Nieder“, hatte Baronin Luise sich eine bei Frauen selten hohe Bildung und einen feinen Kunstsinne angeeignet, die ihr ermöglichten, ihrem Gemahl bei dem Anlegen seiner berühmten Sammlungen mit Rath und That unterstützend zur Seite zu stehen. Die Armen verlieren in ihr eine große Wohlthäterin. U. A. hat sie im Jahre 1875 zum Andenken an ihre Ende der 60er Jahre verstorbene Tochter Klementine das so segensreich wirkende Klementina-Mädchen-Hospital gegründet und durch reiche Dotationen es ermöglicht, daß die von ihrer Tochter Hannah Luise gegründeten Stiftungen, das Karolinum und die Freibibliothek in der Bethmannstraße, für alle Zeiten gesichert sind. Die Beerdigung wird voraussichtlich kommenden Sonntag Vormittag um 10 Uhr stattfinden. Ueber die Frage, ob die reichen Sammlungen ihres verstorbenen Gemahls in Frankfurt bleiben, ist noch nichts entschieden. Baron Carl von Rothschild hatte in seinem Testament bestimmt, daß die Sammlungen bei Lebzeiten seiner Gemahlin keiner Veränderung unterworfen werden dürften. Hoffentlich entschließen sich die Erben, die Sammlungen in Frankfurt zu lassen.

Heute entschlief sanft unsere geliebte Mutter

## **Freifrau Carl von Rothschild.**

Frankfurt a. M., den 12. December 1894.

**Die tieftrauernden Hinterbliebenen.**

Die Beerdigung findet statt:  
Sonntag, den 16. December 1894, Morgens 10 Uhr.

**Luise v. Rothschild.** Wenn jetzt sofort ein Comité zusammenträte, zur Linderung nur der Weihnachtsnoth, die durch das plötzliche Ableben der Freifrau Luise entsteht, so hätte man damit der edlen Verstorbenen das schönste Monument gesetzt. In der That reißt dieser Tod in die Unterstützung zahlloser Bedrängten eine Lücke und den Leuten die da sagen könnten, dass so viel Hilfsbereitschaft nicht grösser sei, als der betreffende Reichthum, muss immer wieder geantwortet werden, wie nur die wenigsten Vermögenden im Verhältniss zu ihren Mitteln Tag für Tag zu helfen pflegen; — selbst in Frankfurt. Neben diesem hochernsten und auch geduldigen Erfassen einer milden Aufgabe, die natürlich in ihren Händen zu einer — grossen Aufgabe wachsen musste, werden auch Züge von Liebenswürdigkeit und Kunstsinn gerühmt. Sie war es, die das Sammeln ihres Gemahls mit feinem Verständniss begleitete und somit um eine Collection die kaum ihres Gleichen sah und die Frankfurt lange zur Zierde gereichte, ebenfalls ihre stillen Verdienste hatte.

Diese Kunstsammlung wohin werden ihre bis dahin noch nicht versprengten Reste kommen? Nach England in die Schlösser des Lord Rothschild, nach Frankreich in die Truben des Herzogs von Grammont und des Prinzen von Wagram! Das wird das Ende einer Sammlung sein, die lange, lange hindurch zu den Werthen unserer Stadt gehört hat. Decennien hindurch war der Eventualität ihres Fortganges von hier entgegenzusehen, Decennien hindurch hätte man sich rühren können, um ihren Besitzer zu einer festeren Bestimmung zu bewegen. Allein es soll doch hier ausgesprochen werden — gedankenloser, ja leichtfertiger hat sich noch kein europäisches Städtewesen einen singularen Kunstschatz entschlüpfen lassen. Wenn man sich nur umsieht, in wie kluger Weise andere Plätze grossen Sammlungen entgegenkommen und wie hölzern, um kein schärferes Wort zu gebrauchen, man bei uns mit dem — grössten Sammler umsprang. Diese Kohlenwage, von welcher der Staub in die Rothschild'schen Fenster eindrang und die nicht eher fortkam, als bis die Pferde eines Prinzen einmal von ihr genirt wurden! Dieses vergebliche Mühen, an sein Haus einen Anbau vornehmen zu dürfen, so dass ein Theil der Sammlung stets auf der Günthersburg bleiben musste. Alle diese widrigen Umstände, zu denen dann noch nicht die geringste Ueberredung an den Besitzer bezüglich seiner Sammlung trat, rächen sich jetzt. Es kann kaum ein Zweifel darüber bestehen, dass, falls z. B. Bürgermeister Miquel seine Begabung drangesetzt hätte, Meyer Karl v. Rothschild in dieser Sache für sich zu gewinnen, er schliesslich einen grossen Sieg für unsere Stadt errungen haben würde. Einem Mann von Geist und freilich auch Laune konnte es schon schmeicheln, sein Andenken im Mittelpunkt von Deutschland durch ein grossartiges Kunstmuseum verewigt zu sehen. Und wenn man ihm den Platz für das Gebäude feierlich geschenkt hätte, was lag daran? Die feine Hand, die hier wirken musste, fehlte! Nie hat Herr Miquel nach dieser Richtung hin das Kleinste versucht und vielleicht, was bei der uns eigenthümlichen Passivität nur zu erklärlich, wurde unser erster Consul nicht ein Mal auf eine seiner vornehmsten Aufgaben hier irgendwie aufmerksam gemacht. — Die wirkliche Versumpfung!

Was geschehen, ist nicht mehr zu ändern, aber als Lehre für die Zukunft, in der Frankfurts kupferdrahtüberzogener Himmel auch möglicher Weise eine — Rothschildstrasse bescheinen wird, als eine derartige Lehre sollte ein schwerer Fehler noch ein Mal vorgeführt werden.

## — Zum Tode der Freifrau Louise v. Rothschild.

In den Vorräumen des Sterbehauses drängen sich noch die Beileidtragenden, um ihre Namen in die Listen einzuzichnen. Heute finden wir dabei auch Herrn Polizeipräsident a. D. von Hergenhahn und Gemahlin. Von Anstalten sind ferner eingetragen der Allgemeine Frauen-Verein zur Wohlthätigkeit, die Barmherzigen Schwestern von hier und Bornheim, der Elisabethen- und Vincenz-Verein, die Franziskanerinnen, der evangelisch-lutherische Almosenkasten, der Allgemeine Frauenverein zur Wohlthätigkeit, der Frauenbildungs-Verein (Fortbildungs- und Gewerbeschule, Kochschule und Kindergarten). Blumen-spenden überbrachten die Angestellten des Hauses M. A. v. Rothschild & Söhne, der Vorstand des „Carolinum“, der Vorstand und die Angestellten der Freibibliothek. Von Paris treffen heute zu den Begräbnis-Feierlichkeiten außer dem Herzog von Grammont dessen Sohn, sowie Baron Henri von Rothschild ein. Der Leichenzug wird folgenden Weg nehmen: Mainkai, Neue Mainzerstraße, Friedensstraße, Kaiserstraße, Schillerstraße, Eschenheimer Thor, Dederweg. — Von einem Leser, der lange Jahre im Rothschild'schen Hause verkehrte, erhalten wir ferner folgende Würdigung der Verstorbenen: Freifrau Karl von Rothschild, deren plötzliches Hinscheiden in weitesten Kreisen tieftrauernde Theilnahme erregt hat, war eine Dame von hohen Geistes- und Herzens Eigenschaften. Wer Gelegenheit hatte, in persönlichen Verkehr mit ihr zu treten, wird ihre edle und vornehme Gesinnung, zugleich ihre Anspruchslosigkeit und Liebenswürdigkeit zu rühmen wissen. Für Kunst und Wissenschaft zeigte die Heimgegangene großes Interesse und bethätigte dasselbe besonders in jüngeren Jahren. Bei zunehmendem Alter und bei Zurückgezogenheit aus

der Geselligkeit bot ihr die Lectüre aueregender und belehrender Bücher eine befriedigende Entschädigung; aber vor allem bezeichnete sie die Bibel und die Werke ihres großen Landsmannes Shakespear als diejenigen, welche ihr am meisten Trost, Erhebung und Befriedigung böten. Nach Seite der Kunst hin muß ihres Talentes für Musik und ihrer Freude an derselben gedacht werden. Besonders war es der Gesang, welchen die Verstorbene pflegte, und ihr guter Geschmack neigte sich eben so gern älteren wie neueren Meistern gediegener deutscher und italienischer Schule zu; Schubert, Mendelssohn, Pergolese und Rossini sang sie mit Vorliebe. Frau v. Rothschild's Stimme war von sympathischstem Wohlklang; auch ihr Sprachorgan ähnelte ihrem Gesang. Ihre Gesangsstudien hatte sie einst in Paris bei keinem Geringeren als Rossini gemacht, und der Meister hätte sie gern zur Künstlerin herangebildet; darum äußerte er einmal bedauernd: „c'est dommage que vous êtes une baronne de Rothschild.“ Das hat nun Alles aufgehört. Aber was die menschenfreundliche Frau im Stillen, und mehr als man weiß und glaubt, an Armen, Bedürftigen und Kranken Gutes gethan hat, das wird ihr unvergessen bleiben. Das 1875 von ihr gegründete Clementinen-Hospital zur Heilung armer, kranker Kinder jeglicher Confession, die im Sinne ihrer vor zwei Jahren verstorbenen Tochter Hannah Louise von ihr weiter geförderten öffentlichen Anstalten und Vermächtnisse sind dauerndere Epitaphien als solche auf Stein und Marmor. „Wessen Lebenslicht solche Strahlen zurückläßt, dessen Andenken ist mit dem Tode nicht verblichen.“

Ausschnitt  
aus dem Intelligenzblatt

Frankfurt a. M., den 18. Dezember 1894.

Rothschild fand Sonntag Vormittag vom Trauerhause am Untermainquai aus statt, woselbst die Verstorbene in einem durch Lorbeerbäume und Palmen dekorirten Salon in einem eichenen, reich mit Silberschmuck geschmückten Sarge aufgebahrt war. Hier hatten sich auch die hiesigen, Londoner und Pariser Verwandten des Hauses Rothschild, Vertreter der städtischen Behörden und der wohlthätigen Vereine, mit welchen Frau von Rothschild in Verbindung gestanden hatte, und andere Leidtragende aus Nah und Fern eingefunden. Dem Leichenwagen, welchem die barmherzigen Schwestern des Klementinenhospitals und des Karolineums sowie die Waisenmädchen des israelitischen Frauenvereins Kränze tragend vorangingen und zu dessen Seiten Kränze und Palmen tragende Diener schritten, folgten über 40 Equipagen. Als der Zug gegen 11 Uhr auf dem israelitischen Friedhofe anlangte, wurde in der Vorhalle die Trauerfeierlichkeit abgehalten. Nachdem die Gebete gesprochen waren, hielt Herr Rabbiner Dr. Plant die Trauerrede, in welcher er die Verdienste der Verbliebenen Menschenfreundin eingehend würdigte. Er schilderte den wohlthätigen Sinn derselben, der sich nicht damit begnügte, fremde Armuth mit den reichen Mitteln, welche ihr zur Verfügung standen, zu stillen, sondern sie auch fremdes Weh und Leid lebhaft mitempfunden ließ. Der frühe Tod eines heißgeliebten Kindes veranlaßte sie zur Gründung der Kinderheilstätte, wo sie persönlich dafür sorgte, daß den armen kranken Kindern liebevolle Pflege zu Theil wurde. Gleiche opferwillige Liebe und Sorgfalt brachte sie den verwaisten Mädchen des israelitischen Frauenvereins entgegen, und ihre werththätige Liebe fand außerdem in der Unterstützung der mannigfachsten wohlthätigen Anstalten ihren Ausdruck. Eine Frau, welche ein so warm fühlendes Herz für ihre hilfbedürftigen Mitmenschen hatte, stand natürlich als Gattin und Mutter im Mittelpunkt der Familie. Die sorgsame Erziehung, welche sie ihren Töchtern angedeihen ließ, die Pflege alles sittlich und geistig Hohen und ihre offerwillige, von kalter Berechnung, wie von Uebertreibung gleich weit entfernte Menschenfreundlichkeit machten das Leben der Verstorbenen zu einem Vorbild, das der Tod nicht zerstören kann. In ähnlichem Sinne sprachen Dr. Bärwald als Vorsteher des israelitischen Frauenvereins, Herr Donner v. Richter Namens der öffentlichen Rothschildbibliothek und Herr Rabbiner Dr. Horowitz Namens der dem Andenken des Gatten der Verstorbenen gewidmeten wohlthätigen Anstalten. Dann wurde der Sarg in die nahe Gruft getragen, wo die Verstorbene neben ihrem Gatten und der ihr im Tode vorausgegangenen Tochter die letzte Ruhestätte fand. Ueber derselben thürmten sich bald die überreichen Blumen- und Kranzpenden, welche von allen Seiten eingelaufen waren und unter denen sich wahre Meisterwerke der Blumenbindkunst befanden.

**\* Die Beerdigung der Freifrau Karl von Rothschild.** Die gestern Vormittag stattgefundene Beerdigung der am Mittwoch im Alter von 74 Jahren so plötzlich aus dem Leben geschiedenen Freifrau Karl von Rothschild vollzog sich in der gleichen einfachen, schlichten und prunklosen Weise, wie das auch schon bei den früheren ähnlichen Anlässen im Hause Rothschild der Fall war und so ganz und gar den Traditionen und den Gepflogenheiten des Welthauses entspricht. Trogdem waren gestern die Straßen, namentlich in der Innenstadt, die Neue Mainzer- und Kaiserstraße, Hofmarkt und Schillerstraße zu beiden Seiten von einer dichten Menschenfette umsäumt und auch der übrige Weg nach dem Friedhof zeigte fast das gleiche, belebte Bild. Im Trauerhause am Untermainquai stand auf erhöhtem Podium der Sarg der Verbliebenen im Barterregechoß in dem nach hinten gelegenen mit einem Wald von Palmen und Porbeerbäumen decorirten Salon. Es war ein geschlossener, gelbpolirter und außen reich mit Silberbeschlägen ausgestatteter Eichenholz-Sarg, der den Zinhsarg mit der Hülle der Verstorbenen barg. Die von Nah und Fern, von Anverwandten, Corporationen und Einzelpersonen eingegangenen Blumen- und Trauerspenden aller erdenklichen Art und Form und schier unzählbar, waren bereits in der Morgenstunde auf zwei zweispännige besondere Wagen verbracht, die sich dem Trauercondukte angeschlossen. Was hier an Kostbarkeit des Blumenmaterials vereinigt war, rief selbst die Bewunderung und das Staunen namhafter Fachleute hervor. Noch am Samstag war ein specieller Courier aus Paris mit drei Kisten hier eingetroffen, welche jede einen Kienstranz aus frischen Nizza-Theerosen, umwunden mit Trauercrepe — herrliche Kunstwerke der Binderei — enthielt. Ähnliche Blumenspenden aus London waren schon einige Tage vorher hier eingetroffen. Eine Trauerfeierlichkeit im Hause fand nicht statt. Gegen 10 Uhr wurde der Sarg durch Diener vom Postamente abgehoben und in den an der Thüre vorgefahrenen Leichenwagen verbracht, worauf sich der Zug durch die schon genannten Straßen nach dem israelitischen Friedhofe in Bewegung setzte. Voran schritten die Waisennädchen des israelitischen Frauenvereins, dessen Präsidentinstelle die Verstorbene 42 Jahre lang bekleidete; es folgten die Kränze tragenden Schwestern der Rothschild'schen Krankenhäuser, dem Leichenwagen zu beiden Seiten schritten je vier Diener, ebenfalls Blumen- und Palmenpenden tragend. Hinter dem Sarge folgten der Rabbiner der Hauptsynagoge Herr Dr. R. Plaut neben Lord Rothschild aus London und Baron Willy von Rothschild von hier; dahinter schritten die Schwiegeröhne der verstorbenen Baroin Karl: der Herzog von Gramont und der Fürst von Wagram nebst deren Söhne und Baron Henry von Rothschild aus Paris. Daran schlossen sich dann die übrigen Teilnehmer des langen Trauerzuges, darunter Herr Oberbürgermeister Adies, Herr Stadtkommandant Generallieutenant v. Stülbnagel, die Beamten des hiesigen Hauses Rothschild, die Vertreter und Deputationen vieler milden Stiftungen und Anstalten u. s. w. Den Schluß bildeten die Rothschild'schen Equipagen, die beiden Blumenwagen und einige vierzig herrschaftliche Equipagen. Gegen 11 Uhr langte der Zug vor dem Friedhofe an; der Sarg wurde in die Vorhalle getragen und nachdem sich um denselben das Trauergefolge gruppiert hatte, hielt Herr Rabbiner Dr. Plaut die Leichenrede, aus welcher wir u. A. das Folgende entnehmen:

„Die edle Verbliebene hat für die Menschheit gelebt und allem geistig und sittlich Hohem ihr Streben geweiht. In fortschreitender Bildung und Erkenntniß suchte sie bis in die letzten Tage ihres geistesfrischen und geistesklaren Lebens sich zu vollenden. Dabei bewährte sie gern lichte Seelengröße und übte gern echte Menschentugend, in welcher sie die schönste Aufgabe ihres Daseins erkannte. Mit warmer und treuer Theilnahme förderte sie Menschenglück und Menschenfreude, die zu allen Zeiten das erhabene Ziel edler, hochgestimmter Geister waren. Dadurch hat sie ihrem Leben eine über den Erdengang weit hinausreichende Bedeutung verliehen, es zu einem Vorbild gestaltet, das auch nach ihrem Tode uns hell vorleuchtet, zu einem Segen, der niemals entschwindet. Aus der so mannigfaltigen und wirkungsreichen Thätigkeit der Entschlafenen wollen wir hier nur zwei Beispiele hervorheben, um zu zeigen, wie ihr Leben dem Menschenwohl, besonders aber den vom Glück Verlassenen gewidmet war. In der Kinderheilstätte, welche sie zum Andenken an ein eignes, frühvollendetes Kind errichtet hatte, waren die armen Krankenkinde der Gegenstand ihrer rührendsten Fürsorge und Aufmerksamkeit. Dieselbe opferwillige Liebe und Barmherzigkeit besetzte sie auch gegen die verwaisten Mädchen des israelitischen Frauenvereins dahier, dem sie Jahrzehnte lang als plichtbewußte und pflichterfrige Vorsteherin angehörte. Was aber, so muß man fragen, wird eine Mutter der Armen und Waisen ihren eigenen Kindern gewesen sein? . . . Hier ist eine große, für alles Wahre und Gute empfängliche und begeisterte Seele in das ewige Heim aller Sterblichen zurückgekehrt. Sie hat auf diesem Wege Boten vorausgeschickt, die ihr den Weg bahnen zum ewigen Vater. So wird die Verewigte auch nach ihrem Tode ein leuchtendes Lebensbild bleiben und die Stunden und Tage des Schmerzes und der Trauer werden zu Jahren heiliger, weiblicher Erinnerung werden, die zur Nachseiferung auffordert und als ein dauernder Segen fortbesteht.“ Darnach ergriff Herr Director Dr. H. Baerwald, Vorsteher des Israelitischen Frauenvereins zur Erziehung unbemittelter Waisen weiblichen Geschlechts, das Wort, um Namens derselben die Verdienste der Verstorbenen und deren humanitäres Wirken um den Verein zu würdigen. Im gleichen Sinne sprach der Vorsitzende des Vorstandes der Freiherrlich Karl von Rothschild'schen öffentlichen Bibliothek und Herr Rabbiner Dr. Doroitz Namens der Stiftungen, die dem Andenken des Gatten der Verstorbenen gewidmet sind. Darauf wurde der Sarg mit der sterblichen Hülle der Entschlafenen zur letzten Ruhestätte verbracht, die sich an der Seite ihres im Tode vorangegangenen Gatten und ihrer Tochter befindet.

\* **Freifrau Luise von Rothschild** †. Gestern Vormittag fand unter zahlreicher Bethheiligung der hiesigen Einwohnerschaft die Beerdigung der in der Nacht auf Mittwoch verstorbenen Freifrau Luise von Rothschild auf dem israelitischen Friedhof statt. Ein großer Frauentondukt erwies der Todten die letzten Ehren. Die barmherzigen Schwestern des Karolinums und des Klementinenhospitals sowie Mitglieder des israelitischen Frauenvereins schritten dem einfachen zweispännigen Leichenwagen kränzetragend voraus. Neben dem Wagen ging die Dienerschaft mit Palmwedeln. Dem Sarge folgten die hier anwesenden männlichen Angehörigen des Hauses Rothschild, zunächst Lord Rothschild mit dem Rabbiner Dr. Plaut, dann Baron Willy von Rothschild, der Herzog von Grammont, Fürst Wagram und ein Sohn von Baron James von Rothschild in Paris. Unter den übrigen Leidtragenden befanden sich auch Vertreter der städtischen Behörden; den Beschluß des Konduktes bildeten zahlreiche Equipagen. In der Vorhalle des israelitischen Friedhofs hielt Herr Rabbiner Dr. Plaut die Leichenrede. Er hob hervor, wie berechtigt die Trauer um den Heimgang dieser edlen Frau sei, die stets darauf bedacht war, Gutes zu thun. Das Wort Klage kann nicht dem herben Schmerz um den Verlust einer Seele Ausdruck geben, die empfänglich war für alles Gute und Große. Jeder, der das Glück hatte, ihr näher zu treten, hat erfahren, daß sie mit Weisheit sprach, nicht mit kalter Berechnung, sondern mit voller Hingebung und Opferwilligkeit für die Menschheit. Jugendliche Geistesfrische blieb ihr vorbehalten bis zum letzten Tag. Den wohlthätigen Sinn der Verstorbenen rühmt namentlich die Kinderheimstätte, das Klementinamädchen-Hospital, das sie zum Andenken an eine früh verstorbene Tochter gründete. Sie scheute nicht die Beschwerden des Greisenalters und kein Wetter, um den in diesem Heim befindlichen Kleinen, die sich um sie sammelten wie um eine Mutter, Hilfe und Linderung zu Theil werden zu lassen. Ebenso sorgte sie für die Waisenkinder des hiesigen israelitischen Frauenvereins, dessen Vorsitzende sie war. Ihr eifrigstes Bestreben war es, den Kindern das Waisenhaus in ein Elternhaus umzuwandeln. Ihre Wohlthätigkeit war mustergiltig und musterbildend. Ein solches Leben kann selbst der Tod nicht zerstören. Herr Direktor Dr. Bärwald vom „Philanthropin“ feierte die Heimgegangene als die Protektorin des Waisenhauses des israelitischen Frauenvereins. Auch bei dieser Bethätigung ihres edlen Sinnes habe sie neben der werththätigen Hilfe in vorbildlicher Weise die persönliche Arbeit unterstützend und dauernd jegensreich für die Waisen eingesetzt. Herr Donner von Richter legte Namens der öffentlichen Rothschild-Bibliothek eine Vorbeerspende an der Bahre nieder, und Herr Rabbiner Dr. Horvitz pries als Vertreter der Stiftung ihres Gemahls, des Barons M. C. von Rothschild, das Andenken der Wohlthäterin, die das Werk ihres Gatten fortführte. Dann trug man den silberbeschlagenen Eichenfarg aus der Halle zum Grabe, auf die Rothschild'sche Begräbnisstätte. In der Leichenhalle hatten die Schwestern der verschiedenen von Rothschild'schen Stiftungen und die Dienerschaft der Familie mit vielen prachtvollen Kränzen und Blumen Aufstellung genommen. Mehrere Wagen mit Kränzen und Blumen hatten vorher ihre kostbare Ladung der letzten Ruhestätte der Verstorbenen zugeführt.

## Danksagung.

Für die uns bei dem Hinscheiden unserer geliebten Mutter

**Freifrau Carl von Rothschild**

gewordenen vielseitigen Zeichen aufrichtiger Theilnahme sagen wir hiermit den herzlichsten Dank.

**Die tieftrauernden Hinterbliebenen.**

Frankfurt a. M., den 17. December 1894.

Freifrau Luise von Rothschild,  
geboren 1820, gestorben am 11. December 1894.



Nach einer Photographie aus dem Atelier von Prof. Hansstängel in Frankfurt a. M.

\* **Freifrau Luise von Rothschild.** Freifrau Luise von Rothschild war, was ihrem Wunsch entsprechend erst jetzt, nach ihrem Tode, bekanntgegeben werden sollte, die anonyme Spenderin, die durch Schenkung des Kapitals von Mark 100,000 für das städtische Schwimmbad seinerzeit die Inangriffnahme des Werkes ermöglichte, dessen Vollendung zu schauen ihr nicht mehr vergönnt sein sollte.



# Kleines Feuilleton.

Frankfurter Zeitung. 20. December. 94

— [Kaiser Wilhelm und Freifrau Carl v. Rothschild.]

Ein schöner Zug aus dem Leben der jüngst verstorbenen Freifrau Carl v. Rothschild ist uns in dem nachfolgenden Briefwechsel erhalten, der aus dem Anfange des Jahres 1890, einer Zeit antisemitischer Hochfluth, stammt. Wir erkennen daraus, wie die edle Frau nicht nur für das Wohl und Wehe Einzelner oder kleinerer Kreise, sondern auch für die vitalen Interessen großer Gesamtheiten die regste Theilnahme hegte und dieselbe ebenso klar wie berechtigt zu vertreten verstand. Mit großer Genugthuung wird sie daher auch die bedeutsame Antwort begrüßt haben, welche ihrer warmherzigen Fürsprache zu Theil geworden ist.

I.

Freifrau v. Rothschild an Kaiser Wilhelm II.  
(Aus dem Englischen übertragen).

29. März 1890.

Darf eine völlig Fremde Verzeihung hoffen, wenn sie es wagt, Ew. Kaiserlichen Majestät in einer Angelegenheit, die ihr sehr am Herzen liegt, zu nahen? Es ermutigt mich dazu der Gedanke, daß mein seliger Gatte, Baron Carl v. Rothschild, viele Jahre lang durch die Freundschaft und das Vertrauen des hochverehrten Großvaters Ew. K. Majestät ausgezeichnet worden, und daß ich selbst, während eines Zeitraums von 20 Jahren, zahlreiche Beweise gnädigster Zuneigung von Seiten der Kaiserin Augusta empfangen habe, deren Andenken mir stets theuer bleiben wird.

Ew. Kais. Majestät haben jüngst eine so erhabene Vorurtheilslosigkeit, so tiefes Mitgefühl für die Armen und Bedrückten, so viel Fürsorge, Scharfblick und Festigkeit bekundet, daß es die tiefste Bewunderung erregen, die freudigsten Erwartungen nicht nur für Deutschland, sondern für ganz Europa erwecken muß. So darf auch ich denn hoffen, den Gerechtigkeitsinn Ew. K. Maj. nicht vergebens anzurufen, wenn ich Sie beschwöre, die Lage Ihrer jüdischen Unterthanen in gnädige Erwägung ziehen und hierbei fremdem Vorurtheil und Nebelwolken keinen Einfluß gestatten zu wollen.

Glauben Sie mir, dieselben gehören zu Ew. Majestät getreuesten und ergebensten Unterthanen, und ich denke, es dürfte sich kein einziger Fall finden, wo sie gegen ihr Vaterland sich vergangen hätten.

Was ist's, das gegen sie vorgebracht wird? Sie lieben das Geld, heißt es; ihr einziges Begehren sei, Reichthümer anzuhäufen. Aber welche andere Laufbahn, als die des Handels und des Gelderwerbs, ist ihnen offen gelassen worden? In welcher andern Weise konnten sie ihren Verstand, ihre Beharrlichkeit, ihre Thatkraft zur Geltung bringen? Bis ganz vor kurzem war ihnen nicht ein einziger Amtsberuf, sei es im Bereiche der Wissenschaft, sei es im Staatsdienst, zugänglich gewesen; Geschlecht auf Geschlecht ging dahin, und sie

hatten immer nur eine Möglichkeit vor Augen: diejenige, sich ein Vermögen zu machen.

Schon hatte dieser ungerechte Zustand sich glücklich zu bessern begonnen, aber ach! nun droht er, durch eine seltsame Rückkehr zur Härte und zum Vorurtheil, auf's Neue hervorzubrechen. Ew. K. Majestät ist zu gerecht, zu erleuchtet, um solche Behandlung eines Theiles Ihrer Unterthanen zuzulassen; Sie werden dem Antriebe Ihres eigenen Herzens, der Reuchte Ihres eigenen Geistes, dem Zuge der Gnade und der Gerechtigkeit folgen und der Engherzigkeit Derer kein Gehör geben, welche, dem Geiste ihrer eigenen Religion zum Trost, die das Erbarmen und Wohlwollen gegen all' unsere Nebenmenschen predigt, einen Theil der Unterthanen Ew. Majestät, auf dessen Hingebung und Vaterlandsliebe Sie vertrauensvoll rechnen dürfen, verfolgen und mit grenzenloser Ungerechtigkeit behandeln möchten.

II. Antwort.

Seine Majestät der Kaiser und König haben Ew. Hochwohlgeboren Schreiben vom 29. v. Mis. empfangen. Allerhöchst-dieselben vermochten nicht zu erkennen, welche Umstände gerade zur Zeit zum Ausdruck so lebhafter Besorgnisse in Betreff der Behandlung der jüdischen Unterthanen Seiner Majestät Anlaß geben können, wie solche in Ihren Darlegungen Ausdruck gefunden haben. Seine Majestät umfaßt alle ihre Unterthanen ohne Rücksicht auf Stand oder Religionsbekenntniß mit gleichem landesväterlichem Wohlwollen, und die jüdischen Unterthanen dürfen auf den allerhöchsten Schutz um so sicherer vertrauen, je mehr dieselben nach Ihrer Versicherung bestrebt sein werden, keiner anderen Klasse der Bevölkerung in Bethätigung wahren Patriotismus' und echter Bürgertugend nachzustehen.

Auf allerhöchsten Befehl habe ich die Ehre, Ew. Hochwohlgeboren hiervon ergebenst in Kenntniß zu setzen.

Der Geheime Cabinets-Rath:

v. Lucanus.